Oberschwäbische Klosteranlagen der Barockzeit und ihre Beziehung zur Landschaft.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der

Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Hermann Lemperle

aus Biberach in Schwaben

1 9 3 7

Buchdruckerei Thiele, Gütersloh in Westfalen

Oberschwäbische Klosteranlagen der Barockzeit und ihre Beziehung zur Landschaft.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der

Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Hermann Lemperle

aus Biberach in Schwaben

1937

Buchdruckerei Thiele, Gütersloh in Westfalen

Referenten: Prof. Dr. A. E. Brinckmann.
Prof. Dr. Ernst Langlotz.

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Februar 1936.

Dem Andenken
meiner verstorbenen Eltern.

Inhaltsverzeichnis.

1)	Obermarchtal.	1686 bzw. 1702.
2)	Friedrichshafen	1695 – 1707.
3)	Weißenau	1708 – 1724.
4)	Weingarten	1715 bzw. 1740.
5)	Ochsenhausen	1658 „ 1740.
6)	Zwiefalten	1668 „ 1740.
7)	Ottobeuren	1711 „ 1741.
8)	Neubirnau	1746 – 1750.

Literaturverzeichnis.

Aufleger, Otto: Die Klosterkirche von Ottobeuren. Münch. 1894.
Birchler, Linus: Führer durch die Kunst des Stiftes Einsiedeln, Augsb. 1927.
Birkler, Max: Die Kirchen in Obermarchtal. Stuttg. 1893.
Brinckmann, A. E.: Stadtbaukunst, Neubabelsb. 1920.
ders.: Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit, Frankfurt a. M. 1911.
ders.: Die Baukunst des 17. u. 18. Jh. in den roman. Ländern, Neubabelsb. 1915.
ders.: Plastik und Raum, München 1924.
ders.: Platz und Monument, München 1923.
ders.: Schöne Gärten, Villen und Schlösser aus fünf Jahrhunderten. Berlin.
ders.: Von Guarini bis Balthasar Neumann; Vortrag im Verein für Kunstwissenschaft Berlin 1932.
ders.: Theatrum Novum Pedemontii 1931. Düsseldorf.
Burckhardt, J.: Geschichte der Renaissance in Italien. Eßlingen 1912.
Busl, K. A.: Die ehemalige Benediktinerabtei Weingarten; zum 800 jähr. Jubiläum am 16. Mai 1890; Ravensburg 1890.
ders.: Neues zur Baugeschichte der Prämonstratenserabtei Weißenau und ihrer Kirche; Archiv für christliche Kunst 1894.
Coudenhove-Erthal, Ed.: Carlo Fontana und die Architektur des römischen Spätbarock, Wien 1930.
Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 3 u. 4; 1926.
ders.: Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 3, Berlin-Leipzig 1926.
Dohme, R.: Barock- und Rokokoarchitektur, Berlin 1884–91.
Drissen, Joh. H.: Die Barockarchitektur der Abtei Weingarten, Diss. Borna-Leipzig 1928.
Eckener, Lotte: Bodensee; See-Verlag Friedrichshafen 1935.
Ellerhorst, W. O. S. B.: Führer von Weingarten, 3. Aufl. 1930.
Escher, Karl: Barock und Klassizismus, Leipzig 1910.

Feulner, Adolf: Bayrisches Rokoko, Münch. 1923.
ders.: Kloster Wiblingen, Augsb. 1925.
ders.: Der deutsche Mensch im Barock (Sonderdruck) 1935.
ders.: Joh. Michael Fischers Risse für die Klosterkirche in Ottobeuren; Münch. Jhrb. d. bild. Kunst VIII, 1913, p. 46.
Fiechter, Ernst: Zwiefalten, Augsburg 1927.
Frankl, Paul: Die Entwicklungsphasen der neueren Baukunst, Berlin-Leipzig 1914.
Frechmann, Karl: „Hochland", Maiheft 1922.
Fuchs, P.: Ursprung und Entwicklung des sogenannten Vorarlberger Münsterschemas; Württ. Vierteljahreshefte XXVIII, 1919.
Ginter, H.: Kloster Salem, Karlsruhe 1934.
Ginter, H.: Birnau am Bodensee, Augsb. 1928.
Gradmann, P.: Einige Baurisse vom Zwiefaltener Münster, 1912; Festschrift zur Feier des 50 jähr. Bestehens der k. Altertumssammlung in Stuttgart.
Grisebach, Aug.: Die alte Stadt in ihrer Stammeseigenart, Berlin 1930.
Gruber, Karl: Die deutsche Stadt; Bilder zur Entwicklung der Stadtbaukunst, Münch. 1914.
Gurlitt, C.: Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland, Stuttgart 1899.
Hempel, Eberh.: Francesco Borromini, Wien 1924.
Hauttmann, M.: Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken v. 1550—1780. München 1921.
Herrmann, W.: Zur Bau- und Künstlergeschichte vom Kloster Weingarten, Mü. Jb. bild. Kunst. N. F. III, 1926. p. 232.
ders.: Der Hochbarocke Klostertypus. Diss. Leipzig 1924.
Höver, Otto: Vergleichende Architekturgeschichte, München 1923.
Holzherr, G.: Geschichte der ehem. Benediktiner- und Reichtsabtei Zwiefalten, Stuttgart, Kohlhammer 1887.
Hessenbach, A.: Kirche und Kloster zu Ottobeuren, Ottobeuren.
Ils, J.: Benediktinerkloster und Reichsstift Ochsenhausen einst und jetzt, 1896.
v. Kepler, P. W.: Wanderungen durch Württembergs letzte Klosterbauten. Hist. pol. Blätter für den Katholizismus Deutschlands; Münch. 1888; 2. Band hrsg. von Edm. Jörg und Franz Binder; (Eigentum der Familie Goerres 102. Bd. 1911).

ders.: Württembergisch kirchliche Kunstaltertümer; Rottenburg, Verlag Bader 1888 aus „Kunst und Leben", Freib. 1923.
Kick, W. u. Pfeiffer, B.: Barock, Rokoko und Louis XVI. in Schwaben und in der Schweiz. Lpzg. 1907.
Klein, J.: Der Stern von Birnau. 2. Aufl. Verlag Aug. Feyel, Überlingen 1923.
Letarouilly, Paul: Edifices de Rome moderne, Paris 1856—60.
Laissle, Theod.: Das Benediktinerkloster Ochsenhausen 1100—1900.
Lieb, Norbert: Ottobeuren und die Barockarchitektur Oberschwabens, Verl. Jos. Feiner u. Co. Memmingen 1934.
Link, Otto: Vom Mittelalterl. Mönchtum und seinen Bauten in Württemberg, Augsburg 1931.
Maier: Zur Verlegung der Wallfahrt nach Neu-Birnau. Linzgauchronik 1912; Nr. 36, 37 u. 39.
Maertens, Hermann: Der optische Maaßstab oder die Theorie und Praxis des aesthetischen Sehens in den bildenden Künsten; Bonn 2. Aufl. 1884.
ders.: Optisches Maaß für den Städtebau, Bonn 1890.
Meier, Gabriel: Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren. Reisetagebuch des Pater Nepomuk Hauntinger 1784; ersch. Köln 1889.
Memminger: Beschreibung des O/A Biberach 1837.
Memminger und Müller: Beschreibung des O/A Tettnang 1838/1915.
Mezger, V.: Die Verlegung der Wallfahrt Birnau nach Neu-Birnau. Linzgauchronik 1912, Nr. 32 u. 33.
Möhrle, H.: Die Zisterzienserabtei Birnau; Überlingen 1920.
Muchall-Viebrock, Th.: Sonderdruck aus dem Archiv für die Geschichte des Hochstiftes Augsburg. Lpz. 1912.
Nadler, Jos.: Literaturgeschichte der Deutschen Stämme; Band I.
Paulus, E.: Das alte und das neue Münster in Zwiefalten. Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 1888.
Pfeiffer, B.: Kultur und Kunst in Oberschwaben im Barock- und Rokokozeitalter. Stuttgart 1896.
ders.: Die Vorarlberger Bauschule. Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte. N. F. XIII. 1904.
Pinder, W.: Deutscher Barock, Königst. u. Lpz. 1925.
Popp, H.: Die Barock- und Rokokozeit in Deutschland und in der Schweiz; Stuttg. 1913.
Probst, J.: Überblick über die Kunstgeschichte der oberschwäbischen Landschaft. Biberach 1896.
Rief, Friedr. Ad.: Geschichte des Klosters Hofen und der Reichsstadt Buchhorn.

ders.: Die Geschichte der königl. Domäne Manzell; im Zusammenhang damit die Geschichte des Klosters Weißenau; Lindau 1895.
Rose, Hans: Spätbarock, München 1922.
Ritter, Wilhelm: Schloß Friedrichshafen das ehemalige Kloster Buchhorn-Hofen, Friedrichshafen, 1935.
Sauter, F.: Kloster Weingarten, Ravensburg 1858.
Scheffold, Max: Obermarchtal, Ausgb. 1927.
ders.: Ochsenhausen, Augsb. 1927.
Schlegel, A.: Die Benediktinerkirche zu Weingarten. Weingarten 1924.
Schmarsow, A.: Barock und Rokoko. Lpz. 1897.
Schmitt, P. A.: Die Benediktinerabtei Weingarten. Ravensburg 1924.
Schurr: Das alte und das neue Münster in Zwiefalten. Ravensburg 1910.
Schussen, W.: Zwischen Donau und Bodensee, Tüb. 1924.
Schwenger, Pfarrer: Abtei Wiblingen, München 1930.
Steinmetz, Georg: Vom Bauen in Stadt und Land, Münch. 1928.
Sedlmayr, Hans: Österreichische Barockarchitektur 1690—1740; Wien 1930.
Tank, L.: Venedig; mit einem Vorwort von A. E. Brinckmann. Diessen/Ammersee 1935.
Völkers, Otto: Ottobeuren; ein Beitrag zur Geschichte des klösterlichen Wohnbaus in Deutschland. Ztschr. für Bauwesen; hrsg. vom Preuß. Finanzministerium, 75. Jahrg. 1925, Berlin, p. 288.
Voßnack, L.: Michel d'Ixnard, Diss. ungedruckt.
Wackernagel, W.: Baukunst des 17. u. 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern. Neubabelsberg.
Waßmuth: Baulexikon, Berlin 1929.
Wölfflin, H.: Renaissance und Barock, München 1908.

Quellen.

Kunstdenkmäler in Baden.
Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg.

Philipp Wilhelm Gercken: Reisen durch Schwaben, Baiern, die angränzende Schweiz, Franken, die Rheinische Provinzen und an der Mosel etc. in den Jahren 1779—85; 3. Theil von verschiedenen Ländern am Rhein, an der Mosel und an der Lahn; auf Kosten des Verfassers, Stendal, gedruckt bey Franzen und Grosse 1786.

Topographia Suevia: Das ist Beschreib vnd aigentliche Abcontrafeitung

der fürnembste Stätt und Pläß in Ober und Nider Schwaben. Hertzogthum Würtenberg Marggraffschaft Baden u. andere zu dem hochlöbl. Schwäbischen Craisse gehörigen Landschafften u. Orten; an Tag gegeben vndt verlegt durch **Matthaeum Merian,** Frankfurt am Mäyn MDCXLIII = 1643.

Zu Obermarchtal:

Das Jubillierende Marchtall oder Lebensgeschichte des Hochseligen Konrad Kneers weiland dreyzehnten Abtens des besagten unmittelbaren freyen Reichsstifts, des heitigen exempten Ordens von Prämonstrat an der Donau in Schwaben, nebst Vortrab von dessen Stiftung, u. Nachtrab dessen Vorstehern binnen 600 Jahren, aus sicheren Urkunden niedergeschrieben von P. Sebastian Sailern bemeldeten Reichsstiftkapitularen, und Pfarrverwesern zu Dietrichskirchen. 1771.

Kurze Geschichte von dem Prämonstratenserstifte Obermarchtal von seinem Anfange 1171 bis zu seiner Auflösung 1802 zusammengetragen von einem Mitgliede dieses Stiftes mit Titelkupfer, Ehingen an der Donau 1835.

Pläne und Skizzen für Obermarchtal im Württ. Landesamt für Denkmalpflege.

Zu Weißenau:

Pläne und Skizzen für Weißenau im Staatsfilialarchiv Ludwigsburg, Saal 5, Kasten 17.

Liber Prälatorum, Tomus V, p. 525. (Weißenau 1766); Stuttgart Staatsarchiv.

Weißenauer Akten des Prämonstratenserklosters, Staatsarchiv Stuttgart, Archivnummer 8. 6. 2, Bd. 441—515.

Zu Weingarten:

Liber Abbatum, Tomus IV u. V; Mon. Weingartensis/Weingartener Abteibücher im Staatsarchiv Stuttgart Nr. 14 u. 15; IV. 1648 bis 1745; V. 1746—1790.

Bucelini, P. Gabriel: Monachi Weingartensis O. S. Ben.; Opera maximam partem historica. Landesbibliothek Stuttgart 1681. (Aquarellierte Klosteransichten).

Weingartener Bauakten im Staatsfilialarchiv Ludwigsburg, Saal V, Kasten 17.

Akten und Pläne für Weingarten im Klostermuseum Einsiedeln.

Pläne und Skizzen für Weingarten im Württ. Landesamt für Denkmalpflege.

Zu Friedrichshafen:

Buchhorner Urkunden und Regesten; abgedruckt in der Festschrift zu Ehren des 25 jährigen Jubiläums S. M. des Königs Karl von Württemberg. Friedrichshafen 1889.

Zu Zwiefalten:

Paulus: Das alte und das neue Münster in Zwiefalten mit Abdruck des Bauberichts von Ottmar Baumann 1765; Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 1888, p. 170.

Pläne und Akten im Baubüro der Heilanstalt Zwiefalten (Bauinspektor Semmler).

Pläne und Skizzen für Zwiefalten im Württ. Landesamt für Denkmalpflege.

Zu Ottobeuren:

Diarium Abb. Ruperti et chronologia Theodori Schülz. Staatsbibliothek München und Klosterarchiv Ottobeuren.

Des ehemaligen Reichsstifts Ottobeuren, Benediktinerordens in Schwaben sämtliche Jahrbücher in Verbindung mit der allgemeinen Reichs- und der besonderen Geschichte Schwabens; diplomatisch, kritisch und chronologisch bearbeitet von P. Maurus Feyerabend, Benediktiner und Prior des ehemaligen Reichsstifts Ottobeuren 1815 gedruckt bei J. G. Gauser; Bd. I–IV 1803.

Baupläne und Skizzen im Klosterarchiv zu Ottobeuren.

dsgl. im Klostermuseum Ottobeuren.

Pläne und Skizzen von Ottobeuren im Historischen Verein, Ingolstadt.

Zu Neubirnau:

„Birnau", aus dem Apiarium Salemitanum über die ältere Geschichte der Wallfahrt. Überlingen 1919. Aug. Feyel. Buchdruckerei.

Akten und Pläne von Salem im Generallandesarchiv Karlsruhe; Neubirnau betreffend; Fasc. 2902–2940.

Zu Ochsenhausen:

Kurze Geschichte des vormaligen Reichsstiftes Ochsenhausen. Ottobeuren 1829; bearbeitet von Geisenhof.

Eine **Anekdote** zur alten und neuen Kirchengeschichte Deutschlands aus echten Quellen gezogen unter der Regierung Kaiser Josephs des Großen, Beschützers der Wahrheit, von Johann Kleeraube gedruckt zu Pfaffenhausen 1784.

Vorwort.

Zur vorliegenden Arbeit gehören notwendigerweise die im Text angegebenen Abbildungen. Leider war es mir wegen der hohen Kosten nicht möglich, aus dem reichen Material von Federzeichnungen, farbigen Skizzen und fotografischen Aufnahmen, auch nur das Wichtigste abdrucken zu lassen; aus demselben Grunde mußte hier auch auf die Exkurse verzichtet werden. Ich hoffe aber, daß es mir später gelingen wird, die Arbeit mit dem nötigen Bildmaterial erscheinen zu lassen.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. A. E. Brinckmann den besonderen Dank für die Übertragung einer so fruchtbaren und lebensvollen Aufgabe aussprechen, der ich mich mit wirklicher Begeisterung gewidmet habe.

Gleichzeitig danke ich sowohl den geistlichen Herren als auch den Herrn Verwaltungsdirektoren, die mir in bereitwilliaster Weise Zutritt zu den Klosteranlagen und deren Archiven gewährt haben. Besonderen Dank schulde ich außerdem Herrn Dr. Ing. Wilhelm Ritter aus Friedrichshafen, Herrn Kustos Dr. Norbert Lieb aus Augsburg und Herrn Baurat Grupp aus Biberach für die Überlassung von Bildmaterial.

Berlin-Eichkamp, den 5. Februar 1937.

Hermann Lemperle.

Einleitung.

I.
Geographisch-politisch-kulturelle Voraussetzungen.

Mannigfaltigkeit ist der Charakter der oberschwäbischen Landschaft. Zwischen sanft geschwungenen Hügeln und schroffen Felsabhängen schlängeln sich Flüsse und Bäche. Dunkle bewaldete Höhenzüge umsäumen goldne Kornfelder und blumige Wiesen. Bauernhöfe und Siedlungen, Burgen und Klöster, Dörfer und uralte Städtchen beleben in buntem Durcheinander das Bild, während einsame Riede und verträumte Weiher zuweilen der heiter bewegten Landschaft ein geruhsames Gepräge geben. Von Ferne nur lassen die Höhen der „Rauhen Alb" das Herbe und Ernste ahnen. Den lieblichen Gegensatz dazu bilden die sonnigen Weinberge am Bodensee mit ihrem herrlichen Ausblick auf die leuchtenden Gipfel der Alpen.

Die oberschwäbische Landschaft ist weder heroisch und erhaben wie das Hochgebirge, noch von der Freiheit und Grenzenlosigkeit der niederdeutschen Tiefebene, sondern ausgesprochen idyllisch. Alles ist hier auf ein schönes edles Mittelmaß beschränkt, ist von einer wohltuenden Vielseitigkeit. Ein so lebendiges geographisches Antlitz ist in einer entsprechend vielfältigen geologischen Struktur begründet, die hier insofern interessiert, als sie durch ihren Reichtum an verschiedensten Gesteinsarten beste Voraussetzung für eine prunkvolle Architektur bietet.

Dieses landschaftlich so abwechslungsreiche Oberschwaben hat auch politisch früher niemals eine Einheit gebildet. Mathias Merian schreibt in seiner Topographia Suevia [1]): „In diesem Land seyn sehr viel Stätte, vnderschiedlichen Herrn gehörig / deren gleichwohl etliche zum Elsaß / etliche zum Frankenland / etliche zu Bayern etc. referiert werden . . . und haben sie die Herrn Ertzhertzogen von Oesterreich / einen guten Theil von diesem Land jnnen." Und in der Tat zeigt die politische Karte um die Mtite des 18. Jahrhunderts die buntesten Besitzverhältnisse. Mehr als die Hälfte des Gebiets ist in Händen reichsfreier Klöster, und die zwischen ihnen zersprengten weltlichen Herrschaften bilden nirgends größere Territorien. Von den 31 schwäbischen freien Reichsstädten lagen die meisten im Oberland. Was Wunder, wenn sich dies Land in seiner politischen Ohnmacht den Durchzug österreichischer, preußischer, schwedischer und französischer Heere in endloser Folge gefallen lassen mußte. Nach Beendigung der Religionskriege war das Unter-

[1]) Merian: Topographia Suevia a. a. O. S. 1.

land protestantisch, Oberschwaben blieb katholisch. Der jahrzehntelange Kampf hatte die katholische Kirche aufgerüttelt und eine neue starke Lebendigkeit, einen neuen Aufschwung religiösen Lebens entfacht, der am sichtbarsten in den großartigen Kirchen- und Klosterbauten dieser Zeit verkörpert wird. „Das Bauen ist in jener Zeit nicht nur eine noble Passion, sondern wie schon im Mittelalter eine Art von Gottesdienst, eine monumentale Form der Verehrung Gottes und seiner Kirche" [2]) (Wackernagel). Und keinesfalls sollen die zur Ehre Gottes erstellten Bauten denen der weltlichen Fürsten nachstehen; ja man setzt alles daran, sie den großen Schloßbauten der gleichen Zeit überlegen zu machen.

„Man find wirklich wenige Prälaturen, die seit 50 Jahren nicht so prächtig hergestellt worden sind, als wenige Fürsten, ja Könige Residenzien haben . . . ich könnte hierbey 40 Abteyen nenen, die der kaiserlichen Burg zu Wien den Vorrang abstreiten." [3]) Es war also nicht so sehr die Notwendigkeit, die die fieberhafte Bautätigkeit hervorrief, sondern vielmehr der neue Zeitgeist, dies neu erwachende religiöse Lebensgefühl, dem man Ausdruck geben wollte. Der leidenschaftliche Wille dazu war überdies so stark, daß man keine Kompromisse duldete. Ganze Anlagen werden abgebrochen und im großen Stil neuaufgeführt; selbst Bauten von kaum einer Generation Lebensdauer werden niedergerissen, um dem Idealprojekt Platz zu machen. Nach den Worten des Ottobeurer Klosterchronisten P. Maurus Feyerabend ließ man „von allen alten Kloster- und Kirchengebäuden, welche sehr weitschichtig waren, keinen Stein über dem andern stehen, und alles vollkommen neu herstellen." In der Gestaltung der Bauplätze schreckt man nicht vor dem kühnsten Projekt zurück. Oberster Grundsatz, daß Kloster und Kirche weithin die Landschaft beherrschen. Wo dies nicht geht, werden phantastische Erdaufschüttungen nicht gescheut.

Diese radikale Baugesinnung ist nur aus der Kenntnis der Person des Bauherrn des Fürstabts selbst, richtig zu begreifen. Dieser war eine universale, weltweit gebildete Persönlichkeit, ein „Herrentypus, gemildert durch priesterlichen Geist" [4]), mit dem Bewußtsein äußerlichen Ranges und der Weihe innerlicher Würde. „Das persönliche, rastlos aktive und bis ins Einzelne gehende Interesse des Abts an Baubetrieb und Kunsttätigkeit ist ein für jene Zeit allgemein charakteristischer Zug." Überall sehen wir den Abt in leidenschaftlicher Anteilnahme für sein Bauprogramm. Er ist es, der mit Sachverständnis die Baupläne examiniert. Nicht selten war er vorher Schüler oder Lehrer an der Salzburgischen Hohen Schule, wo bereits römisch-barocke Baugesinnung ihren Einzug gehalten hatte. Bezeichnend, wenn sich Abt Rupert von Ottobeuren 1729 von dem vielgewanderten Italiener Amiconi einen großen Ansichtsband römischer Architektur mitbringen läßt. Ein anschauliches Bild von dem aktiven Interesse am Baubetrieb und von dem künstlerischen

[2]) Wackernagel: a. a. O. S. 11.
[3]) Kleeraube, J.: a. a. O. S. 111.
[4]) Lieb, Norb.: a. a. O. S. 4.

Verständnis übermitteln uns die vielen Aufzeichnungen in den Libri abbatum oder den Libri Praelatorum, die über den Fortgang der Bauarbeiten oft bis ins Einzelne berichten, aber auch manchen Stoßseufzer durchklingen lassen, wenn Schwierigkeiten den Bau gefährden.

Die zweite nicht minder bedeutende Triebkraft für die neue Bauleidenschaft ist der Aufschwung der benediktinisch klösterlichen Kultur. Die „klösterliche Enge" bisherigen Mönchtums ist gesprengt, Helligkeit und Weiträumigkeit — auch im übertragenen Sinne — treten an ihre Stelle. Die Klöster, von jeher Pflegestätten geistlichen und geistigen Lebens, werden nun in höherem Maße Zentren für Kunst und Wissenschaft. Ihre Bibliotheken sind weltberühmt. Klosterschulen nehmen an Umfang zu, ja man fordert sogar auswärtige Schulgründungen. Systematischer Ausbau der Landwirtschaft bedingt eine Erweiterung der Ökonomiegebäude. Landwirtschaftsschulen werden errichtet. Folge der zunehmenden Bedeutung: Die Klöster werden Anziehungspunkte der berühmtesten Menschen der Zeit. Fürsten steigen ab, Künstler und Komponisten sind oft und gern gesehene Gäste. Das gesellige Leben „im großen Stil" erfordert Gastbauten und Stallungen, Festsäle, Theater und ausgedehnte Gartenanlagen. Es war eine Sehnsucht nach solider Pracht, nach Ausweitung und Verfeinerung des gesamten kulturellen Lebens.

II.
Vorbetrachtung.

> „Der Barock gibt die Abgeschlossenheit des Kunstwerks auf, er dehnt den Bereich seiner Macht. Seine Sonne leuchtet noch dort, wo ihre Strahlen nicht mehr wärmen. Die Wirkung geht in die Ferne." [5])
>
> A. E. Brinckmann.

Die eben besprochene wichtige Epoche deutsch-christlicher Kultur ist leider von breiten Kreisen immer noch nicht entsprechend gewürdigt worden. Darum soll es Aufgabe dieser Arbeit sein, die Bedeutung der oberschwäbischen Klöster als der Repräsentanten dieser überragenden Kulturperiode herauszuarbeiten. Und zwar soll die künstlerische Bedeutung der **Klosteranlagen**, nicht der innenarchitektonischen Einzelheiten, sondern der Klosterbauten als architektonischer Einheit nachgewiesen werden.

Der objektive architektonische Befund erfährt besondere Interpretation durch Maßstabsbildungen, die deshalb hier eingehend zu besprechen sind:

Maertens hat sich 1877 in seiner „Theorie und Praxis des ästhetischen Sehens in den bildenden Künsten" als erster mit dem „O p t i s c h e n M a ß s t a b" auseinandergesetzt. Grundlage für Maertens sind die physiologischen Voraussetzungen (von Helmholtz seinerzeit entdeckt) des menschlichen Auges. Daraufhin untersucht er die Beziehungen zwischen dem Kunstwerk und seinem

[5]) Brinckmann: Plastik und Raum, S. 35.

Beschauer und kommt zu dem Resultat, daß beim architektonischen Kunstwerk **die** Augendistanz als normal gefordert werden muß, die der doppelten Höhe des Bauwerks gleichkommt. (Über die verschiedenen Abwandlungen vom „streng architektonischen" bis zum „rein malerischen" Standpunkt vergleiche Exkurs II). Maertens führt den Beschauer gleichsam „mit verbundenen Augen zu demjenigen Punkte hin, wo dem bisher anderweitig beschäftigten Blicke" [6]) das Bauwerk im „Normalen Augenaufschlagswinkel" (27 Grad) gesehen, den günstigsten Eindruck macht. Denn so erst kann der Beschauer „den Gegenstand einerseits noch hinreichend übersehen, andererseits füllt dieser sein Sehfeld aus, und läßt das Auge somit die vor ihm stehende Kunstschöpfung als gesonderte, gleichsam individuelle kleine Welt in ihrem Aufbau ohne jede Einmischung der Umgebung genießen." [7]) Demzufolge verlangt Maertens vor dem Bauwerk einerseits entsprechend große Vorplätze, die es ermöglichen, es unter dem richtigen Aspekt zu betrachten, so wie er andererseits bei zu großem Abstand korrigierende Baumpflanzungen oder dgl. fordert.

A. E. Brinckmann legt dem „Optischen Maßstab" in seiner „Stadtbaukunst" [8]) eine andere erweiterte Bedeutung bei. Für ihn ist nicht das objektiv-physiologische Sehen entscheidend, sondern der subjektiv-optische Eindruck, der z. T. im direkten Gegensatz zur absoluten Wirklichkeit stehen kann. Seine Theorie stützt sich auf pseudoskopische Erfahrungstatsachen. Ausschlaggebend für die Wirkung eines Bauwerks ist also nicht nur das Sein, sondern der Schein, und so kommt es darauf an, „das Große groß erscheinend zu machen, d. h. den Monumentalbau unter solche Bedingungen zu bringen, daß das Auge ihm Maß nehmen kann." [9]) Dem Auge und unserem Gefühl muß man also „einen bekannten optischen Maßstab geben, mit dem der Monumentalbau aufgemessen werden kann". Wirkungsvollstes Beispiel ist Ottobeuren, wo die allgemein bekannten Geschoßhöhen des Profanbaues unwillkürlich als optischer Maßstab an den Sakralbau gelegt werden und so seine Monumentalität außerordentlich steigern.

Darüber hinaus führt A. E. Brinckmann den Begriff der **„Optischen Leitlinie"** [10]) ein, die dem Auge eine optische Maßstabsübertragung erleichtert. Beispiel dafür Neubirnau, wo die Dachsimslinie als optische Leitlinie über die Turmfassade unwillkürlich hinweggeführt, dem unteren Fassadenabschnitt die Höhe eines 3-stöckigen Hauses gibt. (Dieses Höhenmaß verdoppelt sich bis zum Kirchdachfirst und läßt sich von dort noch zweimal bis zur Turmspitze abtragen). Ausschlaggebend sind also **Beziehungen — Relationen!**

„Nicht das ist die Hauptsache, daß ein Gebäude an sich wirkungsvoll ist, sondern welche Wirkung es in einer größeren architektonischen Situation abgibt"! [11]) In diesem Sinne sollen die barocken Klosterbauten, soll die ganze

[6]) Maertens: Optisches Maß f. d. Städtebau S. 28.
[7]) derselbe: S. 6.
[8]) Brinckmann: Stadtbaukunst S. 1 ff.
[9]) derselbe: S. 2.
[10]) derselbe: S. 4.
[11]) derselbe: Deutsche Stadtbaukunst S. 15.

„architektonische Situation" untersucht werden, die Situation, wie sie heute ist, wie sie zur Klosterzeit war und wie sie dem **Idealriß** entsprechend gestaltet werden sollte. Die Klöster müssen als „Plastik im Raum", also Architektur muß in Beziehung zur Landschaft gesehen werden. Gesetzmäßigkeiten sind aufzuspüren, damit schließlich aus allem ein eindeutiges umfassendes Bild oberschwäbischer Klosteranlagen der Barockzeit resultiert.

Hauptteil.

A.
Architektonische Disposition.

I. Symmetrie und Achsialität in der Grundrißbildung.

Das Gelände für den barocken Klosterneubau wurde nicht gewählt, sondern war gegeben. In merkwürdigem Gegensatz zu der sonst so wenig konservativen Baugesinnung hielt man an dem Grundsatz fest, das neue Kloster an der alten Kultstätte wieder aufzubauen. In Ottobeuren stand zwar die Verlegung des Neubaus auf repräsentativere Plätze zur Diskussion, doch entschied man sich auch da für den alten Klosterbezirk. In Neubirnau, wo es tatsächlich zur Neugründung kam, war nicht so sehr die schönere Lage Anstoß dazu, sondern langwierige Lizenz- und Gebietsstreitigkeiten mit der Stadt Überlingen, die schließlich zu jenem „Gewaltakt" [13]) der Verlegung führten. — Gegebene Faktoren für den Neubau waren also die Lage zum Ort, zu den Hauptverkehrsstraßen und Flüssen, überhaupt zur landschaftlichen Umgebung.

Wie hervorragend aber hat die Barockzeit diese gegebenen Faktoren architektonisch erfaßt und in großartigster Weise (oft durch gewaltige Erdaufschüttungen und -abtragungen) für ihre monumentalen Zwecke ausgewertet:

Die Klöster — als überwiegende Benediktinergründungen — liegen einer alten Ordensregel,, Benedictus montes amabat" [14]) zufolge auf einer Anhöhe, (Weingarten, Ottobeuren, Ochsenhausen, Wiblingen und Friedrichshafen; einzige Ausnahme bildet Zwiefalten, wovon noch die Rede sein wird), während sich die Zisterzienser und Prämonstratenser (Weißenau, Salem Schussenried, Rot u. a.) von jeher in stilleren Talebenen ansiedelten.

Betrachtet man nun an Hand der einzelnen Lagepläne den Klosterbezirk in Beziehung zur Ortschaft, so lassen sich 3 generelle Merkmale für die Gesamtsituation bestimmen:

---

[12]) Baukunst des 17. und 18. Jh., S. 107.

[13]) Vgl. Akten Salem Nr. 2932 1746—51 Neubirnau betreffend Bad. Generallandesarchiv, Karlsruhe.

[14]) Schlegel: a. a. O. S. 5 Fußnote.

1. **Die Kontrastwirkung:** Eine ins Kolossale gesteigerte weitschichtige Gesamtplanung steht einer kleinteilig vielfältigen und engen Grundrißbildung gegenüber. Der isolierte, abgeschlossene, monumentale Klosterkomplex steht in schroffem Gegensatz zur Individualität der Bürgerhäuser.

2. **Die achsial-symmetrische Anordnung:** Ein auf klugen Maßstabverhältnissen abgestimmter Organismus mit **beherrschender Richtungsachse** und **regulärer** Gebäude- und Platzabfolge, steht einem mehr zufällig gewachsenem Konglomerat von Bürgerhäusern, winkligen Gassen und vielfach **Platzresten** gegenüber. (Interessant Weingarten, dessen Stadtplanung deutlich zwei Perioden erkennen läßt: Die winklig gedrängte Altstadt um das Flüßchen Scherzach und die Neustadt des 19. Jahrhunderts, der das Kloster selbstherrisch Richtung und Teilung aufgezwungen hat). Endlich

3. **Die Individualität des einzelnen Klosters:** Trotz der vielen Gemeinsamkeiten im Klostertypus, auf die ich im nächsten Kapitel ausführlich zu sprechen komme, zeigt jede Anlage ein ganz individuelles Gepräge. — Allen voran Ottobeuren, das einzig um der „beßren Lage willen" die jahrhundertealte Tradition der Ostorientierung der Kirche sprengt und sie in nordsüdlicher Richtung aufführt. Auch in Neubirnau fordert die bessere Schauseite gegen den See ein Abweichen von der Regel. Im Einzelnen präsentieren sich nun Ottobeuren und Obermarchtal mit ihrer ganzen Breitenausdehnung dem Ort und lehnen sich unmittelbar an diesen an. Ochsenhausen und Weingarten erscheinen in gestaffelter Tiefenperspektive bei ähnlichem Kontakt mit dem Ort. Weißenau und Zwiespalten liegen in ziemlicher Abgeschiedenheit, während sich Birnau und Friedrichshafen überhaupt nicht um ihre weltlichen Nachbarn kümmern, sondern sich aristokratisch dem See und der Ferne präsentieren. Soweit die 3 auffallendsten Merkmale der Lagepläne. Näheres im Kapitel Raumwirkung.

Um die barocke Disposition in vollem Umfange verstehen und würdigen zu können, muß man sich einmal kurz die vorbarocke Situation vergegenwärtigen: Im wesentlichen handelte es sich da um das überkommene mittelalterliche Schema, bei dem die Kirche einen Flügel der um den Hof gelagerten Klausur bildet. Zerstreut um diesen Kernbau liegen die Wirtschafts- und Ökonomiegebäude. Als Ganzes betrachtet also kein geschlossenes reguläres Gebilde, sondern eine mehr zufällige Gruppierung; „merkwürdig verzettelt" wie J. Burckhardt meinte. Also nicht Einheit, sondern Vielheit bei stärkster Vernachlässigung der äußeren Wirkung. — Ich begnüge mich mit dem Hinweis auf die Abbildungen der vorbarocken Situation.

Wie anders im Barock! — Barocke Architektur ist ausgesprochene Effektarchitektur. Auf den Eindruck kommt es an. Die ästhetische Wirkung ist entscheidend. Deshalb ist es keine bloße Zweckarchitektur, sondern in stärkstem Maße ein architektonisches Kunstwerk.

Am stärksten tritt dies in den vorhandenen I d e a l p r o s p e k t e n zutage. Diese sind nicht — wie gelegentlich geglaubt wird — phantastisch ornamentale Träumereien, die eine geniale Feder „zu Papier" gebracht hat, son-

dern großartige Projekte, die auf streng architektonischen Vorstellungen beruhen. An der Grenze des derzeit Möglichen sind die Schöpfungen unserer größten deutschen Barockbaumeister, geschaffen aus der echt deutschen Sehnsucht nach dem Gewaltigen, Überwirklichen. Deutsche unbändige Kraft und quellende Fantasie fanden hier den besten Nährboden. — Daß so grandiose Projekte vielfach ein Torso geblieben sind, liegt nicht etwa an ihrer Unausführbarkeit, sondern ist die Schuld einer verständnislosen unfähigen Nachwelt und kann so gesehen den Ruhm unserer ganz großen Baumeister des deutschen Barocks nicht schmälern.

Schon bei erster Betrachtung der „Idealrisse" zeigt sich in der Grundrißbildung eine allgemeingültige Gliederung in Kirche, Konvent und Wirtschaftsgebäude, die sich „standesgemäß" so anordnen, daß sich an die Kirche der Konventbau lagert, während die Wirtschaftsgebäude mehr eine untergeordnete periphere Stellung einnehmen.

Das Schema der oberschwäbischen barocken Klosteranlage glaube ich nach ihrer Grundrißbildung in folgenden 2 generellen Typen bestimmen zu können:

1. **Der „Konzentrische Klostertypus"**: Ein Quadrat oder ein Rechteck, von dem die Kirche als Symmetrieachse **eingeschlossen** wird. Die Schauseite mit ihrem Kernstück, der doppeltürmigen Fassade, bildet mit den ihr vorgelagerten Nebenbauten eine Art „Cour d'honneur". Hierher gehören die Idealpläne von Weingarten, Weißenau, Friedrichshafen, Wiblingen und Zwiefalten. Auch Einsiedeln ist zu nennen als zum schwäbisch-barocken Kulturkreis gehörig, in seiner besonderen Bedeutung für Weingarten möchte ich es vergleichsweise gelegentlich einbeziehen. [15])

2. **Der „Exzentrische Klostertypus"**: Die Kirche ist dem Kernbau als Kopfstück **vorgelagert** und gibt die beherrschende Richtungs- und Symmetrieachse an, der sich die Nebenbauten unterordnen. Beispiele dafür sind Ottobeuren und Obermarchtal. (Vgl. Kempten 1651 und Holzen 1691).

Blieben endlich noch Birnau und Ochsenhausen als Zwischenlösungen übrig. Sie erklären sich durch die nachfolgenden Ausführungen, in denen ich das Schicksal der einzelnen Idealpläne aufzeige.

Obermarchtal.

Als früheste Entwürfe die beiden Idealpläne A und B vom ehem. Prämonstratenserkloster Obermarchtal. — Im ersten Falle handelt es sich vermutlich um den von Abt Nikolaus (1661—91) verworfenen Plan des Graubündeners Tomaso Comacio (1674 s. Zeittafel), während der Idealplan

[15]) Die Beziehungen zu Einsiedeln ergeben sich durch den „Bruder Casper" (Mosbrugger) der in Einsiedeln Klosterbaumeister ist und für Weingarten die ersten Pläne liefert. Vgl. Brief des Abts Willibald von Weingarten 1684 vom 25. 8. (Zeittafel zur Baugeschichte: Weing.).

B[16]) auf den 1686 von Michael Thumb entworfenen Riß (Vgl. Holzmodell im Klostermuseum Obermarchtal) zurückgeht und den heutigen Zustand im idealsten Sinne verkörpert. Beide gehören dem „exzentrischen Klostertypus" an. Der frühere Idealplan A ist zwar schon im einheitlichen Verbande projektiert, läßt aber jene planvolle Subordination noch ganz vermissen, die dem späteren Plan B so besonderen Reiz verleiht. Drei Rechtecke reihen sich in nahezu völliger Gleichwertigkeit aneinander und wahren ihre Eigenexistenz. Von einer das Ganze zusammenfassenden achsialen Bindung ist noch nichts zu spüren, obwohl es an Symmetrie und an korrespondierenden Elementen im einzelnen Baublock nicht fehlt. — Wie anders schon ein Jahrzehnt später! Klar und eindeutig wird die Gesamtsituatoin von der triumphierenden Symmetrieachse bestimmt, die im Langhaus der Kirche beginnt, sich nach Osten, zwischen den Türmen fluchtend, im Hof fortsetzt und das Mittelrisalit des Konventflügels teilt, um schließlich als Querachse des Konventgartens zu endigen. Aber noch zwei andere dazu rechtwinklige Achsen springen deutlich ins Auge: 1. die Symmetrieachse des Kernbaus, die — die Mittelrisalite durchschneidend — sich nach beiden Seiten in den Hof- und Gartenwegen erstreckt. Und 2. die allesbeherrschende Längsachse des großen Konventgartens, die durch rhythmische Intervalle wie Fontänen, Garten- und Lusthäuschen skandiert wird.

Die Anordnung der Türme am Ostchor empfindet man grade bei diesem „exzentrischen Klostertyp" als besonders wohltuend, weil sie dem ganzen Klosterbezirk erst das In-sich-Ruhende und tektonisch Ausgewogene geben. Man denke sich hier die übliche Zweiturmfassade im Westen — den Eindruck des Ruhelosen würde man nicht los. So bilden gerade sie, als im Schwerpunkt der Baumasse verankert und über dem heiligsten Orte dem Tabernakel errichtet, Zentrum und „ideale Mitte" des Ganzen; im architektonischen wie im kultischen Sinne.

Rückblickend läßt sich schon hier an Hand beider Pläne konstatieren, daß sich neben der betonteren Achsialität vor allem eine Entwicklung zum schloßartig-Prächtigen hin angebahnt hat, wie aus der zunehmenden Gewichtigkeit der Garten- und Hofanlagen geschlossen werden muß. Dies erklärt denn auch sehr stark die auffallende Akzentverschiebung von der Kirche im Idealplan A zur Klosterfront im Plane B.

Zum Schlusse noch die heutige Situation im Luftbild. Es zeigt — was Kirche und Kernbau betreffen — nahezu völlige Übereinstimmung mit dem Idealplan B. Die ideale Gruppierung der Nebenbauten ist jedoch abgesehen vom Torbau und einzelnen Ansätzen im Westen Fragment geblieben. An der völligen Verkennung des barocken Gartens als Mittler zwischen freier Natur und Architektur ist romantische Natursentimentalität und heute das allgemein herrschende Nützlichkeitsprinzip schuld. (Vgl. ehem. Konventgarten).

---

16) Der Idealplan B ist aus dem 1771 von Seb. Sailer verfaßten „Das Jubillierende Marchtall" (a. a. O.) Titelblatt.

Weißenau.

Der Idealplan der ehem. Prämonstratenserabtei Weißenau von 1733 geht auf die Franz Beerschen Entwürfe von 1708 und 1717 zurück und gehört dem „konzentrischen Klostertypus" an. Auch hier ließen sich eine Reihe von Achsenbeziehungen aufzeigen, die den planvollen Organismus gliedern, doch scheint mir hier ein anderes Element größeren Lobes wert: Es ist die **weitschichtige Disposition.** Hier in freier Talebene konnte sie so recht zur Auswirkung kommen. So bildet z. B. ein weiter Vorplatz im Sinn der Cour d'honneur zeitgenössischer Schloßbauten ein großartiges Forum für festliche Anlässe.[17]) Ähnlich diesem nimmt die ganze Nordseite einen geräumigen Hof ein, um den sich Stallungen, Remise, Scheunen und Wohngelasse für die Dienerschaft gruppieren. Mannigfache Obst- und Ziergärten tragen ein weiteres dazu bei, die Baumasse, deren „ideale Mitte" hier die Kirchenkuppel ist, aufzulockern.

Eine (enorme) Abschwächung bedeutet nun die Gesamtansicht von Steudlin aus dem Jahre 1735 und vollends die des Paters Adalbert Goßner von 1758. Bei beiden tritt der Verzicht auf das grandiose Motiv der Kirchenachsialität schmerzlich zu tage. Das mangelnde Gleichgewicht durch das fehlende korrespondierende Klosterquadrat bedeutet (wie in Friedrichshafen und Zwiefalten) eine starke Einbuße. Und als ein grober Verstoß erscheint es uns, wenn zwischen 1740—66 Neubauten (Torbau, Marstall, Gästehaus, Schmiede und Sennerei; s. Zeittafel) aufgeführt werden, die entgegen aller Symmetrie und Achsialität das Idealprojekt durch willkürliche Einpassung entstellen.

Zu gerne möchte man den Grund zu solcher Regelwidrigkeit in der prekären Lage wissen, möchte annehmen, daß finanzielle Schwierigkeiten so weitschichtige Disposition nicht mehr gestatteten. Dem ist aber durchaus nicht so. Vielmehr scheint erst die genaue Kenntnis des Bauherrn die Sachlage hier zu klären: Da ist der baugewaltige Abt Leopold Mauch, der in kaum 14 jähriger Regierungszeit (1710—24) Kirche und Kloster (Südquadrat) aus den Fundamenten hebt und fertig stellt. Und auf der andern Seite sein Nachfolger Abt Anton Unhold, der in einer mehr als 40 jährigen Amtszeit nicht die Initiative aufbringt, das große Programm seines Vorgängers zu vollenden, sondern sich lieber in unzähligen oft eigenwilligen Bauprojektchen verzettelt; mögen dazu nun der Ausbau des Sommerschlößchens Rahlen und Manzell[18]) gerechnet werden oder die vielen kleinen Kirchen und Kapellen in den umliegenden Ortschaften.[19]) Bezeichnend für ihn ein Passus in den Libri Praelatorum im Jahre 1739[20]), als der Konvent noch jetzt den Abbruch des alten Chores und den Neubau nach dem Idealriß verlangt. Er lehnt hart-

[17]) Rief: Die Geschichte der kgl. Domäne Manzell. . . . a. a. O.
[18]) derselbe: Auszüge aus Libri Prael. unterm 16. 6. 1740.
[19]) derselbe: Auszüge aus Libri Prael. 1739.
[20]) derselbe: Auszüge aus Libri Prael. 1739.

näckig ab, da „ausgenommen die Disproportion keine Nothwendigkeit vorliege, der Chor nicht baufällig sei, noch sonsten einen Fehler besitze.“ Jedem andern Bauherrn der Zeit wäre jene „Disproportion“ genügend Grund zum Abbruch gewesen. Ihm fehlte eben jene großartige Rücksichtslosigkeit und jener leidenschaftliche Wille, der die andern Prälaten dieser Epoche um des einen Zieles willen „Berge versetzen“ ließ.

Was nach der Säkularisation und erst recht seit der Umwandlung in eine Irrenanstalt an barocker Situation verdorben wurde, zeigt der heutige Zustand, und spottet jeder Beschreibung: Fabrikschlote und Kesselhäuser, Stockwerkserhöhungen und gräßliche Neubauten, verstopfte Vorplätze und Schrebergärten verzerren jede Erinnerung an das barocke Idealbild. — Für einen barocken Bauherrn und -meister wohl nur in einem apokalyptischen Traumbild vorstellbar.

Weingarten.

Der Weingartner Idealplan von Mosbrugger/F. Beer/D. G. Frisoni aus dem Jahre 1723 (gezeichnet P. Beda Stattmüller) ist das weitaus geistvollste und künstlerischste Klosterprojekt im deutschen 18. Jahrhundert. Er ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Barock. Dem „konzentrischen Klostertypus“ angehörend, offenbart sich hier wie in keinem andern Falle so spontan jene Totalität und Abgeschlossenheit eines Kunstwerks. Nie hat man so sehr das Gefühl des unantastbar Vollkommenen: Nichts dürfte hinzugefügt, nichts weggelassen werden, ohne das Ganze zu zerstören. Hier erklingen alle Grundakkorde barock-architektonischer Symphonie: Symmetrie und Achsialität, Ausbreitung und Unterordnung, Größe und Originalität, gesteigert zu unübertroffenem Rhythmus und Harmonie. Wie aus einer großen Kraftquelle flutet die Bewegung von der idealen Mitte, d. i. die Kirchenvierung, aus und drängt mit vitaler Kraft durch das Kirchenschiff und weiter nach beiden Seiten in die Klausur- bis hinunter in die Nebenbauten. „Damit der Strom aber nicht allzuflüssig werde“ [21]), hat man ihn in den vier Eckpavillons festgebannt. Das von der Vierung ausgehende Apsidialmotiv hallt in vielfältigem Echo wieder. Es erschallt in der östlichen Chorapsis und ganz besonders in der elastisch geschwellten Kirchenfassade und erklingt, teils in stärkeren teils in schwächeren Rhythmen in den kurvierten Galerien der Vorhöfe und seitlichen Gärten wieder. Ja, selbst noch im monumentalen Treppenlauf kehrt dieses Motiv in echt barocker Inversion wieder. Solchem Wohlklang architektonischer Gliederung entsprechen die feinen Proportionen der Fläche, die in geräumigen Plätzen und Gartenanlagen meisterhaft disponiert erscheinen. Schönstes Lob weiß Hauttmann über den Weingartner Idealplan, wenn er sagt [22]): „Die ausstrahlenden Kräfte dieses Kerns, der Kirche, fin-

21) Drissen: a. a. O. S. 25.
22) Hauttmann: a. a. O. S. 240.

den in diesen Galerien und Terrassen Antwort und Ausklang, oder, von außen nach innen abgelesen, Landschaft und Architektur steigen stufenförmig von allen Seiten auf zu dem Kulminationspunkte der Gesamtanlage der großen Freikuppel — der Typus einer architektonischen Hierarchie."

Bevor ich zum ausgeführten Bau übergehe, möchte ich hier doch noch auf einige Pläne eingehen, die als direkte Vorläufer des Idealplanes erwähnt werden müssen:

Das früheste Zeugnis ist das Berckmüllersche Erinnerungsblatt von ca. 1715, anläßlich der Niederlegung der alten Kirche entstanden. Im Hintergrund schon die fertigen Wirtschaftsgebäude und das Granarium, die zusammen mit Kirche und Kloster in einem 2. Stich, den ich den sogenannten **„Pseudoidealplan"** (zwischen 1715—23 entstanden) nennen möchte, zwar „ideal" arrangiert sind, in Wahrheit aber mehr ein Wunschbild als eine Möglichkeit darstellten. [23]) Zwei weitere Ansichten stellen noch ideale Kombinationen zwischen richtigem und Pseudo-Idealplan dar, sind jedoch als dekorativ-ornamentale Spielereien ohne Bedeutung.

Dem ausgeführten Klosterbau liegt endlich ein von Joseph Schmuzer 1740 verfaßter Bauplan zu grunde [24]), der abgesehen von einer geringen Einbuße (Einengung der nördl. Gartenterrassen und Zusammenfassung beider Torbauten in einen) im wesentlichen dem großen Idealplan von 1723 gleichkommt und volle Realität beanspruchen darf.

Abschließend das Luftbild, das wieder den heutigen Zustand erklären soll. Verglichen mit dem Idealplan zeigt es in Kirche und Kernbau (bis auf den unvollendeten Südwestflügel) nahezu völlige Übereinstimmung. Torbau, Pavillon und kurvierte Galerien im östlichen Wirtschaftshof sind darüber hinaus beste Zeugnisse dafür, wie ernst es noch in spätester Zeit mit der Verwirklichung des Idealplanes war (Torbau 1784 vollendet). Fragmente blieben jedoch die terrassierten Hofgärten im N. und S., sowie auch die geplante Cour d'honneur mit den vorgelagerten Gastbauten und der monumentalen Treppe im Westen. Südlich der Kirche befindet sich noch heute der alte Kernbau mit seinem Kreuzgang, der zusammen mit der burgartigen Umfassungsmauer ein durchaus mittelalterliches Gepräge abgibt.

Friedrichshafen a. B.

Friedrichshafen als ehem. Priorat „Hofen" der Benediktinerabtei Weingarten gehört, nach seinem Idealplan zu urteilen, wie dieses dem „konzentrischen Klostertypus" an und ist in den Jahren 1696—1707 von Christian Thumb fertiggestellt worden. In der Gruppierung der Ökonomie- und Wirt-

[23]) Abb. 73, der sog. „Pseudoidealplan" stammt von einer Schnupftabaksdose im Schloßmuseum zu Stuttgart.

[24]) Abgebildet und besprochen bei W. Herrmann Mü. Jb. 1926. N. F. S. 232.

schaftsgebäude zeigt es bei strenger Symmetrie und Achsialität doch ein durchaus individuelles Gesicht. Die rasche Vollendung wirft hier ein doppeltes Licht auf barocke Baugesinnung schlechthin: Einmal ist sie Beweis dafür, mit welch konstantem Eifer ein Bauprogramm da vollendet wird, wo sich keine Geländeschwierigkeiten entgegenstellen. Zweitens dokumentiert sie die Leidenschaftlichkeit barocken Bauwillens insofern, als dieses Priorat nicht so sehr „umb der Nothwendigkeit willen" als um des **Bauenmüssens** aufgeführt wurde. In der Tat ist das Priorat Hofen von Weingarten aus in einer Zeit gebaut, als dieses wegen Gebietsstreitigkeiten mit der Landvogtei den eigenen Klosterbau einstellen mußte. (Siehe Zeittafel für Baugeschichte).

Verglichen mit dem heutigen Zustand zeigt es engste Verwandtschaft mit Obermarchtal: In fürstlichen Händen zwar gut gepflegt, aber seiner ursprünglichen Bestimmung beraubt und entstellt. Hier wie dort sind es massige Baumpflanzungen, die die Hauptschauseiten für jegliche Fernwirkung versperren.

Zwiefalten.

Der Zwiefaltener Idealplan, aus einem Meisterbrief von 1782 überliefert [25]) (unpubliziert), geht in seinem Ursprung auf Tomaso Comacio und seinen Nachfolger Michael Thumb (1668—88) zurück und ist wahrscheinlich die von J. M. Fischer bei der Übernahme 1741 zu Ende gedichtete Möglichkeit eines späteren Ausbaus. Wie in Weingarten, Weißenau und Friedrichshafen handelt es sich hier um den „konzentrischen Klostertypus". Neu sind zum erstenmal die verbindenden Quertrakte innerhalb des Kernbaus. (Vgl. Einsiedeln: Faltplan XI und Ottobeuren: Vogts 1. Entwurf). So entsteht ein exaktes Koordinatensystem dessen Y-Achse und gleichzeitige Symmetrieachse die Kirche bildet, während die X-Achse mit den Zwischentrakten zusammenfällt. Der Achsenschnittpunkt liegt unter der Kirchenvierung als der idealen Mitte. So einmal im Achsenkreuz festgelegt, überrascht es weiter nicht, wenn in den 4 Koordinatenfeldern bald Schnittpunkte — das sind die Eckrisalite — entstehen, die untereinander verbunden, die Anlage im Kern bestimmen: Ein achsialsymmetrisches Gebilde in höchster Potenz. — Interessant hier die Anordnung der Torbauten, die zusammen mit der Umfriedung in ihrer Funktion als raumbildende Faktoren Vorplätze schaffen und so ein neutrales Forum zwischen profanem und sakralem Bezirk erwirken.

Zur Ausführung kam auch hier nur die südliche Hälfte. Nach der Säkularisation wurde die Anlage in ein kgl. Schloß umgewandelt und hatte so wenigstens Aussicht auf pflegliche Behandlung. Ein vorgefundener Situationsplan von 1806 [26]) gibt über dessen Verwendung genau Aufschluß. Aber

25) Den Zwiefaltener Idealplan habe ich einem bei Rich. Käfler in Zwiefalten sich befindenden Meisterbrief (handschriftlich 1782 datiert) entnommen.

26) Der Situationsplan von 1806 befindet sich bei Bauinspektor Semmler in Zwiefalten.

bald darauf (1812) wurde es wie Weißenau Irrenanstalt und ging für die Zukunft einen ähnlichen Weg wie dieses. Stockwerkserhöhungen und plumpe Vergitterungen, wüste Verwaltungsneubauten und drohende Umfassungsmauern zerstörten die feinen Proportionen und optischen Maßstabsverhältnisse des ehemaligen Klosterkomplexes. Nur die Kirche (Vgl. Innenaufnahme) blieb bis heute lebendiger Zeuge spätbarocker Herrlichkeit.

Ottobeuren.

„Es ist eben schon meistens — Gott Lob! — gebauet. Kanns nit mehr abbrechen und muß ad honorem dei continuieren, solang Gott will. Wann mir Gott die Gnad gibt, auch die Kirche zu bauen, so werd ich wohl alle Kräfte anwenden, einen raren Tempel S. S. Trinitati zu bauen, wogegen das Klostergebäu nichts sein soll." (Diarium Abb. Ruperti Tom. VII vom 23 V. 1724).

Mit diesen Worten tröstet sich Abt Rupert in seinem Tagebuche gegen den ihm vom Neresheimer Prälaten gemachten Vorwurf, daß sein Klosterbau „alles modestiam religiosam weit und unzulässig überschreite". Daß ihm auch „Gott die Gnad" gab, jenen „raren Tempel" zu bauen, wird ihm heute jeder Kunstfreund in Deutschland danken. Charakteristisch, wenn der Klosterchronist P. Maurus Feyerabend nach dessen Tode 1740 den monumentalen Satz schreiben konnte: „Solange er regierte, bauete er, und zwar alles, wie man zu sagen pflegt, im großen Stil". [27]) Und wirklich muß man hier die letzten Gründe suchen, die zu der einzig dastehenden Tat im deutschen 18. Jahrhundert geführt haben, daß ein so grandioses Idealprojekt seine fast absolute und vollgültige Einlösung durch die Verwirklichung fand.

Alles, was zu dieser Zeit an Baumeistern, Stukkateuren, Bildhauern, Malern, Schnitzern usw. einen Namen hatte, war da: Schwäbische und bayrische, vorarlberger und wessobrunner, samt den an Bedeutung immer mehr zurücktretenden welschen Meistern. Neben Ordensleuten (P. Chr. Vogt, P. Domin. Zimmermann, P. Guard. Ben. Baur) erscheint der rassige Schlag des aus dem Handwerk sich emporarbeitenden „Maurermeisters" (Simpert Kraemer, Thumb, Beer usw.) und „wie grade aus glücklicher Begabungsmischung von Stukkator, Maurermeister und Raumkünstler höchste Leistungen süddeutsch-spätbarocker Kirchenbaukunst erwachsen, zeigen die beiden großen Wessobrunner Joseph Schmuzer und Dominikus Zimmermann". [28]) Mit Joseph Effner wirkt die Kühle des französisch geschulten Münchner Hofarchitekten herein. Den Kirchenbau vollendet (wie vorher in Zwiefalten) der Hauptmeister J. M. Fischer. Alles Namen, die — die großen Franken B. Neumann und J. Dientzenhofer noch hinzugenommen — schlechthin den Ruhm süddeutscher Barockbaukunst verbürgen. „So wird aus Konkurrenzen und

[27]) Feyerabend: a. a. O. III. S. 735.
[28]) Lieb: a. a. O. S. 6.

Kombinationen, Vorlagen und Gutachten, Korrekturen und Umarbeitungen, Variationen und Kompromissen, aus Zusammenarbeit und Arbeitsteilung das ausgeführte Werk zu Kollektivleistung". [29])

Aus einem überreichen Bestand an Bauzeichnungen (ca. 120 Risse, Entwürfe, Kupferstiche und Ansichten) [30]), die Norbert Lieb in seinem vorzüglichen Werk: „Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens" (S. 6 ff.) geordnet [31]), gewürdigt und noch bestimmt hat, beschränke ich mich vorläufig auf 3 Gesamtansichten in Vogelperspektive, die den 3 großen Etappen in der Baugeschichte Ottobeurens prinzipiell zukommen. Ich will sie als **Idealpläne A, B und C hervorheben:**

1. **Der Idealplan A** geht auf die Entwürfe (Lieb Nr. II und IV) von **P. Chr. Vogt** zurück und ist von seinem Urenkel („Francis. Joseph. Vogt Philosoph. et Architectonices Studiosus delineavit") gezeichnet. (1718 Lieb Nr. VIII). Die Ansicht zeigt das bereits fertige Konventgebäude, während die Ökonomie- und Wirtschaftsgebäude als erster Entwurf Vogts zu betrachten sind. Ebenso ist die Kirche [32]) nicht als gültig hinzunehmen, sondern darf nach Lieb höchstens als freiwilliger Vorschlag Vogts bewertet werden, „da die praktische Ausführung noch in weiter Ferne stand". [33])

„Die Ottobeurer Klosteranlage steht in der Mitte von Chr. Vogts Lebenswerk. Jedoch ist dessen persönliche Leistung dabei nicht zu überschätzen. Der Sieg des „Hausarchitekten" über die bedeutenden Konkurrenten Joh. Jakob Herkomer, Christian Thumb und Franz Beer (siehe Exkurs III, 2, 1711), sowie seine Stellung als „Baudirektor" war wohl vor allem durch Nützlichkeitserwägungen der Bauherren veranlaßt". (Lieb S. 15).

2. **Der Idealplan B** um 1739 von Vogt/Kraemer sei deshalb als Markstein hervorgehoben, weil er einmal Vogts endgültige Konvent- und Ökonomiegebäude aufweist, außerdem weil er das von Simpert Kraemer geplante und ausgeführte weltliche Beamtengebäude „samt den Gärten gleichsam ein zweites Closter" [34]) zeigt und schließlich, weil auch der Kirchenriß auf Kraemer zurückgeht. (Iedalplan B = Lieb S. 10, C nach Nr. LXXIII)

„Die Gestaltung des Kirchenrisses bleibt ihm als hervorragendes Werk, als Grundleistung. Kraemer hat für die Ottobeurer Klosterkirche nicht mehr gegeben als den Grundriß — aber auch nicht weniger." [35])

3. **Der Idealplan C** von Vogt/Kraemer/J. M. Fischer, der nach der Vollendung der Kirche 1766 entstanden ist und die Gesamtanlage mit der J. M. Fischerschen Kirche so wiedergibt, wie sie bis ins 19. Jahrhundert

---

29) Lieb: a. a. O. S. 6.

30) Die Pläne befinden sich im Ottobeurer Klostermuseum und im dortigen Klosterarchiv. Ferner beim Historischen Verein in Ingolstadt.

31) Es wäre zu wünschen, daß man heute alle vorhandenen Pläne nach der Liebschen Klassifizierung durchnummerierte, damit durch einheitliche Nummerierung unnötiges Suchen und evtl. Irrtümer ausgeschaltet würden.

32) Der Vogtsche Kirchenentwurf ist fast eine genaue Kopie der Salzburger Kollegienkirche. Vgl. Sedlmayr a. a. O. S. 66 und Abb. 8, 9.

33) Lieb: a. a O. S. 22.

34) Feyerabend: a. a. O. III. S. 732.

35) Lieb: a. a. O. S. 65.

bestanden hat. Noch die heutige Situation ist mit diesem Plan weitgehendst identisch. Vgl. Luftbild. Freilich sind auch hier grobe Eingriffe einer verständnislosen Zeit nicht ausgeblieben; so am schlimmsten durch die gänzliche Entstellung des ehem. Prälaturengartens und der beiden Ökonomiehöfe. Auf diesen Idealplan C komme ich gleich ausführlicher zu sprechen.

Ich möchte aber noch auf einige Gesamtansichten hinweisen, die zwar nicht entscheidenden, aber doch — als direkte Vorläuferbestimmenden Einfluß auf die Idealpläne A, B und C ausgeübt haben. Dazu gehören:

1) **Vogts** erster Entwurf zum Konventbau, jenes „Systema der vier Höfe, nach dem Kreuz“ [36]), das aber aus dem Bedürfnis einer mittleren Haupteinfahrt aufgegeben werden mußte. (Lieb Nr. II).

2) **Vogts** endgültiger Entwurf zum Konventbau. (Lieb Nr. IV).

3) **Andrea Mainis** Entwürfe (z. B. Lieb Nr. XXXV), die zwar im ersten Augenblick faszinieren, aber „fast durchweg bloß äußerliche Inszenierung sind und ohne eigentlich tektonischen Sinn“. [37])

4) Zwei Entwürfe von **Sardinier** (Lieb Nr. XXXVI und XXXVII) „Ein Mangel an wesentlich architektonisch-raumkünstlerischer Begabung flüchtet sich in papierene Grundrißbizarrerien“. [38])

5) **Radmillers** Aufriß der ganzen Klosteranlage (Lieb Nr. XLVII a, b, c).

6) Von **Simpert Kraemer** neben dem bereits angeführten Idealplan B nach 1741 noch ein weiterer Entwurf, den ich gelegentlich der Gartenplanung noch heranziehen werde.

An dieser Stelle sind endlich noch eine **Anzahl Kirchenrisse** zu nennen, auf die ich im einzelnen noch zu sprechen komme (siehe Kap.: Modellierung im Licht). Ich beschränke mich hier auf die bloße Erwähnung und bediene mich dabei der Liebschen Klassifizierung:

7) **P. Benedikt Baurs** Entwurf für die Klosterkirche (Lieb Nr. IL).

8) **Dominikus Zimmermanns** Kirchenriß (Lieb Nr.LVII). Näheres Lieb S. 38.

9) **Joseph Schmuzers** Entwürfe: (Lieb LX, LXI).

10) **Joseph Effners** Kirchenriß. Eine Korrektur im Sinne französischer Klassik. „Das Kühle und allzu Starre daran ist aber wieder aufgegangen in der warmen Kraftbewegung J. M. Fischers“. [39]) (Lieb LXXX).

11) **J. M. Fischers** Grundriß, Längsschnitt und Fassadenaufriß der Kirche. (Lieb Nr. LXXXII, LXXXV und LXXXVIII).

> „Der eigentliche Ausdruck des Willens und der Beherrschung ist die gerade Achse“. (Feulner: Der Deutsche Mensch im Barock, S. 74 Sonderdruck).

Ich komme auf den **Idealplan C** zurück und möchte auf diesen als endgültige Kollektivleistung der drei Hauptmeister: Chr. Vogt, Simpert Kraemer und J. M. Fischer näher eingehen. — Verglichen mit dem Weingartner Idealplan zeigt er bei mindestens ebenbürtiger Großartigkeit doch eine völlig verschiedene Disposition. Dort war es der „konzentrische Klostertypus“ in sublimierter Form, ganz auf die ideale Mitte hin komponiert. Hier dagegen handelt es sich um den „exzentrischen Klostertypus“, dessen freihervorragende Kirche die festliche Spitze einer in langem Tiefenzuge sich abwickelnden „Prozession“ bildet. Oder kurz gesagt: Statt Mittelpunkt — Mittellinie! Dort

---

[36]) derselbe: a. a. O. S. 15.

[37]) derselbe: a. a. O. S. 29, und Exkurs III, Ziff. 18. 1731.

[38]) derselbe: a. a. O. S. 29.

[39]) derselbe: a. a. O. S. 67, und Exkurs III, Ziff. 28. 1744.

vollendeter Ausdruck barocker Symmetrie, hier das hohe Lied der Achsialität. Doch — es sei vorausgeschickt — noch eine zweite untergeordnete Symmetrieachse, ähnlich der in Obermarchtal, gibt es auch hier. Sie schneidet die Hauptachse im rechten Winkel und führt, wie dort beobachtet, auch durch das Mittelrisalit des Konventgebäudes und teilt Hof und Gartenanlagen symmetrisch auf. Ausgangspunkt bildet das westliche Beamtengebäude, Endpunkt der Achse der östliche Gartenpavillon. Die ganze Klosteranlage hat so im Grundriß die Form eines gewaltigen liegenden Kreuzes. In Wirklichkeit aber — vom Ort aus betrachtet — gleicht sie durchaus einem repräsentativen Festzug. Rang- und standesgemäß folgen die Gebäude einander: Voran Kirche und Klausurbauten dem Klerus entsprechend, während Profangebäude die Laienwelt repräsentieren und als solche gebührenden Abstand (Cäsur des Gartens) wahren. „Diese Aneinanderreihung künstlicher Eindrücke entsprach jenem Zeitdenken, das ein so inniges Verhältnis zur Idee des Festzuges gefunden hatte.“ (Coudenhove-Erthal) [40]). Über 450 Meter beträgt die Länge dieses Zuges! Und man kann sich nur eine Vorstellung von seiner Größe machen, wenn man ihn in seinen einzelnen Abschnitten durchschreitet.

Im Vorgefühl barocker Pracht und Herrlichkeit nähert man sich auf monumentaler Treppe (siehe Idealplan A und B) und weitem Vorplatz dem Kirchenportal. Die Pforten tun sich auf. Gebannt erlebt man die Verzückungen spätbarocker Raumkunst in einem „der vornehmsten Kirchenbauten aller Zeiten in Deutschland“ (Dehio). [41]) Doch die Pracht und Fülle des Innern zwingt zum Weiterschreiten, die Benediktuskapelle und wird hier, an der Grenze von Sakral- und Profanbau, wieder zu gewohnteren Verhältnissen und Maßstäben zurückgeführt. Weite lichtdurchflutete Korridore führen in über 100 Mtr. langer „Enfilade“ vorbei an prächtigen Treppenhäusern durch den Mitteltrakt des Konventbaus. Dahinter lockt die Weite des „Prälatengartens“ mit seinen wohltuenden, farbenprächtigen Blumenparterres und plätschernden Fontänen. Ort des Aufatmens und des Verweilens. Schließlich führt eine ausladende Treppe hinunter in den geschäftigen Alltag — zum „Civilhof“. Selbst hier bewundert man den feinen Geschmack, mit dem auch dieser Wirtschaftshof zu einer ästhetischen Freude gestaltet wurde. Dekorativ und praktisch zugleich bildet die Pferdeschwemme Mittelpunkt des mit Laubengängen umsäumten Hofes. Ein hübscher Torweg — wieder in der Hauptachse gelegen — lockt den Blick noch einmal in die Ferne, hinunter in den „Rusticohof“ — zum eigentlichen Oeconomiehof, wo Brunnen und Mitteltrakt schmuckvolles Ziel und Achsenabschluß bilden. — Zweckmäßigkeit und künstlerischer Geschmack haben in seltener Harmonie jeden Winkel dieser Klosteranlage gestaltet.

Als **Gesamtkomposition** hält es nicht nur einen Vergleich mit jener achsial-rhythmischen Glanzleistung der Villa di Papa Giulio [42]) aus, son-

[40]) Coudenhove-Erthal: a. a. O. S. 93.
[41]) Dehio: Handbuch III, S. 399.
[42]) Brinckmann: Schöne Gärten, S. 86 ff. und Bkst. 17./18. S. 28.

dern darf in erhöhtem Maße das beanspruchen, was A. E. Brinckmann über diese zusammenfassend gesagt hat: „Dehnung und Zusammenziehung, Ineinanderbindung verschiedener Terrainhöhen, steigende und sinkende Treppen, alles in einen Achsenrhythmus gebracht". [42])

— — — — — —

Am Schlusse der Idealplanbetrachtung stehen Neubirnau und Ochsenhausen, die als Kompromisse aus konzentrischem und exzentrischem Klostertypus gemeinsames Schicksal haben. In beiden Fällen liegen Zwischenlösungen vor, wobei Birnau trotz des Ineinanderschachtelns von Kirche und Profanbau dem 2. Typus näher kommt als Ochsenhausen, das bei seiner traditionellen Gebundenheit mehr zwangsläufig „exzentriert" werden mußte. (Vgl. dazu Wiblingen).

Neubirnau.

Wie der ursprüngliche Idealprospekt der Zisterzienserprobstei und Wallfahrtskirche (von dem „alten erfahrenen und renomierten Architektus" Peter Thumb) ausgesehen haben mag, der am 17. März 1746 in einer Kapitelkonferenz als „gar zu weitschichtig und respektive prächtig" [43]) abgelehnt wurde, läßt sich leider nicht mehr feststellen. Sicher handelte es sich bei dem auf der Höhe seines Schaffens [44]) stehenden Baumeister und bei der einzigartigen landschaftlichen Lage um kaum Geringeres als bei Vierzehnheiligen oder Neresheim (Vgl. Luftbild 272). Da Neubirnau als eine Wallfahrtskirche geplant war, so verlangte das Kapitel Vereinfachung und Bescheidung: „Das Priester- oder Caplan Hauß solle vorderhalb an die Kürch angebaut werden, also daß man durch das Hauß Underhalb gleich als durch einen Vorhoff in die Kürch Hinein gehe, wodurch von der Kürch frontispizien erspart und das Hauß nit so lang sein würde". [45]) Genau so kam es. Kirche und Kloster wurden in genialer Kombination organisch verschmolzen; Turm und Kirchenfassade waren eins. Eine glückliche Lösung, und aus der Not wurde eine Tugend (darüber im Kap. Raumwirkung und Aufbau der Gesamtlage). Die Gesetze der Achsialität und Symmetrie sind dabei in elementarster Form gewahrt: Quer- und Tiefachse als Profan- und Sakralbau wirken wie ebenbürtige Machtfaktoren. Eine besondere Note wird der Kirche dadurch verliehen, daß sie sich in echt barocker Illusion gegen den Ostchor verjüngt und verengt und durch solche „optische Täuschung" (die das Auge gerne hinnimmt) eine starke kulissenhafte Tiefenwirkung erzielt. „Schließlich beschäftigte man sich auch mit dem Plane, die Kirche auf der Anhöhe mit dem unten am See liegenden

---

[43]) Akten Salem: 2908 Neubirnau betr. Generallandesarchiv Karlsruhe. Vgl. auch H. Ginter a. a. O. S. 7.

[44]) Vgl. S. Peter im Schwarzwald 1724—27.

[45]) Akten Salem: 2908 Neubirnau betr. (Karlsruhe a. a. O.). Vgl. Ginter a. a. O. S. 7.

Mauracher Hof in einem architektonischen Bilde organisch zu vereinigen. Ein heute noch existierender Riß sieht eine wirkungsvolle Treppenanlage vor, die in Mittelhöhe von einem ovalen Platz unterbrochen wird, der ein Bassin enthält, aus dem ein von einer Josephsstatue gekrönter Sockel emporwächst und Fontänen ihre Wasser schleudern. Der ganze Entwurf wirkt groß und prächtig und hätte — wenn er ausgeführt worden wäre — die Kraft des architektonischen Bildes gewiß erheblich gesteigert." [46])

Die Mauracher Wirtschafts- und Ökonomiegebäude stammen aus der Zeit vor der Verlegung Altbirnaus (s. Zeittaf. zur Baugeschichte). Nur daraus läßt sich die Beziehungslosigkeit zum Neubau erklären. Heute wie damals bieten sie Unterkünfte für Wallfahrer. Sehr ungünstig wirkt sich der Eisenbahndamm aus, der mit (seinen wüsten) Telegraphendrähten und -masten den (sonst) lieblichen Eindruck aufs gröbste verletzt.

Ochsenhausen.

Bis zum Abschluß dieser Arbeit waren die bereits im Jahre 1914 inventarisierten [47]) „schön ausgeführten Risse bei der Kgl. Domänendirektion Stuttgart" [48]) leider nicht auffindbar. Sie sollten eine genaue Vorstellung von den „großartigen Plänen" geben, die der „baulustige Prälat Benedikt Denzel um 1740 wahrscheinlich durch J. M. Fischer" [49]) entwerfen ließ. Es handelte sich um Pläne „für eine weitergehende Veränderung der Ostfront, sowie ein der Kirchenfassade gegenüber gedachtes Gastgebäude und eine regelmäßigere Ausgestaltung der Kirche durch ein Turmpaar." [50])

Mit dieser Beschreibung stimmt jedoch eine Klosteransicht aus dem Deckenfresko des Zeichensaales (unpubliziert) in Ochsenhausen nahezu überein, wenn auch von einem **„Turmpaar"** nichts mehr zu erkennen ist. [51]) Ich möchte diese Ansicht, die eine völlige Regulierung des Klosterbezirkes nach achsialsymmetrischen Grundsätzen vorsieht, doch zum **Idealplan** erheben.

Schon hier drängt sich (einem) die Frage auf, warum man in Ochsenhausen nicht mit eben derselben Rücksichtslosigkeit wie anderswo nach einer idealen Vorlage „alles von Grundt auff neu aufgeführt" hat? Die Ursache liegt, wie mir scheinen will, nicht darin, daß das Kloster weniger ruhmreich und wohlhabend als ein anderes der Zeit gewesen wäre, sondern im Gegenteil darin, daß es schon früher als andere zu Reichtum und Ansehen gekommen war. Lange vor den übrigen schwäbischen Klöstern hat es darum in den Jahren

[46]) Ginter: a. a. O. S. 13.
[47]) Kunst- und Altertumsdenkmale in Württ. Donaukreis 1914. S. 180.
[48]) Jetzt: Bauabteilung des Finanzministeriums. Brief vom 18. Mai 1934 betr. V. A. 3952 an die Württ. Archivdirektion. Abschrift in meinem Besitz.
[49]) Kunst- und Altert. Denkmale a. a. O. 180. Vgl. Zeittafel für Baugeschichte S. 180.
[50]) dto.
[51]) Vielleicht ist es möglich, daß erst vor einigen Jahren bei der Renovierung des Zeichensaales der zweite Turm irrtümlicherweise weggelassen wurde.

1615—32 und 1658—71 eine so rege Bautätigkeit entfaltet, daß auf diese Bauperioden noch der heutige unveränderte Bestand **in seinen Fundamenten** zurückreicht. So einmal in solider Disposition festgelegt, konnte fortan nur „modernisiert" werden. Und wenn 1740 kein geringerer als J. M. Fischer „für weitergehende Veränderung" gerufen wird, so beweist dies nur, **wie** stark der Wille zur neuen repräsentativeren Baugesinnung war. Man setzte nachträglich alles daran und scheute keinen Aufwand an Geld und Zeit.

Davon zeugen die vielen Umbauten und Renovierungen im „neuen Stil": Barockisierung der Kirche und Fassade, Bibliotheksaal, Refektorium, die Treppenhäuser u. a.

Eins aber wurde immer unmöglicher bei fortschreitender Modernisierung: Jene allesumfassende Disposition, die ähnlich wie in Weingarten „Landschaft und Architektur stufenförmig von allen Seiten zum Kulminationspunkte" [52]) aufsteigen ließ. Diese Gelegenheit war verpaßt! [53])

So blieb eine der ganz großen Möglichkeiten in Oberschwaben — die landschaftlichen Voraussetzungen übertrafen alles andere — im Mittelmäßigen stecken. Ich wage zu sagen: Der allzufrühe Aufschwung und die Blüte der reichsfreien Benediktinerabtei wurde ihr — vom Standpunkt des Künstlerischen betrachtet — zum Verhängnis!

Was man heute sieht, stimmt mit dem **Gemarkungs- und Lageplan von 1727** weitgehendst überein (unpubliziert). Im Kernbau „das die ganze Osthälfte der Kirche umfassende aus 3 Flügeln bestehende palastartige Gebäude, das mit den Resten der alten Klausur einen riesigen Hof bildet." [54]) Die im Idealplan vorgesehene Regulierung der Wirtschaftsgebäude ist nie in Angriff genommen worden. Kornschütte, Brauhaus, Mühle und Schmiede gruppieren sich wie die Stallungen in ziemlich regelloser Abfolge. Darin liegt auch der Grund, daß es an fast jeder planvollen Platzgestaltung fehlt. Charakteristisch sind noch für Ochsenhausen die weitabgelegenen Klostersiedlungen, wie der St. Annenhof, das Badhaus, die Veitskapelle und das „Lange Haus" für die Klosterleute und Tagelöhner. (Vgl. Faltplan Nr. IX).

So erinnert Ochsenhausen in seiner frühen Disposition lebhaft an das, was eingangs über vorbarocke Situationen gesagt und gezeigt wurde.

---

52) Hauttmann: a. a. O. S. 240.

53) P. Nep. Hauntinger 1784 a. a. O. S. 21: „An den Gebäuden fällt es sehr ungelegen, daß die Prälatur vom übrigen Hofgebäude ganz abgesondert ist, so daß man von da aus durch keinen andern Weg, als, die öffentliche Straße kommen kann.

54) Kunst- und Altertumsdenkmale Donaukreis 1914. S. 168 f.

II. Kapitel.
Relation und Rhythmus im Aufbau.

„Rhythmus kann sowohl auf der Fläche in Abschnitten, wie in dreidimensionalen Gebilden plastisch und räumlich sich darstellen. Wobei ich nicht verkennen will, daß zwischen Flächenrhythmus und Körperrhythmus gewichtige Unterschiede bestehen, die das Wort Rhythmus vielleicht besser nur für den Körper aufsparen, während man der Fläche gegenüber einzig von Proportionen sprechen könnte. Rhythmus ist eine höhere Stufe von Relation [55]), gewissermaßen die kristallinische Erscheinungsform der amorphen Bautenmasse."

A. E. Brinckmann (Deutsche Stadtbaukunst) [56])

a) Geländeschwierigkeiten.

Wer sich die absoluten Ausmaße der im vorigen Kapitel besprochenen Idealprojekte vor Augen stellt und weiß, daß benediktinische Baugesinnung repräsentative Höhenlage wählt, dem wird klar, daß sich schon beim ersten Schritt in die Verwirklichung die größten Schwierigkeiten einstellen mußten. Diesen scheinbar unbezwingbaren Geländeschwierigkeiten sind aber baugewaltige Äbte im 18. Jahrhundert durchaus gewachsen.

Der Ottobeurer Abt Rupert allen voran. Vergleicht man die alte mit der neuen Klosterplanung, so bekommt man eine dunkle Ahnung von den enormen Vorarbeiten, die allein der „nothwendige Bodengrundt" für das neue Kloster erfordert hat, „und worüber sich der Herr Abt in seinem Tagebuche öfter in kläglichem Ausdrucke vernehmen ließ: „Die Nachkömmlinge werden weder jemals begreifen wollen, noch können, welche schweren Arbeiten, und Ausgaben die bloße Zubereitung und Umgestaltung des Erdreiches gekostet habe". (So 1711 und ähnlich Vgl. Diar. Abb. Ruperti, u. Chronologia Theodori Schülz ad A 1718 pag. 70). Oder wir hören den Klosterchronisten P. Maurus Feyerabend:

„Was sowohl die Arbeit als die Baukosten ungemein erschwerte, waren die vielen Vertiefungen, die man aufschütten, die vielen Hügel, die man abtragen und ebenen, die vielen unterirdischen Quellen, die man entweder abgraben, oder versenken, oder überhaupt der zu einem regulairen, oder vielmehr länglichten Viereck nothwendige Bodengrundt, den man herstellen, und bilden mußte".

Und im Jahre 1718 schreibt derselbe: „Die Vorbereitungsanstalten zu diesem letzteren Bau forderten ungeheure Mühe, und Kosten. Da der benachbarte Hügel, jetzt Reitacker genannt, sich bis in die Mitte des mittäglichen Klostergartens und Ökonomiegebäudes hereingezogen, so mußte man vor der vollständigen Grundlegung mit großen Auslagen

[55]) Unter Relation verstehen wir das optisch aufgenommene, plastisch und räumlich empfundene Verhältnis der einzelnen Teile einer architektonischen Situation untereinander und zum Ganzen. Dient es nun zur Steigerung des einen, läuft es auf ein Harmonisieren des Gesamten hinaus — die verschiedenen Werte bilden eine in sich gewogene Einheit. (Brinckmann, Deutsche Stadtbaukunst S. 20).

[56]) Brinckmann: Deutsche Stadtbaukunst S. 64.

mehrere Winter hindurch den weitschichtigen Platz abtragen lassen, und ebnen."

1720 stellten sich neue Hindernisse in den Weg: „Bei der Fortsetzung des Klostergebäudes legten sich manche Hindernisse in den Weg, welche den schnelleren Fortgang verhinderten, undt weggeräumet werden mußten. Noch immer hatte man die Hand voll zu thun mit der Abebnung des Grundes, welches mehr Mühe kostete, als man anfangs vermuthete; an einigen Plätzen wie bei den Vorschußgebäuden . . . kam man auf keinen festen Grundt; weil tiefliegende Wasserquellen sich zeigten; man mußte deswegen 13 Schuh tief graben, ehe man einen tauglichen Grund fand."

Noch 1739 ist man mit der Geländegestaltung für die Klosteranlage nicht fertig. Feyerabend schreibt: „Unsern Herrn Abt schreckten die ungeheuren Baukosten des neuen Tempels, mit dessen Grundlegung man in 2 Jahren der Erdfläche nocht nicht gleichgekommen war, doch so wenig, daß er . . . zu dem herrlichen Gebäude der weltlichen Beamten . . . den ersten Stein legen ließ."

So ungeheuer ist der Aufwand an Zeit und an Kräften, daß man für Ottobeuren schon auf Grund dieser archivalischen Belege sagen kann: Die Zeit des Klosterbaus ist auch die Zeit der künstlichen Geländegestaltung.

Weingarten steht diesem an Aufwand kaum nach. Die Schwierigkeit liegt aber hier nicht so sehr in der Geländegestaltung als in den langwierigen Streitigkeiten der Landvogtei mit dem Kloster wegen der „auf österreich territorio aigenmächtig vorgenommbenen Erwaitherung" des Klostergebiets (1714). Über 50 Jahre lang (1688—1740) ist die unselige „via regia" (rotliniiert) Streitobjekt zwischen der Abtei und der kaiserlichen Regierung zu Innsbruck. [57]) Letztere beauftragt die Landvogtei, „daß . . . Seine Röm. etc. Mayſ. den etwa vorhabenden Weiteren Closterbau auß dero obenangezeigten Ursachen (Vgl. Schreiben der Regierung an die Landvogtei 11. 10. 1714. Exkurs VI, Ziff. 5) nicht gestatten könnten." Die Brieffehden dauern an und der Abt Sebastian Hyller verteidigt sich hartnäckig, daß er „disen Paw (wie schon am 7. 6. 1712 gesagt) auf alliglichem (= alleinigem) Meinem Reichsterritorio führete und daß Grundt und Boden meinem Gottshauß Aigentumb gehörig" sei.

Doch die Regierung beharrt auf ihrem Standpunkt und befiehlt dem Oberamt: „es solle viligant sein undt allenfalls den Bau sistieren". [58]) (1731 Vgl. Zeittafeln zur Baugeschichte). Tatsächlich muß der Bau eingestellt werden. Erst 1740 kommt unter dem neuen Abt Placidus Renz ein Vergleich mit dem Oberamt „wegen Extendierung des Klostergebews" (s. Zeittafel z. Baugesch.) zustande, als der Abt schließlich selbst nach Wien fährt, wo er beim Kaiser (Karl VI.) volle Herrschaft über das Klostergebiet gegen eine Abfindung von 25 000 fl. erreicht. [59]) — Im selben Jahre setzt dann auch mit Joseph Schmuzer eine neue Bauperiode ein, doch die besten Jahre barocker Bautätigkeit waren verstrichen.

[57]) Streitsachen im Staatsfilialarchiv in Ludwigsburg Saal 5, Kasten 17, Fach 2. Ferner: W. Herrmann, Mü. Jb. NF. 1926, S. 232 und Kunst- und Altertumsdenkmale, Oberamt Ravensburg, S. 160 ff.

[58]) Kunst- und Altertumsdenkmale Oberamt Ravensburg, S. 160 ff.

[59]) dto. S. 179.

Von Neubirnau sind uns ähnliche, wenn auch nicht so langwierige Gebietsstreitigkeiten mit der freien Reichsstadt Überlingen bekannt. [60]) Diese führten 1746 zu jenem Gewaltakt der Verlegung auf Salmannsweylisches Gebiet. [61])

In Zwiefalten bestand — wie die Baumannsche Chronik von 1765 berichtet [62]) — die Schwierigkeit in der Grundwassergefahr. Dort mußten allein „zu den 8 Hauptpfeilern (der Kirche) 8 000 Pfähle geschlagen" werden.

Nur ahnen lassen sich die gewaltigen Substruktionen und Futtermauern in dem auf steilen Felsmassen thronenden Obermarchtal; oder die gewaltigen Geländeschwierigkeiten in Ochsenhausen und Neubirnau, wenn nach ihrem Idealplan die Regulierung der Wirtschaftsgebäude bzw. das grandiose Treppenmotiv ausgeführt worden wäre. (Vgl. Friedrichshafen). [63])

Soviel über Geländegestaltung und -schwierigkeiten, über Substruktionen und Futtermauern. An der Schwelle von der papierenen Idealität zur praktischen Wirklichkeit sind sie erste Zeugnisse für den großen Ernst und den tatkräftigen Willen zur Inangriffnahme und Verwirklichung der idealen Projekte.

b) Der Baukomplex.

> „Allein schon die Idee, das Denken in riesenhaften Dimensionen, das ungeheure Übermaß . . . ist deutsch. Es ist ein Ausdruck nach dem Größten und Höchsten."
>
> Adolf Feulner. [64])

Betrachtet man die oberschwäbischen Klosteranlagen unter dem Gesichtspunkt des kubisch-plastischen Aufbaus, so lassen sich auch hier zwei grundsätzliche Typen feststellen. Es sind dies:

1) **Der kubisch gestaffelte Baukomplex,** am klarsten verkörpert in Weingarten, dem sich Zwiefalten, Friedrichshafen, Weißenau, Ochsenhausen und Wiblingen beiordnen lassen.

2) **Der flächig gestaffelte Baukomplex** mit Ottobeuren als Prototyp: Obermarchtal, ferner Kempten 1651 und Holzen 1691 (im bayrischen Schwaben) gehören dazu.

---

60) Gebietsstreitigkeiten: Akten Salem 2903 Neubirnau betr. „Streitigkeiten zwischen Salem und Überlingen wegen des Baus zu Altbirnau". Vgl. auch Fasc. 2931.

61) Akten über die Verlegung der Wallfahrt zu Birnau nach Neubirnau Akten Salem Fasc. 2532. 1746/51.

62) Baumannsche Chronik: a. a. O. S. 170.

63) Vgl. Schloß Friedrichshafen: W. Ritter. S. 68. 1699; Ferner: S. 78, anno 1701 „den 23. Mai ist mann mit dem Quadersetzen an der Seemaur fertig geworden". Vgl. auch Exkurs VII.

64) Adolf Feulner: Der deutsche Mensch im Barock a. a. O. S. 78.

Im ersten Falle handelt es sich um eine von allen Seiten anwachsende Staffelung der Haupt- und Nebenbauten, die schließlich in den Türmen bzw. der Kuppel gipfelt.

Im zweiten Falle handelt es sich um eine Aneinanderreihung wachsender Größen, die als langgestreckte, ausgesprochene Flächenerscheinung wirkt. Der Effekt ist nicht mehr kubisch, sondern flächig, geometrisches Gleichnis nicht mehr Mittelpunkt, sondern Fluchtlinie, analog der bereits bekannten konzentrischen und exzentrischen Grundrißbildung.

Ausgangspunkt unserer Betrachtung sei der Kern- oder Klausurbau, auf dessen allgemeine Konformität ich bereits hingewiesen habe.

Weingarten ist ein besonders instruktives Beispiel: Die Eckrisalite als die Schnittpunkte der einzelnen Klostertrakte gliedern zusammen mit den Mittelrisaliten den ganzen Baukomplex in lebhaftem Rhythmus, wobei das Kirchenschiff (a) und die Eck- und Mittelrisalite (c und d) in ihrer besonderen Bedeutung als Kulträume, Bibliothek, Refektorium, Festsaal oder Treppenhaus, die verbindenden Zwischentrakte (b) übertönen und sich so gegenseitig steigern. Diese rhythmische Akzentuierung: c b a b c b d b c b a b c b d b c ... ist nicht nur ein äußerlicher Effekt, sondern steht im engsten Zusammenhang mit der inneren organischen Aufteilung und ist stärkster Ausdruck für das komplexe Sehen des Barockbaumeisters. Die rhythmische Gliederung und Staffelung beschränkt sich jedoch nicht auf den Kern- und Klausurbau, sondern bezieht auch die Vor- und Nebenbauten des Klosters mit ein. Ja, viel freier und ungehemmter konnte sich gerade hier das rhythmische Empfinden des Architekten auswirken: Gestreckte und geschwungene Galerien, Laubengänge, Treppen und Balustraden, Pavillons und Gartenhäuschen boten ihm eine Fülle von Möglichkeiten, den Gesamtrhythmus und die Staffelung des Aufbaus besonders zu betonen und vielfach zu variieren. — Man betrachte daraufhin die kubische Staffelung im **Weingartener Idealplan:**

Nach Westen zu präsentieren sich zuerst (auf gewaltigen Substruktionen) zu beiden Seiten der monumentalen Treppe die Verwaltungs- und Gastbauten wie „Diener, die dem Großen aufwarten".[65]) Grandios und ehrwürdig erhebt sich darüber breit und schwer gelagert die Klosterfront mit ihrer vertikal aufschießenden feierlich-festlichen Kirchenfassade. — In kaum schwächeren Rhythmen vollzieht sich die Staffelung von Norden und Süden her, wo sich über den mit dem Erdmassiv zangenartig verklammerten, rhythmisch geschwungenen Galerien der Klosterbau „fast drohend"[66]) erhebt. Über diesen dominiert wieder die Kirche, die von der alles beherrschenden Kuppel gekrönt wird. — Von Osten kommend erlebt man ein ähnliches Vorspiel wie im Westen in den schwingenden Hofgalerien mit ihren Torbauten und Pavillons im Vordergrund. Darüber erhebt sich die breite massige Hoffront, in deren Mittelzone sich der Chor in rhytmischen Absätzen bis in die Kuppel hinauf-

[65]) Brinckmann: Stadtbaukunst, a. a. O. S. 27.
[66]) Drissen: a. a. O. S. 27.

schiebt. — Man beachte, wie auch die Bedachung der einzelnen Gebäudegruppen, vom Pavillon bis hinauf zur Kuppellaterne, Ausdruck dieser rhythmischen Staffelung ist (vgl. Drissen S. 28).

„Wie trostlos würde der Anblick sein, wenn dem Gesamtbilde die krönende Kuppel fehlte, in der von den Hauptakzenten her alle Linien notwendig zusammenlaufen. (Vgl. A. E. Brinckmann [67]) über das „einheitliche Energieleitungsnetz" bei S. Peter in Rom). So entbehrlich sie für die Kirche sein mag, für den gesamten Klosterbau kann sie durch nichts ersetzt werden". [68])

Wesentlich unbedeutender sind die übrigen Beispiele kubischer Staffelung. Zwiefalten und Weißenau fehlt bei aller architektonischen Voraussetzungen die exponierte Lage. Zwiefalten ist zwar auf dem Idealplan vorbildlich, doch sieht man es in Wirklichkeit fast immer von oben, so daß die Staffelung an Wirkung stark verliert. Friedrichshafen ist in Übereckansicht von kubisch-plastischer Großartigkeit, aber heute leider von Baumpflanzungen sehr beeinträchtigt. Ochsenhausen allein käme — die J. M. Fischersche Regulierung vorausgesetzt — Weingarten am nächsten. Neubirnau ist, bei allem landschaftlichen Einfühlungsvermögen, als Baukomplex nicht ganz glücklich gelöst: Der Turm erscheint zu klein für die Kirche, und die Konventflügel erscheinen zu klein für den Turm, so daß sie fälschlicherweise aus der Ferne nicht viel höher als ein Siedlungshaus wirken, und man das unbehagliche Gefühl von Mißproportion hat.

Beim flächig gestaffelten Baukomplex tritt der kubische Eindruck zurück, während — wie bereits gesagt — die Flächenerscheinung den Ausschlag gibt. In langatmiger Achsenentwicklung reihen sich in Ottobeuren die Bauglieder als wachsende Größen aneinander und steigen in dauernder Aufwärtsbewegung zum Höhepunkt der Kirchtürme an, während sie in Obermarchtal durch die Türme eine ideale Mitte erhalten. Man verfolge einmal im Bilde die wohlproportionierte flächige Staffelung, die bereits in der Geländegestaltung vorbereitet ist. Langzügige Stallungen schieben sich ihrer Bedeutung entsprechend niedrig und schwerfällig, mit dem irdischen Boden noch sehr verwachsen, heran an den höheren Wirtschaftstrakt. Dieser zieht sich wieder langsam hin zum höher gelegenen Prälatengarten, der in betonter Cäsur die Kluft zwischen Profan- und Sakralgebiet verdeutlichen soll. Dann erhebt sich im ruckhaften Aufwärts der viergeschossige Konventbau, der sich wieder, im Einzelnen rhythmisch skandiert, in breiter Flächenerscheinung präsentiert. — Wieder eine kleine Cäsur im Verbindungsbau, und dann ein letztes Hochstrecken im Sakralkörper der Kirche, die im aufstrebenden Moment der Kuppel (heute Vierungspyramide) und endlich im Aufschießen der Türme höchste Steigerung und Vollendung bedeutet.

---

[67]) Brinckmann: Baukunst des 17./18. Jh. a. a. O. S. 24.
[68]) Drissen: a. a. O. S. 28.

c) Die monumentale Schauseite.

„Die höchste Aufgabe einer jeden Kunst ist, durch den Schein die Täuschung einer höheren Wirklichkeit zu geben."

(Goethe). [69])

In der repräsentativen Ausgestaltung der monumentalen Schauseite war dem Individualismus, diesem stärksten deutschen Charakterzug, die größte Entfaltungsmöglichkeit gegeben. In der Regel war die Kirchenfassade das Kern- und Mittelstück der Hauptschauseite (Weingarten, Weißenau, Zwiefalten, Neubirnau und Wiblingen). Oft gibt es noch weitere Schauseiten (Obermarchtal, Ottobeuren, Weingarten u. a.); immer aber läßt sich feststellen, daß alles, was repräsentieren könnte, seinen feierlichen und festlichen Habitus erhält, und daß man überhaupt „dort schmückt, wo man der Ruhe des Betrachtens sicher ist". [70])

Die gemeinsamen Faktoren, mit deren sinnvoller Anwendung höchste architektonische Effekte erreicht wurden, lassen sich letzten Endes auf folgende 7 Punkte zurückführen: Es sind

1. Material und Farbe,
2. Der kollosale Maßstab,
3. Die Plastik der Gliederung,
4. Massenkontraste,
5. Auflockerung nach oben.

Zu diesen immanenten, an sich wirkenden Faktoren kommen noch die akzessorischen, die von außen her eine Steigerung des architektonischen Effektes bewirken und dadurch erst die immanenten in volle Schwingung bringen. Es sind dies:

6. Die Modellierung in Licht und Schatten,
7. Der Vorplatz.

1. Material und Farbe zeigen gerade bei den oberschwäbischen Barockklöstern — verglichen mit ihren fränkischen Nachbarn — das Spezifisch-Schwäbische. Wie in keiner andern Landschaft trägt hier die Schauseite des Klosters ein so heiteres und festliches Gepräge, das sich in den hellstrahlenden Putzflächen auch deutlich bekundet. Vom zarten Rosa in Neubirnau über das leuchtende Schneeweiß in Ottobeuren bis zum kräftigen Gelb füllen sie die Skala sämtlicher freudigen Farben und bilden mit dem saftigen Rot der Dächer einen feierlichen Kontrast. Ebenso ist die Gliederung der Pilaster und Simsbänder in konträrem, aber doch zartem Farbton zur Putzfläche gehalten, während andererseits die Türen und Blendläden in prächtigem Blau (Obermarchtal) oder lichtem Ocker (Neubirnau) mit dem Himmel bzw. dem

[69]) Goethe: Schriften zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft. Ed. v. d. Hellen Band XV. Cotta. Motto S. 1.

[70]) Brinckmann: Deutsche Stadtbaukunst a. a. O. S. 114.

herbstlichen Laub der Bäume um die Wette leuchten. — Und wieder in feinem Kontrast mit diesen lichten, einfach glatten Putzflächen des Konventbaus steht die Kirchenfassade. Ihr feierlicher sakraler Charakter wird durch die besondere Qualität des Baumaterials hervorgehoben. In der Regel sind es kostbare Hausteine aus Bregenzer- oder Rorschacher- graugrünem Sandstein (Weingarten, Ochsenhausen, Weißenau, Friedrichshafen und Neubirnau). Daneben ist esder am Fuße der Rauhen Alb verkommende lichtgraue Tuffstein, jener sogenannte „schwäbische Travertin" (Zwiefalten), und in Ottobeuren „die fein körnichten Nagelstücke, welche sich so schleiffen, und zurichten ließen, daß sie sogar die Marmorsteine an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farbe übertrafen." (Abt Rupert 1738). (Vgl. auch Exkurs III. Ziff. 13). In ihrer Jahrhunderte überdauernden Festigkeit ist ihnen allen etwas von jener zeitlosen feierlichen Patina eigen, die der ganzen Fassade den Hauch des Ehrwürdigen und Geheiligten verleiht. (Vgl. auch Friedrichshafen). [71]

Alles ist so in eine vielfach farbigfestliche Atmosphäre getaucht, die in stärkstem Maße eine echte fromme und kraftvolle Gesinnung bekundet (so wie denn überhaupt jede wahre Volkskunst die Farbe liebt).

2.) Der kolossale Maßstab ist die gesteigerte Proportion, die im Gegensatz zu den gewohnteren Maßverhältnissen der Konventflügel das übermenschlich Sakrale ausdrücken will. Man beachte einmal die mächtigen Säulenpaare in Zwiefalten und Ottobeuren oder die vertikal aufschießenden Pilasterbündel- und Vorlagen und die ebenfalls ins Kolossale gesteigerten Fenster- und Portalöffnungen. Hinzu kommt die wohltuende harmonische Abstimmung der einzelnen Teile untereinander und zum Ganzen, die schöne Relation, die ein dominierendes Motiv wie die Arkade abwandelt und wiederkehren läßt und schließlich der allesbeseelende Rhythmus, der die Kirchenfassade bis hinauf in die Turmhelme mit Musik erfüllt. Um Weingarten als Beispiel herauszugreifen:

Die vertikale Gliederung der 7-achsigen Kirchenfassade wird durch eine großzügige komposite Pilasterordnung bestritten. Im Sockelgeschoß des Mittelstücks 5 tiefschattende dunkle Eingangsportale, die zusammen mit den Blendarkaden der Türme den Grundakkord für die oberen Geschosse anschlagen und in lebhaftem Rhythmus b c b a b c b bald seitlich und bald nach oben an- und abschwellen. Diese Rhythmen wiederholen sich im 2. und 3. Geschoß in den Fensteröffnungen, um schließlich jenseits des Balustergebälks im Rhythmus der Nischen b a b auszuklingen. Welchen eminent wirkungsvollen Kontrast diese rhythmische Gliederung der Kirchenfassade gegenüber der einfach metrischen Aufteilung des Profangebäudes erzielt, zeigt die Abbildung der ganzen westlichen Schauseite (wobei ich auch hier wieder Einsiedeln zur Ergänzung und besseren Vorstellung heranziehen will). Daneben sind Friedrichshafen, Weißenau und Zwiefalten zu erwähnen. Auf die maßstäblichen Beziehungen zwischen Profan- und Sakralkörper komme ich noch im Kapitel „Vorplatz" zu sprechen.

---

71) W. Ritter a. a. O. S. 75 und S. 91: „Wie oben gemeldt, ist die Kirchen mit Aichstätter Blatten in dem taglohn besetzt worden". Anno 1707.

3.) Die Plastik der Gliederung läuft auf eine Bereicherung der Fassadenoberfläche hinaus. „Durch Zerknickung der großen optischen Leitlinie auf der Fläche wird ein Vor und Zurück in nicht mehr zählbare Flächenschichten“ [72]) erreicht, die in ihrer Absicht, die Profile zu flimmernder Erscheinung aufzulösen, jenen „malerischen“ Gesamteffekt erzielen, der die Fassade wiederum gegenüber den glatten schlichten Putzflächen der Konventflügel in ihrer Bedeutung steigern und kontrastieren soll. Erste Voraussetzung dazu bot der an sich schon geschwungene Reliefgrund (Vgl. Horizontalschnitte der Kirchenfassaden). Hier war der beste Boden für die sprudelnde Fantasie und individuell-schöpferische Kraft des barocken Baumeisters gegeben, hier kam dem „von Hause aus stukkatorisch und statuarisch geschulten Architekten“ eine alte Leidenschaft zu gute.

Noch triumphieren zwar in der Gesamtgliederung die tektonischen Elemente wie Säulenpaare, Pilaster, Giebel und Gebälkzone, aber mehr und mehr wird die Oberfläche aufgelockert und plastisch durchmodelliert, sei es nun durch die vielfältigen Verkröpfungen in den Kapitell- und Gebälkzonen, durch Pilasterrücklagen oder sei es durch die ornamental-dekorative Bereicherung wie Ranken, Voluten, Girlanden, Kartuschen oder letzlich durch figürlichen Schmuck in den Nischen und als Fenster- und Giebelbekrönungen. Dieses Wuchern und Durchmodellieren macht selbst vor den bis dahin streng architektonischen Gliedern wie Fenster- und Giebelaufsätzen (Weißenau, Obermarchtal) nicht mehr Halt, indem sie diese nun sprengt und mit zurück- oder vorgelagerten Pilaster- oder Fensterrahmungen ineinader verschränkt und verschachtelt. So wird das ehemals streng architektonische Gerüst aufgesplittert und gelockert und schließlich in eine üppig wuchernde, organisch-vegetabilische Erscheinungsform gebracht, die den großen Leistungen fränkischer Fassadenkunst nicht mehr viel nachgibt.

4.) Massenkontraste, wie sie in horizontalgelagerter Klosterfront und vertikalaufstrebender Turmfassade einander gegenübertreten, sind die erste und letzte Wirkung einer Monumentalarchitektur. Dabei kommt dem Beschauer die in der Vorbetrachtung erwähnte „Optische Leitlinie“ auf die angenehmste Art zu Hilfe, indem sie (wie in Weingarten, Ottobeuren, Zwiefalten und Neubirnau) dem Auge neben einem bequemeren optischen Maßnehmen vor allem die **Konfrontation** von horizontalem **Profan**körper und vertikalem **Sakral**körper elementar faßlich macht. Verstärkt wird dieser Eindruck noch dort, wo die Dachkontur des Konventgebäudes kurz vor der Turmfassade in fallender Linie schräg abbricht wie in Weingarten. Eine ungefähre Vorstellung vom Weingartner Idealplan zeigt die ausgeführte monumentale Schauseite in Einsiedeln, das von C. Mosbrugger wie dieses geplant, zu einem Vergleich mit Recht herangezogen werden darf.

[72]) Brinckmann: Baukunst 17./18. Jh. a. a. O. S. 95.

5.) Die Auflockerung nach oben soll im Gegensatz zur strengen Linearität und Horizontalität des Klosterdaches durch eine aufgesplitterte Fassadensilhouette die Besonderheit des Sakralkörpers betonen und damit gleichzeitig in alle Ferne bekunden, wo das Schwergewicht der Anlage liegt. Solche Auflockerung nach oben setzt in der Regel jenseits des Gebälks, im sogenannten „Frontispiz" ein, das durch bekrönende Vasen und Statuen lebhaft silhouttiert wird. Dann sind es die Glockentürme, die in ihrer lichten Durchbrochenheit (Schall- und Fensteröffnungen) wiederum stärkste Kontraste zur geschlossenen kompakten Baumasse des Profankörpers darstellen. Und endlich sind es die elastisch geschwellten Turmhauben selbst, die grade zur Barockzeit in ihrer oft wunderlich kapriziösen Bildung stärkste Effekte in der Auflockerung nach oben bilden.

An dieser Stelle will ich noch auf das vielumstrittene Frontispiz der Weingartner Kirchenfassade eingehen. (Vgl. Arthur Schlegel und Joh. Drissen).[73]) Während die Proportionen in der Fassadenaufteilung nach oben bis zur Gebälkzone auf klarer tektonischer Vorstellung beruhen, treten diese im Frontispiz in ein deutliches Mißverhältnis, oder wie Drissen S. 48 meint: „Vom Gesims an tritt an die Stelle des tektonischen das malerische Element. Der Architekt wird vom Stuckator abgelöst". G. Frisoni, der zwar von Hause aus nicht Architekt, sondern Stuckator war, kann für diese Disproportion kaum verantwortlich gemacht werden, da er nur auf wiederholte Forderung des Abtes sich dazu entschließen konnte „das Frontispiz 14 Schuh (= 4,5 Mtr.) niedriger zu machen" und er sich auf das entschiedenste geweigert hat: „Das Frontispiz würde, wenn man es erniedriget, sehr einfältig und kindisch herauskommen, und alsdann die völlige Fassade hierdurch geschändet und verdorben werden, indeme besagtes Frontispizium nicht anders herauskäme, als wenn ein Mensch ein portiertes Kleid an sich, und einen zerrissenen Hut auf hat." (Vgl. Schlegel S. 11 und S. 20).

Soweit die immanenten Faktoren. Folgt nun 6. die „Modellierung im Licht und Schatten" und 7. „Der Vorplatz" als die sog. akzessorischen Faktoren:

> „Die Komposition nach Massen von Licht und Schatten ist das erste Moment dieser Wirkung."
>
> (Wölfflin).[74])

6. Die Modellierung in Licht und Schatten beruht in stärkstem Maße auf dem bewegten Reliefgrund der Fassade. (Vgl. Horizontalschnitte). Daneben tragen auch die andern eben besprochenen Faktoren wie die Plastik der Gliederung usw. zu dem starken Effekte bei, der erst durch dies reiche Spiel von Licht und Schatten zu letzter Entfaltung gelangen konnte. Jede vortretende Säule, figürlicher und ornamentaler Schmuck, jedes Profil und jede Verkröpfung, kurzum jede Rocaille bildet hier eine Lichttreppe, über deren Hebung und Senkung die Helligkeiten in Abstufungen herabfluten und so die Oberfläche gleichsam entmaterialisieren. Damit in diesem Licht- und Schattenspiel das Tektonische sich nicht auflöse, sind hellichte Kolossalsäulen

---

[73]) Schlegel: S. 11 a. a. O.; Drissen: S. 48 a. a. O.
[74]) Wölfflin: Renaissance und Barock a. a. O. S.

und -pilaster, dunkelschattende Portale und Gebälkzonen so eingefügt, daß sie als fundamentale, Halt verleihende Faktoren durch die Modellierung im Licht besonders akzentuiert werden.

Ich habe den schematischen Versuch gemacht, an der Ottobeurer und Weingartener Fassade zu zeigen, wie sich theoretisch diese bewußte Modellierung mit Licht und Schatten im Ablauf eines Tages nachweisen läßt. Die schematischen Skizzen demonstrieren, wie vielfältig die Brechungen des Lichtes zu einer bestimmten Zeit sind, und daß man lange nicht über Worte genug verfügt, um diese unzähligen Nuancen der Licht- und Schattenskala zu bezeichnen. Zu alledem kommt noch der schräge Einfall des Lichtes von oben und die daraus resultierenden reizvollen Überschneidungen, die den Gesamteffekt vollends ins Irrationale steigern.

Von welcher Bedeutung für die Barockfassade diese Modellierung im Licht sein kann, zeigt am anschaulichsten ein Vergleich zweier Aufnahmen in Ottobeuren, wo die Fassade im ersten Falle zwar durch ihren bewegten Reliefgrund und ihre plastische Gliederung noch eben im trüben Licht zur Geltung kommt, wo aber im zweiten Falle, bei gutem Tageslicht erst, die Fassade vollplastisch durchmodelliert erscheint und so eine bezaubernde Lebendigkeit und Fülle auszustrahlen vermag.

Wie vielfältig und individuell die Möglichkeiten der Modellierung im Einzelnen sind, kann hier nicht besprochen werden, und ich begnüge mich deshalb mit dem Hinweis auf das Bildmaterial.

Daß ferner die Modellierung im Licht und Schatten nicht auf die eigentliche Kirchenfassade beschränkt bleibt, sonder auch auf die Abseiten übergreift, nimmt bei so exponierter Stellung der Kirche wie in Ottobeuren und Neubirnau nicht wunder.

An dieser Stelle sei hier noch auf die vielen Entwürfe für die Ottobeurer Klosterkirche hingewiesen, die allein durch ihre bewegten Grundrißkonzeptionen ahnen lassen, welche bezwingende Wirkung sie durch die Modellierung im Licht auszuüben imstande wären. Man beachte dabei den Versuch Schmuzers, die Türme — ähnlich wie in Wiblingen — übereck zu stellen; sicher, um eine stärkere Modellierung im Licht zu erzielen. Oder man prüfe darauf hin die bereits bekannten fanastisch-bizarren Grundrißmodulationen des Andrea Maini und Sardinier. —

So hat sich grade in Oberschwaben die Originalität des deutschen Barockbaumeisters in der Gestaltung der Kirchenfassade voll entfalten können. Immer wieder ist man überrascht von der quellenden Fülle und Fantasie, der ungeheuren Kraft und Spannung des Gefühls, mit der diese Meister im Plastischen schwelgend komponieren und modellieren.

III.
Platzraum und Baudenkmal.

a.) Vorplatz und Torbau.

Dieses Kapitel beginne ich mit der Besprechung des Vorplatzes, denn dieser gehört als Punkt 7 eigentlich noch zu den oben genannten akzessorischen (die Wirkung der Schauseite steigernden) Faktoren. Außerdem erfüllt er eine Eigenfunktion: Er bereitet den Herannahenden auf die heilige Gegenwart vor, mahnt zur inneren Sammlung und ist so Mittler zwischen weltlichem und sakralem Bezirk. Der barocke Kirchenvorplatz ist nicht mehr der zufällig entstandene Platzrest der vorbarocken Zeit, sondern er ist bewußt architektonisch in den gesamten Achsenrhythmus der Klosteranlage einbezogen und nach feinsten optischen Maßstabsgesetzen gestaltet, um — wie die cour d'honneur bei den Schloßbauten dieser Zeit — die monumentale Wirkung der Schauseite bzw. der Kirchenfassade zu steigern.

Zwei Punkte sind demnach zu besprechen:

1. die optischen Maßstabsverhältnisse und
2. die raumbildenden Faktoren.

ad 1.) Auf die eingangs bei der „Vorbetrachtung" besprochenen optischen Maßstabsgesetze hin habe ich die oberschwäbischen Klöster untersucht und bin auf Grund folgender Tabelle zu dem Ergebnis gekommen, daß in der Tat (die Idealpläne vorausgesetzt) die Tiefe des Platzes in einem bestimmten Verhältnis zur Höhe der Kirchenfassade steht, d. h. daß diese dem Beschauer beim Betreten des Platzes unter einem bestimmten Augenaufschlagswinkel erscheint, der im allgemeinen dem „streng architektonischen" (45 Grad n. Maertens) entspricht. Der „normale Augenaufschlagswinkel" (27 Grad), der gleichsam die Schauseite gesondert „als kleine individuelle Welt" auffängt, findet sich ebenfalls mehrfach bei der Vorplatzgestaltung (Friedrichshafen, Zwiefalten, Wiblingen und Weißenau) und kommt außerdem bei den Gartenschauseiten (in Obermarchtal und Ottobeuren nachweislich) und Wirtschaftshöfen (Ottobeuren) vor. Zuweilen sind die Türme der Fassadenhöhe zugerechnet, und der gewünschte Standpunkt des Beschauers ist manchmal außer dem Torbau durch eine Fontäne, Treppe oder Wegkreuzung markiert. (Vgl. Tabelle „Optischer Maßstabsverhältnisse" auf der nächsten Seite).

Welche Bedeutung dem Torbau neben seiner praktischen Funktion als Abschlußriegel des Vorplatzes in ästhetischer (die optischen Maßstabsgesetze betreffender) Hinsicht zukommt, läßt sich erst dann ermessen, wenn man seinem Standort mit Lineal, Winkel und Höhenmesser nachspürt. Dann stellt man nämlich fest, daß er meist mit einem der beiden eben besprochenen Standpunkte zusammenfällt, von denen aus die Fassade unter dem streng architektonischen bzw. dem normalen Augenaufschlagswinkel gesehen wird. „Gleichsam mit verbundenen Augen" (H. Maertens) wird der Beschauer also bis an das

Tabelle
der Optischen Maßstabsverhältnisse in der Vorplatzgestaltung.

Klosteranlage		Augenaufschlagswinkel Streng archit. (45 Gr.) Höhe: Tiefe = 1 : 1	Augenaufschlagswinkel Normaler (27 Grad) Höhe: Tiefe = 1 : 2	Bemerk.
Friedrichshafen	Westfassade ohne Türme	35 : 35		
	m. Türme		48 : 96	m. Bauhof
Zwiefalten	Torbau W	40 : 40		
	Torbau S	25 : 25		Idealplan
	äuß. Torbau W		40 : 80	
Weißenau	Westfassade	53 : 57		m. Türmen
Wiblingen	Westfass. Torb.	60 : 62		m. Idealpl. Türm.
	Westfassade		31 : 62	heute
Weingarten	Torbau W	34 : 36		Idealplan
	Torbau O	30 : 30		
Ottobeuren	Kirchenfassade	37 : 37		Idp. A (Pl. 7) Schätzg.
	Westfront		34 : 70	
Obermarchtal	Südfront		18 : 36	
	Ostfront		18 : 36	Garten
	Nordfront		18 : 36	Gart. Pavill.
Ochsenhausen	Torbau W	37 : 37		Idp. Schätzg.
Neubirnau	Westfassade	45 : 45		Idp. Schätzg.

Bei Zwiefalten (Torbau Süd) wurde das Anf. d. 20. Jh. erhöhte Stockwerk des Südflügels bei der Berechnung in Abzug gebracht.

Tor geführt, wo sich die Fassade sofort im allergünstigsten Aspekt zeigt. Barocker Effekt! — (Das Erstaunliche daran ist, daß der Barockbaumeister die auf physiologische Erkenntnisse des 19. Jahrhunderts gegründeten optischen Maßstabsgesetze nicht gekannt hat und sie dennoch mit starker ästhetischer Instinktsicherheit befolgte, wie es Maertens für alle großen Baustile nachgewiesen hat).

Noch ein anderer Gesichtswinkel spielt im Barock eine bedutende gesetzmäßige Rolle, ich möchte ihn den **„horizontalen Sichtwinkel"** nennen. In horizontaler Richtung faßt er die Gesamtsituation für den Beschauer, meist unter einem Winkel von 90 Grad, zusammen, um dem architektonischen Effekt alle Konzentration zuzuführen. (Ich habe den Winkel rotpunktiert in die Idealpläne eingezeichnet).

Solche Sichtwinkel ließen sich auch für Nebenbauten vielfach feststellen. Daß dieser Effekt nicht zufällig, sondern bewußt in Rechnung gesetzt wurde, beweisen die exakt auf Sichtwinkel angelegten Beispiele: Wiblingen, Otto-

beuren, Friedrichshafen, Obermarchtal und als schönstes außerschwäbisches Beispiel Banz.

Wie verschieden das Problem der Vorplatzgestaltung gelöst wurde, zeigen die einzelnen Klosteranlagen und im besonderen Ottobeuren, das mit seiner frei vor den Konventbau tretenden Kirche nach außen hin 3 Schauseiten präsentiert. Wie geschickt hat sie alle Chr. Vogt im Idealplan A zur Geltung kommen lassen, indem er seitliche Torbauten und damit streng architektonische Standpunkte schuf und so den beiden Abseiten der Kirche den Ort des ruhigen Betrachtens sicherte. Leider kann die seitliche Treppe vom Marktplatz her heute nur einen geringen Ersatz für die geplanten Torbauten bieten, die neben der gezeigten Bedeutung noch eine ganz besondere raumgestaltende Funktion zu erfüllen haben.

ad 2.) **Raumbildende Faktoren.** Da sind die eben erwähnten Torbauten von Ottobeuren zu nennen, die mit feiner Prägnanz und kluger Berechnung seitlich so in die äußere Umfriedung eingreifen, daß sie mit den dazu korrespondierenden Sockelgeschossen der Türme zu den Seiten zwei Platzräume abschnüren, zu denen sich dann der vor der Hauptfassade liegende eigentliche Vorplatz gesellt. Die großartige rhythmische Abfolge dieser in Hufeisenform um die Kirche gelagerten Plätze weiß man erst recht zu schätzen, wenn man die heutige Mißbildung der Vorplatzgestaltung zum Vergleich heranzieht.

Andere raumbildende Faktoren bietet Weingarten mit seinen der Kirchenfassade und den übrigen Schauseiten vorgelagerten Arkadengängen. Auf konkav einladender Treppe erlebt der Beschauer im Torbogen gebannt jene Überraschung in der sich (im streng architektonischen Augenaufschlagswinkel) präsentierenden Fassade. Dann folgt das Auge den einschwingenden Balustraden und weiter auf „optischer Leitlinie" den Arkadengängen, die in ihrer ausgesprochenen raumbildenden Funktion den Vorplatz zu beiden Seiten rahmen und so ein würdiges Forum für das kostbare Schaustück der Fassade und den dahinterliegenden Kirchenraum schaffen.

b.) Der barocke Garten als Mittler zwischen freier Natur und Architektur.

„Der Wille zum Ordnen und Beherrschen bestimmt jetzt ebenso das Verhältnis des Menschen zur Natur."

A. E. Brinckmann. [75])

Die zunehmende Bedeutung des barocken Klostergartens, die ein Vergleich zwischen dem Obermarchtaler Idealplan A und B so anschaulich zeigt, erklärt sich — wie einleitend ausgeführt — aus der neuen Baugesinnung. Baukomplex und Gartengestaltung sind nicht mehr von einander zu trennen. — Als Mittler zwischen freier Natur und Architektur tritt der Garten jetzt —

[75]) Brinckmann: Schöne Gärten S. 12. a. a. O.

weite Flächen erobernd — bewußt hervor und wird in die achsial-rhythmische Gesamtdisposition einbezogen. Wo dies mit Schwierigkeiten verknüpft ist, werden gewaltige Substruktionen und Terrassierungen nicht gescheut. (Vgl. Ottobeuren, Weingarten, Obermarchtal, Ochsenhausen). „Entscheidend ist aber doch erst, daß dieser Garten in seiner regelmäßigen Gesamtform jetzt als zugehörig zum Bauwerk empfunden wird, daß die Ordnung der stehenden Schauseiten mit ihrem Achsensystem eine Spiegelung in der Ebene oder — als Ansicht besser zu überschauen — in dem sanften Abfall des Gartens findet, und daß ein breiter Mittelweg, auf das Portal ausgerichtet, dieses Feldersystem beherrscht“.[76]) (A. E. Brinckmann). Symmetrie und Achsialität beherrschen also auch hier das Feld. Von der einfachsten metrischen Aufteilung im Koordinatensystem mit Fontänen in den Schnittpunkten (Weißenau, Ottobeuren Idealplan A und Weingarten) entwickelt sich jener grandiose Achsenrhythmus, wie ihn als beste und fantasievollste Beispiele der Ottobeurer Idealplan B und C und der Obermarchtaler Idealplan B verkörpern. Ich habe davon gelegentlich der Idealpläne schon gesprochen.

Besonders interessant ist nun eine im Klosterarchiv zu Ottobeuren entdeckte Gartenplanskizze, die, dem Idealplan C am nächsten stehend, (ich gebe sie in Originalgröße wieder), in stärkstem Maße an jene „Spiegelung der Schauseite“ erinnert:

In strengster Konformität zur viergeschossigen Schauseite wird die Gartenanlage in der Grundkonzeption durch 4 entsprechende Horizontalzonen bestimmt, deren vertikale Gliederung in verblüffender Spiegelung zu den Risaliten der Klosterfront ein prunkvolles Mittelstück und zu den Seiten feste rahmende Buchsbaumhecken als „Eckrisalite“ aufweisen. Den würdigen Abschluß solcher „Gartenfassade“ bildet ein breiter trapezförmiger Giebelaufsatz, der, wie sein stehendes Vorbild, das „Mittelrisalit“ betonen und krönen soll. — Was nun die r h y t h m i s c h e G l i e d e r u n g im einzelnen betrifft, so geht sie — bei ihrer ganz andern Möglichkeit in der Ebene — weit über die der stehenden Schauseite (c b a b c) hinaus und steigert sich in der Gartenquerachse zu einem viel lebhafteren Rhythmus: d c d b a b d c d, wobei a und c als Fontänen optisch erquickende Skandierungen bilden. Ein Vergleich mit barocker Innenraumfolge, jener sogenannten „E n f i l a d e“ liegt allzu nahe. — Daß dem Mittelstück aller dekorativer Reichtum und alle ornamentale Fülle zukommt, kann nach den längeren Ausführungen über die monumentale Schauseite nicht mehr überraschen. Hier im zentralen Achsenschnittpunkt, wo der große Springstrahl seine Wasser in die Luft schleudert, sind diesem zur Assistenz kegelförmige Buchsbäume beigeordnet, die in sinnvoller Relation zur Fontäne das Mittelstück tektonisieren. Hier „wird selbst im Blumenparterre der Rasen mit ornamentalen Figuren bepflanzt. Es kommt nicht auf die lebendige Schönheit der Pflanze an, sondern auf die figürliche Wirkung.“ (W. Pinder).[77])

[76]) Brinckmann: Schöne Gärten S. 12. a. a. O.
[77]) W. Pinder: Deutscher Barock, a. a. O. S. 15.

Welche bezaubernde und erhabene Raumwirkung überdies der barocke Garten auszustrahlen vermag, zeigt der Prälatengarten in Ottobeuren (zwischen Konventbau und Wirtschaftsgebäuden), der in seiner starken kubischen Geschlossenheit in erster Linie durch seine raumbildenden und raumverklammernden Elemente wirkt: Dies ist einmal die warmleuchtende Südfront des Konventgebäudes, die in echt barockem Kontrast zum saftigen Grün der Rasenparterres eine würdige Folie bildet und gleichzeitig mit ihren vortretenden Eckrisaliten den Raum zangenartig umfaßt. (Vgl. auch die Obermarchtaler Gartenfront). Ähnliche Funktion üben die seitlichen niedrigen Gartenhäuser mit ihren nischenartigen Verklammerungen aus (ausgeführt nur das westliche), während nach dem tiefergelegenen Zivilhof Balustraden den Gartenraum abschließen und gleichzeitig den Ausblick in die weitere Umgebung vermitteln. Ein doppelläufige Treppe stellt die Verbindung zu den Wirtschaftshöfen her. (Auf die barbarische Entstellung habe ich bereits beim Idealplan hingewiesen). So gesehen sind diese ausgesprochen tektonisierenden Elemente in der barocken Gartenbaukunst stärkste Beweise für die (enorme) architektonische Gesinnung dieser Zeit! [78])

Auch anderswo lassen sich (genügend) Beweise für die architektonische Disposition finden. (Idealplan v. Neubirnau). In Ottobeuren „das Gebäude der weltlichen Beamten, das samt den Gärten ein zweites Kloster bildet"; oder Weingarten, wo die achsiale Gliederung der Nord- und Südfront sich in der Gartenplanung wiederspiegelt und mit 3 Fontänen einen belebenden Rhythmus in die trockene metrische Reihung einflicht. Sinnvoll ist es auch, wie die Gartenterrassen mit ihren konkaven Einbuchtungen in schöner Relation bzw. Inversion zu den äußeren Pavillons und Laubengängen harmonisch ausschwingen.

Abschließend noch ein Wort über die Mannigfaltigkeit barocker Gartenkultur. Am besten illustriert dies der Obermarchtaler Idealplan B, auf dessen entwicklungsgeschichtliche Bedeutung ich soeben hingewiesen habe. Nicht von der reichen achsial-symmetrischen Aufteilung und rhythmischen Bindung will ich deshalb sprechen, auch nicht von den musterhaft raumbildenden Faktoren, sondern die vielfältigen Schattierungen vom repräsentativen Hofgarten bis zum entlegensten Nutzgarten gilt es aufzuzeigen: Da ist der große Hofgarten vor der Ostfront, der von weitvortretenden Eckrisaliten eingefangen, mit seiner farbenprächtig ornamentalen Aufteilung wie ein kostbar gewirkter Altarteppich vor der prunkvollen Schauseite anmutet. Weiter nach Süden anschließend und etwas im Winkel versteckt ein kleines Irrgärtlein mit beschnittenen Buchsbaumkulissen und einem zierlichen Pavillon. Als Pendant zu diesem im Norden ein Ziergarten in hufeisenförmigen Arrangement mit einem hübschen, geräumigen Lusthäuschen, das in seiner allseitigen

[78]) In einer eben eingereichten Dissertation über Michel d'Ixnard will die Verf. Liselotte Voßnack die Ursache der Umwandlung zum Naturgarten nicht in den außerkünstlerischen Strömungen Rousseauscher Gedanken begründet wissen, sondern eben im Nachlassen der architektonischen Vorstellungskraft.

Achsenbezogenheit ein festliches Blickziel bietet. Dahinter auf entlegener Anhöhe weite Obstplantagen, die sich über den ganzen Nordrand erstrecken. Unmittelbar der nördlichen Schauseite vorgelagert der im Diagonalkreuz gegliederte Konventgarten, dessen Mittelachse in einem kleinen Landhaus ihren Abschluß findet. Doch nicht genug: Im Vordergrund der Klosteranlage eine Baumschule und der unentbehrliche Blumen- und Fruchtgarten. Endlich ist noch der vom Kernbau eingeschlossene Klausurgarten und das idyllische Abtsgärtlein an der südlichen Abseite der Kirche zu erwähnen.

Pater Nepomuk Hauntinger schreibt in seinem Reisetagebuch 1784 [79]): „Dieser Garten selbst wechselt auf die angenehmste Art mit Wasser, das durch eigene Druckwerke von der Donau hinaufgetrieben wird, mit Alleen und Gebüschen von großen Buchswänden, mit Baumschulen, Lusthäuschen, Blumen und Kräuterpartien ab. Unten hart an der Donau ist ein artiges Fichtenwäldchen und rings umher große Spaziergänge, welche mit doppelten Alleen gedachter Bäume besetzt sind; eine reizende Einsamkeit, um schöne Gedanken auszukochen und sich in angenehme Melancholie zu vertiefen."

In diesem Zusammenhange möchte ich noch auf das zur Prämonstratenserabtei Weißenau gehörige Schlößchen Ralle (heute Rahlen) hinweisen, das P. Nep. Hauntinger gleichfalls amüsant beschrieben hat. (Vgl. Exkurs V, B.).

c.) Licht- und luftspendende Höfe.

> „Die klösterliche Enge bisherigen Mönchtums ist gesprengt, Helligkeit und Weiträumigkeit — auch im übertragenen Sinne — treten an ihre Stelle." (S. Einleitung. Verf.).

Eben aus dieser neuen Gesinnung erklärt sich neben der höheren praktischen Bedeutung so recht Sinn und Zweck der barocken Höfe. Licht, Luft und Sonne sollen die Binnenhöfe vor allem dem Gebäudekomplex und damit jedem einzelnen Raum von der Mönchszelle bis zu den verschwenderischen Treppenhäusern zuführen; (Vgl. Feyerabend: „Einzug ins neue Konventgebäude, der jeden Zellenbewohner bei der Rückerinnerung an die vorige alte enge, bretterne und finstre Wohnung gleichsam in eine neue offene Weltgegend versetzte" (2. I. 1715), während die Wirtschaftshöfe mehr geräumige Vorplätze zum Hantieren der Wagen und Gespanne schaffen sollen. Ottobeuren, Weißenau, Obermarchtal, Weingarten. Erst ein Vergleich mit dem Ochsenhausener Luftbild, auf dessen vorbarocke Konstellation wiederholt hingewiesen wurde, zeigt, mit welcher Rationalität dagegen im Barock Höfe gestaltet werden. Die Platzreste verschwinden. Schönster Beweis dafür J. M. Fischers regulierter Plan für Ochsenhausen. — Mit wieviel Geschmack und Sauberkeit die raumbildenden Wände der Höfe gebildet wurden, habe ich beim Idealplan Ottobeuren schon hervorgehoben. Auffallend ist auch, daß

79) P. Nep. Hauntinger: a. a. O. S. 101.

grade die Wirtschaftshöfe, ihrem lauten Gebahren entsprechend, sinngemäß ein wenig „hinter den Kulissen" liegen, und daß deshalb auch besondere Zufahrtsstraßen dorthin führen. (Ottobeuren, Weißenau, Ochsenhausen, Obermarchtal A und B, Wiblingen).

Die große Leistung aber besteht in der kubisch-räumlichen Geschlossenheit und in der plastischen Modellierung. Ein Beispiel dafür zeigt das auch sonst beliebte Motiv der Laubengänge in Ottobeuren, die an drei Seiten den Hof umsäumen und mit ihren Pfeilerarkaden in den Hofraum vorstoßen, auf diese Weise Plastik und Raum aufs engste verschmelzend. (Vgl. Weißenau einst und jetzt; Friedrichshafen).

B.
Die Klöster in ihrer Beziehung zur Landschaft.

I.
Das schwäbische Natur- und Landschaftsgefühl.

„In dieser Landschaft ist etwas, das zur Liebe zwingt. Es ist die am meisten idyllische unter den deutschen Landschaften, ihre Seele ist Stille, ihre Erscheinung aber Heiterkeit." Otto Heuschele.

Um zu verstehen, wie stark die schwäbisch-barocken Klosterbauten in der süddeutschen Landschaft verwurzelt sind, wie eigentlich nur hier Klöster von so spezifischer Prägung erwachsen konnten, muß man sich über das Wesen dieser Landschaft, über ihre Seele klar werden.

Hier zwischen Norden und Süden ist die heiter-fabenfreudige Bewegtheit des Südens mit der ernsten Strenge des Nordens in seltener Harmonie verschmolzen. Dieses harmonische Ineinander von Nord und Süd hat auch den Charakter der Menschen dieser Landschaft geformt. So zeigt der Volkscharakter des Schwaben sowohl die gesellige unbeschwerte Heiterkeit und Sangesfreude des Südens wie die gemütstiefe Schwerfälligkeit des Nordens. Und jene sinnlich-kindliche Frömmigkeit, die soviele Menschen dieses Landes erfüllt, verrät sich überall auch in der Landschaft: In den vielen kleinen Kapellen und Marterle am Wege, in der Farbenfreudigkeit und Blumenpracht, mit der diese Menschen ihre Gotteshäuser und Altäre ausschmücken und offenbart sich selbst bis in die Nischen ihrer Wohnstuben hinein. Ganz besonders aber in der Ausgestaltung der Kirchen und Klöster tut sie sich kund, und es ist eine törichte, vorurteilsvolle Meinung, wenn immer noch von ernsthaften Menschen behauptet wird, diese Kirchen wären eher Fest- und Tanzsäle als Gotteshäuser und sprächen mehr gegen als für die Frömmigkeit dieser Bevölkerung. „Wer nicht auf diese Wirkung eingestellt ist, wer sie nicht gläubigen Sinnes aufnimmt, der kann sie nicht verstehen." [80]) (Feulner). Welch ungeheure Freu-

[80]) Feulner: Rokoko S. 14. a. a. O.

digkeit und Dankbarkeit, welche naive Frömmigkeit muß die schwäbischen Künstler zur Barockzeit beseelt haben, wenn sie ihrem Lobe Gottes in so überreicher und quellender Formenfülle Ausdruck geben mußten! Wenn ein Baumeister wie Dominikus Zimmermann an seinem Lebensabend der Gottesmutter in lieblichster Gegend die schönste seiner Kirchen — die Wies — erbaute und schenkte! Oder wenn sich in Zwiefalten Baumeister, Stuckator und Maler (J. M. Fischer, J. M. Feuchtmayer und F. J. Spiegler) nach Vollendung des Münsters 1749 zusammentun und die Dankeskapelle Gossenzugen errichten. Grade die Bescheidenheit dieser Künstler, die sich, obwohl sie zu den Besten des Jahrhunderts gehörten, nichts weiter als gute Handwerker dünkten. ist ein Zeichen ihrer naiven, frommen Gesinnung. Gemeinsam schafften sie, und der Hang zur Gemeinschaft und Geselligkeit — dieser echt schwäbische Charakterzug — zeigte sich besonders im gemeinsamen Wallfahren und dem engen Zusammenleben von Mönchtum und Laienwelt. Symbolisch, wenn sich Bürgerhäuser an den Klosterbezirk anschmiegen wie Küchlein an die Henne. (Dagegen spricht nicht die gottesstaatliche Abgeschlossenheit des Klosterbezirks an sich, wie in der Lageplanbesprechung gesagt wurde).

So gesehen tragen Landschaft und Volkscharakter als Voraussetzung wesentlich zum Verständnis schwäbisch-barocker Klosterarchitektur bei: Heiterkeit und Farbenfreudigkeit, Sinn für Formenschönheit und Musikalität, Frömmigkeit und sittliche Kraft, erwachsen aus stärkstem Gemeinschaftsgefühl, bedeuten die Grundpfeiler eines lichten und phantasievollen kräftegeladenen Schaffens. Es erklärt über die Baukunst hinaus die „Vereinigung aller Künste in einer Gesamtkunst, in Werken, die als solche überhaupt nicht mehr einer bestimmten Gattung zugewiesen werden können: Architektur, Skulptur und Malerei, Raum und Licht, plastische Bewegung und malerischer Reichtum bilden eine untrennbare Einheit. Nicht nach der Einzelheit darf diese Kunst bemessen werden, nicht nach der einzelnen Kunstgattung, sondern nach der Gesamtwirkung." [81]) (A. Feulner).

II.
Aufbau der Gesamtlage als Raumproblem.

> „Wie der Barock landschaftlich disponiert, welche bezwingende Machtfülle ein Bauwerk ausstrahlen kann, wird der moderne Mensch, dem in unsern Tagen das Spotten über Baukunst leicht gemacht wird, ehrfürchtig gewahr."
> A. E. Brinckmann. [82])

Keine Eremitagen sind jetzt die Klöster mehr, sondern sie liegen mitten im pulsierenden Leben. Zusammen mit den zahlreichen freien Reichsstädten bilden sie ein engmaschiges Netz von Kultur- und Wirtschaftszentren, die in Oberschwaben gewöhnlich nicht mehr als 4 bis 5 Wegstunden von einander

[81]) Feulner: Rokoko a. a. O. S. 14.
[82]) Brinckmann: Baukunst des 17. u. 18. Jh. S. 107.

entfernt sind. Dies verdeutlicht am besten ein Blick auf das Thurn- und Taxis'sche Poststraßennetz um die Mitte des 18. Jahrhunderts, das überdies die auffallende Lage der Klöster an den großen Durchgangsstraßen Deutschland-Italien einerseits (Wiblingen, Schussenried, Weingarten, Weißenau und Friedrichshafen) und Paris-Wien andererseits (Obermarchtal, Ochsenhausen, Roth, Ottobeuren) kennzeichnet, und die Wichtigkeit der Klöster und Reichsstädte als fürstliche Absteigequartiere verstehen läßt. — An dieser Stelle komme ich auf die Bedeutung der Luftaufnahmen, die wie in keiner andern Ansicht die Klöster als die wahren Straßenknotenpunkte charakterisieren. (Wie eine Spinne im Netz liegen Obermarchtal und Ottobeuren da). Daneben gibt das Luftbild den besten Eindruck von der Großartigkeit barocker Gesamtplanung. Es enthüllt auf einen Blick das, was im Durchschreiten erst aus einem vielfältigen Nacheinander von Eindrücken kombiniert werden muß; ja was oft über jede architektonische Vorstellungskraft hinauszugehen scheint, offenbart sich hier als Totalitätserlebnis. Erst aus solcher „übermenschlichen" Perspektive, die auf den architektonischen Komplex beschränkt schon die Barockbaumeister bei ihren „Idealprospekten" eingenommen haben, lassen sich Klosteranlagen in ihrer Beziehung zur Landschaft gerecht beurteilen. Bedauerlich nur, daß die Luftaufnahme nichts von jenem bunten Geländemosaik vermitteln kann, von jenem Rhythmus der Farbe, den dunkle Wälder und blumige Wiesen, goldgelbe Kornfelder und schmucke Dörfer in den mannigfaltigsten Abtönungen bieten. Auch darf man nicht vergessen, daß, aus der Vogelperspektive gesehen, über den eigentlichen landschaftlichen **Aufbau,** über Bodensenkung und Hebung, falsche Vorstellungen vermittelt werden. Landschaft und Architektur wollen vom Boden aus gesehen und beurteilt werden, da sich nur so das richtige Gefühl für „Plastik und Raum" einstellen kann.

In welcher Beziehung stehen nun die oberschwäbischen Klosteranlagen zur umgebenden Natur? Wie verhält sich die kubisch-plastische Gruppe zum Raum im weitesten Sinne? Inwieweit hat der Barockbaumeister bei der architektonischen Disposition, bei der Gruppierung und Orientierung seiner kubisch-plastischen Massen der gegebenen landschaftlichen Situation Rechnung getragen und inwieweit hat er es endlich verstanden, diese in ihrer Gesamtwirkung zu steigern?

Bevor ich auf das Besondere und Eigentümliche einer jeden Anlage eingehe, möchte ich das Typische und Gesetzmäßige voranstellen. Drei Arten der räumlichen Situierung der Klöster in der Landschaft lassen sich grundsätzlich feststellen:

1. Die häufigste und zugleich großartigste Lösung der räumlichen Anordnung eines Klosterbaus ist die auf einem weit ins Tal bzw. gegen den See vorschwellenden Hügel oder Bergrücken. Auf so erhabener und exponierter Stelle staffelt sich die Gebäudegruppe in rhythmischen Absätzen bis zu

ihrem Kulminationspunkte der Kuppel bzw. der Türme in den freien Himmel empor und beherrscht mit klarer massiver Silhouette die nähere und weitere Umgebung. Promonturiums-Lösung möchte ich diese Art der Raumlösung nennen. Hierher gehören vor allem die benediktinischen Klöster „kubischer Staffelung" wie Weingarten, Ochsenhausen, Friedrichshafen, Wiblingen und die Wallfahrtskirche Neubirnau. Auch die Ideallösung Zwiefaltens (siehe Plan Nr. 10, rotgezeichnet) wäre hier zu nennen. Vgl. auch die Silhouetten. (Das Kloster Melk und die Superga oberhalb Turin möchte ich als besonders schöne Beispiele nicht unerwähnt lassen).

2. Die auf der Höhe eines Kammes oder einer natürlichen Landschaftsterrasse sich hinziehende Gebäudegruppe, die — dem existenten Höhenzuge folgend — als langatmige Gebäudeabfolge im Sinne der „flächigen Staffelung" auf ganzer oder halber Talhöhe ihre Wirkung in alle Ferne ausstrahlt. Höhenzugslösung möchte ich sie deshalb nennen. Ottobeuren und Obermarchtal sind die oberschwäbischen Beispiele dafür. (Die Silhouetten charakterisieren die Situation besonders deutlich).

3. Die einfachste Lösung unter den dreien ist die **im Talgrunde.** Die Wechselwirkung zwischen kubisch-plastischer Gruppe und Talraum kommt im Schwerpunkt der Talsenkung am klarsten zur Geltung. Tallösung möchte ich sie nennen. Zwiefalten und Weißenau sind die in Frage stehenden Beispiele; daneben sind es Schussenried Salem und Roth.

Weingarten.

> „Dieses Reichsstift ist ungemein prächtig auf einer starken Anhöhe, so der S. Martinsberg heißet, hart an dem Fleckhen Altdorf, und fällt vortrefflich in die Augen. (Phil. Wilh. Gercken: 1779).[83])

Die räumliche Beziehung zwischen Baukomplex und umgebender Natur ist in Weingarten mit der eben besprochenen „Promonturiumslösung" beispielhaft gestaltet. Die Vorbedingungen, die hier die Natur mit ihrem breit ins Tal vorschnellenden Hügelrücken bot, mußten — an dieser alten Verkehrsstraße — schon in frühester Zeit zur architektonischen Eroberung herausfordern. Kein Wunder, wenn darum seit der Gründung (1053) Kirche und Kloster im wesentlichen den heutigen Bezirk einnehmen. Doch erst der Barockzeit blieb es vorbehalten, Landschaft und Architektur in terassenartiger Aufschichtung so in eins zu verschmelzen, daß sie — **Natur aus Menschenhand** — zu jener „Architektonischen Hierarchie"[84]) (M. Hauttmann) aufwachsen konnte.

---

[83]) Gercken: 1779 a. a. O. S. 118.
[84]) Hauttmann: a. a. O. S. 240.

Vom Baukomplex war bereits in einem der vorigen Kapitel die Rede. Wenn ich nun darüber hinaus von „Architektonischer Ganzheit" spreche, meine ich dabei neben dem eigentlich klösterlichen Bezirk auch die nachbarlich bürgerlichen Siedlungen, oder für dieses alles, zusammenfassend gesagt, „P l a s t i k" schlechthin, verstanden im Sinne A. E. Brinckmanns Grundformen künstlerischer Gestaltung: „Plastik und Raum" [85]), wobei Raum nicht mehr als Innen- oder Platzraum, sondern als freier weiter Naturraum aufzufassen ist. [86]) Raum, dessen Grundfläche jetzt grünende Wiesen und dessen Wandungen waldige Höhenzüge darstellen. So gesehen ist die Benediktinerabtei Weingarten als „Architektonische Ganzheit" oder „Plastik" auf ausladender Landzunge in den Talraum gestellt, der nach W und O von steilen Bergabhängen gerahmt wird, während im Süden die lebhaft bewegte Silhouette der alten freien Reichsstadt Ravensburg einen interessanten Talabschluß findet, zu dem in duftiger Ferne die zackigen Konturen der Schweizer Alpen wie ein verhallendes Echo letzten Talsaum gegen den Himmel bilden. Einzig nach Norden hin scheint sich das Tal zu öffnen, doch zeigen auch hier fernblaue Höhenzüge rahmenden Charakter. In so geschlossenem Raum ist das Kloster, das mit seiner leuchtend warmen Schauseite einen kontrast- und wirkungsvollen Gegensatz zum grünend kühlen Talgrund bildet, Brennpunkt talauf und talab. Ganz auf Tiefenwirkung eingestellt, macht die Gebäudegruppe — dem Tiefenzuge des Promonturiums folgend — die Bewegung mit, die noch um ein bedeutendes durch das alles überragende Kirchendach betont und von der Kuppel akzentuiert wird. „Schon äußerlich von gewaltiger Ausdehnung, ist es zugleich eine der vollendeten Steigerungen der Natur, die zum eigenen Ruhme der deutschen Kunst gehören — es sei an Limburg an der Lahn und Erfurt erinnert. Ein mächtiges Monument im Freien und großartige Eindrucksfolge im Innern. Die Plastik des Gebäudes und die Rhythmik des Raumes gipfeln gleichzeitig." [87]) (W. Pinder). Plastik und Raum werden hier zum greifbar lebendigen Ergebnis. Aber es geht damit wie mit barocken Innenräumen selbst: Man kann sie weder genügend beschreiben, noch lassen sie sich ihrem Wesen nach richtig fotografieren. Wie sehr bedaure ich deshalb, daß es mir nicht möglich ist, einige Aufnahmen wenigstens für die stereoskopische Betrachtung beizufügen, in einem Augenblick, wo die erste architekturhistorische Publikation [88]) dieser Art erschienen ist. „Raumbild-Raumerlebnis!" verkündet A. E. Brinckmann im Vorwort dieser Arbeit, „— welch ungeahnte schöpferische Fülle drängt sich in diesen Worten zusammen! Ungeahnt: weil unsere immer wieder zum Flächenbild erzogene Generation Fassade, Licht und Schatten, Farbe und Entferungen sieht, aber die Raumformen selbst nur als eine Leere aufnimmt." Wer jedoch das Ganze in einem greifbar räumlichen

---

85) Brinckmann: Plastik und Raum, a. a. O.
86) Vgl. Brinckmann: Baukunst d. 17. u. 18. Jh. a. a. O. S. 1 f.
87) Pinder: Deutscher Barock, a. a. O. S. 19.
88) Tank, L.: Venedig mit einem Vorwort A. E. Brinckmanns: Lob der Stereoskopie.

Hintereinander von Raum — Plastik — Raum sieht, dem wird klar, wie beispielhaft diese Beziehungen in Weingarten gestaltet sind.

Ochsenhausen.

„Es ist eine herrliche Gegend, wo guter Wieswachs mit noch schöneren Kornfeldern abwechselt." (P. Nep. Hauntinger 1784).[89])

Der Marktflecken Ochsenhausen liegt am Zusammenfluß der unteren und oberen Rottum: Hoch über den beiden Flußtälern thront herrschend die ehemalige reichsfreie Benediktinerabtei. — Wie in Weingarten handelt es sich hier um die „Promonturiumslösung". Die Gebäudeabfolge auf dem keilförmig auslaufenden Hügelrücken vollzieht sich so, daß dem sich gleichfalls zuspitzenden Klosterkomplex am Fuße des Berges durch den gewaltigen dreiflügeligen Konventblock Einhalt geboten, und mit den vorgelagerten Gartenterrassen eine markante Cäsur zwischen Kloster und Ortschaft gesetzt wird. (Auf die nachträgliche hochbarocke Umgestaltung der östlichen Schauseite habe ich hingewiesen). Die Kirche überragt diesen Konventblock und lockt mit ihrem pfeilgeraden Dachfirst — der natürlichen Bewegung des Bergrückens folgend — das Auge in die Tiefe, indessen der schlanke Kirchturm als unersetzlicher Vertikalakzent dem ganzen Komplex in der Landschaft erst den Halt, die sog. „Nadelung" verleiht. Weiter nach Westen fällt die Gebäudegruppe allmählich ab bis es am äußersten Rande zu einer förmlichen Verschmelzung von Architektur und Bergmassiv kommt.

Bei dieser an sich günstigen Konstellation von Kirche und Konventbau wird im heutigen Gesamtbilde von Südosten der monumentale Eindruck der Hauptschauseite leider sehr beeinträchtigt durch die ungünstigen Maßstabsverhältnisse der alten Kornschütte, die als Monstrum aus dem Rahmen der Ökonomiegebäude herausfällt und dadurch die Klosterfassade niedrig und viel kleiner erscheinen läßt. (Hält man auf der Abbildung den Finger auf diesen Bau, so verändert sich der Gesamteindruck sofort zum Vorteil).

Auf die großartige räumliche Abgeschlossenheit durch die rahmenden Höhenzüge sowie auf die Wechselwirkungen von Plastik und Raum will ich im Einzelnen nicht mit Worten eingehen, sondern lasse noch einige Abbildungen selbst sprechen. Außerdem komme ich bei „Tages- und Jahreszeiten" noch einmal auf die Gesamtlage zurück.

---

[89]) P. Neb. Hauntinger: 1784 a. a. O. S. 21.

Neubirnau.

„Wenn ich an Gott denke, bin ich halt freudig erregt!"
(Jos. Haydn).

Als einzige unter den oberschwäbischen Klosteranlagen liefert uns Neubirnau mit seiner Verlegung den unmittelbaren Beweis für das starke landschaftliche Einfühlungsvermögen der Barockzeit. Waren die andern Klöster, wie bereits gesagt, an das alte Klostergebiet gebunden, so war hier volle Freiheit in der Wahl der landschaftlichen Situierung gegeben. Von der glücklichen Kombination des Baukomplexes war schon die Rede. Nun aber: Wie fügt sich der Baukörper in die Landschaft ein? Mit dieser Frage hat sich Hans Möhrle in seinem Büchlein [90]) ausführlicher beschäftigt. Er sagt treffend, daß die gegebene Situation (breitvorschwellender Bergrücken mit nach hinten leicht ansteigendem Gelände) eine Tiefenentwicklung der Baugruppe (also die „Promonturiumslösung") herausfordert. Diese zeigt sich denn auch deutlich im Langhaus der Kirche und überwiegt das retardierende befestigende Moment des quergelagerten Profangebäudes. Dadurch werden raumgestaltende Kräfte wirksam, durch die „das Gelände in der plastischen Gestaltung zu leben beginnt". [91]) „Die Stärke aber des Raumeindrucks ist nicht immer dieselbe, sie ist vielmehr abhängig vom Standpunkt des Beschauers. Die Raumverhältnisse des Turmes sind besonders dann in vorzüglicher Weise den von ihm beherrschten Bauteilen angepaßt, wenn der Beschauer seinen Standpunkt derart wählt, daß er den Turm etwa in Diagonalstellung erblickt. In diesem Falle ist er organisch mit beiden Bauteilen verwachsen". [92]) Nähert man sich der Symmetrieachse, so verschiebt sich das Fernbild insofern immer mehr zum Nachteil, als in solcher „rein geometrischen Projektion" der Turm nahezu um Geschoßhöhe zu hoch wirkt. Andererseits wird dadurch der Gegensatz zwischen Profan- und Sakralbau bewußt betont.

Möhrle hat sich auch eingehend mit korrigierenden Baumpflanzungen beschäftigt. Tatsächlich wirken sich die mächtigen, heute alles überragenden Baumgruppen sehr zum Nachteil aus, da sie aus Vorder- und Fernsicht gesehen die flächenhafte Wirkung des Gebäudes übersteigern und seinen natürlichen Tiefenzug verdecken, ganz abgesehen davon, daß sie in ihrem allesüberbietenden Maßstab den monumentalen Eindruck des gesamten Gebäudekomplexes stark beeinträchtigen. Leider sind die Anregungen Möhrles (Plan 12) „im Sinne raumgestaltender Tiefenbewegung" nicht auf fruchtbaren Boden gefallen. Vielleicht haben auch die übertrieben architektonisch-kubischen Baumkorrekturen abschreckend gewirkt. Möhrle verspricht sich dadurch auch ein Höherwirken der Gebäudegruppe, das ich in der Tat als eine große Einbuße in repräsentativer Hinsicht vermisse. Da das Sockelgeschoß durch die ungünstige

[90]) Möhrle: a. a. O. S. 26 ff.
[91]) derselbe: S. 28.
[92]) derselbe: S. 30.

Vorplatzgestaltung für jede Fernsicht verdeckt ist, glaube ich, daß diesem Übel nicht nur durch korrigierende Baumpflanzungen, sondern auch durch Erweiterung und Abtragung des Vorplatzes (Idealplan) abgeholfen werden muß.

Friedrichshafen a. B.

„Es steht auf einem anhängigen Vorsprung des Seeufers und bietet eine der schönsten und großartigsten Aussichten am ganzen Bodensee dar.“
(Memminger 1838). [93])

Um bei Besprechung der räumlichen Beziehungen zwischen Baukörper und Landschaft barocken Vorstellungen gerecht zu werden, ist es gerade hier unvermeidlich, beim Betrachten des Bildmaterials den Gebäudekomplex im Sinne des Idealplanes seiner heutigen romantischen Umhüllung in Gedanken zu entkleiden. — Ein doppeltes Antlitz zeigt sodann die räumliche Situation: Von Westen betrachtet schiebt sich das Kloster „auf einem sanft aufsteigenden Hügel, der übrigens höher ist, als es auf den ersten Anblick erscheinen möchte“, (Bucelin-Rief) [94]) terrassenförmig im Sinne der „Promonturiumslösung“ hinauf und kommt so in der kubischen Staffelung den bereits besprochenen Anlagen von Weingarten, Ochsenhausen und Birnau am nächsten. — Ganz anders jedoch der Eindruck von Süden: Hier präsentiert sich die Gebäudegruppe — dem Höhenzuge folgend — in ausgesprochen flächiger Form und erinnert so an die „Höhenzugslösung“. Diese Ablösung des Raumeindrucks erlebte der von Meersburg übers Wasser Kommende noch bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts: Zunächst zog die auf weiteste Fernwirkung berechnete imposante Turmsilhouette den Herannahenden in ihren Bann. Meile für Meile lösten sich die Schleier von dem Gebäudekomplex und enthüllten immer klarere Konturen. Und schon hob sich in starkem Kontrast zum glitzernden Spiegel des Bodensees der sattgrüne, „von allen Seiten mit Reben umkränzte“ (Bucelin-Rief) [95]) Hügelvorsprung heraus, auf dessen Podium sich das architektonische Schauspiel abwickeln sollte. So bildete der „Bauhoff“ als architektonische Basis für die aufstrebenden Baumassen mit seinen warmleuchtenden Putzflächen nach unten gegen die Rebterrassen einen lebendigen Kontrast, der sich wechselvoll nach oben hin im Rotbraun der Bedachung und schließlich in der leuchtenden Schauseite mit ihrem Konvent- und Kirchendach steigert bis hinauf zur schillernden Patina der Zwiebeltürme. —

Fast unbemerkt vollzog sich so vor dem gebannten Auge nach kurzer Übereckansicht die Umwandlung in die reine Flächenerscheinung. Leider ist dieses architektonische Schauspiel heute nur noch z. Teil, und ungetrübt nur mit barocken Vorstellungsvermögen nachzuerleben, denn von der ehemalig überragenden Lage ist durch die unseligen Baumpflanzungen nichts mehr zu sehen.

[93]) Memminger: a. a. O. Beschreibung d. O./A. Tettnang S. 154. 1838.
[94]) Bucelin-Rief: Regesten a. a. O. S. XX.
[95]) derselbe: S. XX.

Einzig vielleicht von der Terrasse des Erdgeschosses aus erhält man in einem schmalen Durchblick noch eine leise Ahnung von der erhabenen Lage, „wo der Ausblick auf die von ewigem Schnee silbergeränderten Bergkuppen das Herz erweitert, und die Wogen des schwäbischen Meeres große Gedanken rauschen." [96]) (Paul Wilh. Kepler).

Zwiefalten.

> „Die Lage ist auch würkhlich ganz besonders, in dem nur durch hohle und schmale Eingänge an zwei Seiten daran zu kommen ist. Sonsten ist es von allen Seiten von sehr hohen felsigten Bergen umgeben, in einer traurigen und sehr unfruchtbaren Gegend, so eine von den schlechtesten in Schwaben ist."
> (Phil. Wilh. Gercken). [97])

So sieht Phil. Wilh. Gercken um 1780 in seinem Reisetagebuch die Lage des Klosters etwas allzu düster. Allerdings ist es eine Lage, wie sie mehr dem stilleren Klosterleben der Zisterzienser entspricht, nicht hoch und frei, festlich und herrschend, sondern abgelegen und versteckt, „gemischt aus dem Ernst der Rauhen Alb und der stillen anspruchslosen Anmut zweier Wiesentälchen". [98]) Den Eindruck der Weltverlassenheit lassen aber die vielen Straßen und steilen Steige nicht aufkommen, die sich von der alten Dauphinéstraße und den Hügelketten der Alb mannigfach abzweigen, — so wie auch das bunte Gewürfel von Bauern- und Gasthöfen und das Kloster selbst mit seinen elastisch geschwellten Turmhauben einen durchaus heiteren Ton anschlagen.

Die Frage nach der räumlichen Situierung des Baukomplexes in der Landschaft führt uns zur sogenannten „Tallösung".

Wenn man sich der Raumlösungen in Weingarten, Ochsenhausen und Neubirnau erinnert, wird man sich mit Unwillen fragen, warum hier bei gegebener Situation nicht eine grandiose Promonturiumslösung gefunden wurde. Tatsächlich scheint dem gar nichts im Wege zu stehen, und man bedauert deshalb um so mehr, daß benediktinischer Hang zur Großartigkeit und Repräsentation grade hier nicht ordensgemäß „in montibus" gebaut hat (rot punktiert). Selten nur, scheint es mir, wäre eine Klosteranlage imposanter und talherrschender zu denken als grade hier (Abb. 136, vorschwellender Hügelrücken links im Hintergrund), wo die Schauseiten und das weithinragende Turmpaar weiteste Fernwirkung hätten erzielen können. — Die Vermutung, daß diese zwar grandiose Situierung mit allzu kostspieligen und mühsamen Erdaufschüttungen und -abtragungen verbunden gewesen wäre, lassen die uns bekannten Gegenbeispiele nicht aufkommen. Ist doch sogar ein Bruch mit der tradionellen Ostorientierung in dieser Zeit möglich (Ottobeuren und Birnau),

---

[96]) Kepler: Wanderungen, a. a. O. S. 750.
[97]) Gercken: 1779, S. 68. a. a. O. Band I.
[98]) Oberamtsbeschreibung Münsingen, a. a. O. S. 783.

wenn es um eine bessere räumliche Anordnung ging. Ja nicht einmal in der Wasserarmut, die im Mittelalter zu einer Verlegung der Klostergründung gegen die Ordensregel ins Tal nötigte, läßt sich zur Barockzeit ein Vorwand finden, weiß man doch von Obermarchtal (Exkurs: IV a, 5 und IV b), daß diesem Übel durch hervorragende Pumpwerke beizukommen war.

So ist die tiefere Ursache für den Ausfall einer derart bestechenden Möglichkeit barocker Landschaftskomposition allein in der von uns schon früher einmal erwähnten starken tradionellen Gebundenheit an die alte überlieferte Kultstätte zu finden, (Ottobeuren: Exkurs III, 2) und vielleicht noch in der allzufrühen und mählichen Umbauperiode, die bei fortschreitender Modernisierung „eine von Grundt auff neue Anlage" wie Ottobeuren, Weingarten, Weißenau u. a gestattete. Ein Schicksal, das es mit Ochsenhausen gemeinsam trug. Hier wie dort konnte auch der große Baumeister Joh. Mich. Fischer nach seiner Berufung 1741 nichts Grundlegendes mehr verändern.

Wie ist nun das Raumproblem im ausgeführten Falle gelöst? Schon das an den Osttor gerückte Turmpaar zeigt, daß die Türme auf beste Sicht so in der idealen Mitte der ganzen Klosteranlage komponiert sind, daß sie sowohl von der offenen Talseite als auch von den beiden Sacktälern im Westen und Norden gesehen werden können; nach Osten hin haben sie eine Fernwirkung bis zum Bußen (15 Kmtr.).

Und der Klosterkomplex selbst? — Man mag ihn um seinen Schwerpunkt, um seine ideale Mittel drehen, wie man will, immer wieder kommt man auf die wirkliche als die beste Lage zurück: Nach Westen zu (gegen die Reutlinger Steige) die feierliche Hauptschauseite mit der mächtigen triumphalen Kolossalfassade präsentierend, während nach der offenen Talseite zu in äußerst glücklicher **Übereckstellung** sich die kubisch-plastischen Baumassen darbieten. Die talsperrende Nordseite wirkt mit kühlschattender Silhouette fast drohend gegen den Dobel, an dessen sonnigem Südabhang das liebliche weltabgeschiedene Großenzugen hinaufklettert und mit seinem köstlichen Stifterkapellchen (J. M. Fischer, J. M. Feichtmayer, F. J. Spiegler und J. Christian) herübergrüßt, dessen „prächtige Wirkung darauf beruht, daß es wie die meisten Bauten Fischers vortrefflich in die Landschaft gesetzt ist." [99]) (A. Feulner).

Im Ganzen zeigt also Zwiefalten eine Raumlösung, die in ihrer Art von den bisherigen völlig abweicht, und die ich wegen ihrer Einpendelung in den Schwerpunkt des Tales als „Tallösung" bezeichnet habe.

[99]) Feulner, A.: Mü. Jb. f. b. Ku. IX. 1914/15, S. 65.

Weißenau.

„Die Praemonstratenserabtei Weißenau liegt auch am Fluß Schuß in einem weiten und schönen Thal von Wieswachs und Weide."
(Phil. Wilh. Gercken).[100])

Schon zur Barockzeit hatte Weißenau unter den oberschwäbischen Klöstern nicht den Ruf einer erstrangigen prächtigen Abtei. In zeitgenössischen Berichten findet man es zwar „ansehnlich" und „regulär"[101]), doch, als im Schatten der großen nachbarlichen Benediktinerabtei Weingarten stehend, wird es mehr erwähnt als gewürdigt. Charakteristisch, wenn sich Pater Nepomuk Hauntinger 1784 in seinem Reisetagebuch in barockem Wortschwall über das Rekreationsschlößchen Ralle (heute Rahlen oberhalb Weißenau) ergießt „als jenen Ort der unschuldigsten Ergötzung, das man fast ein Nymphenburg im Kleinen nennen könnte" und die Abteikirche als „ein mittelmäßiges Gebäude mit zwei zierlichen Kuppelthürmen"[102]) abtut. Vielleicht mag es auch an der schlichteren und ersteren Bauweise der Prämonstratenser gelegen haben, ganz sicher aber an der wenig ergötzlichen, etwas abgeschiedenen bescheidenen Lage. — Heute ist Weißenau vollends seiner ursprünglichen Schönheit beraubt, und es bedarf schon der Erhebung in die Vogelperspektive, um etwas von der ehemaligen barocken Situation wiederzuerkennen. Das Luftbild zusammen mit dem Idealplan ermöglichen es denn auch, die Raumverhältnisse zu analysieren: Die im Breitrechteck aufgeteilte Klosteranlage ist dem natürlichen Raume des Schussentales so eingepaßt, daß sie wieder im Schwerpunkt eingependelt liegt und in ihrer Längsrichtung dem Tiefenzuge des Tales folgt. Eine Lösung, die der Zwiefaltens als der „Tallösung" am nächsten kommt, nur einfacher und uncharakteristischer ist als dort.

Ottobeuren.

„Dem Eindruck des Ortes gibt das stille, mit grünen Wiesen bedeckte und von bewaldeten Höhen geleitete Tal der westlichen Günz die Stimmung klösterlichen Friedens und kraftvoller innerer Geschlossenheit. Im Osten und Westen ziehen Berghänge ruhig um den Grund. Aus dem Süden leuchten ferne die Allgäualpen."
(Norbert Lieb).[103])

Damit ist auch im wesentlichen die allseitig räumliche Abgeschlossenheit im Landschaftsbilde Ottobeurens gekennzeichnet. (Vgl. Farbskizze 4). Gegebene Situation also: „Ein von bewaldeten Höhen geleitetes Tal", das terrassenartig nach der Talsohle zu abgestuft ist. — Wie ordnet sich nun der

[100]) Gercken: a. a. O. 1779, S. 149, Bd. I.
[101]) derselbe: S. 149.
[102]) Hauntinger: a. a. O. S. 107.
[103]) Lieb: a. a. O. S. 2.

Baukomplex in die Landschaft ein? — Die benediktinische Forderung „in montes" bedingt die Klosterlage auf der Höhe. Ein Vergleich aber mit der vorbarocken Konstellation zeigt, mit welcher unerhörten Einfühlungsgabe sich der Barockmeister in seinen architektonischen Dispositionen der Landschaft anpaßt. Dort begegnen wir der in tradioneller Ostorientierung festgelegten Klosterbauweise, die sich erst in zweiter Linie um landschaftliche Gegebenheiten kümmerte. Hier dagegen die vorbildlich streng achsiale Ausrichtung der Gebäudegruppe, die ganz dem natürlichen Höhenzuge entspricht. Darum Bruch mit der überkommenen kultischen Ost-Westrichtung der Kirche, die nun nordsüdlich orientiert, sich der durch den Höhenzug bestimmten Hauptachse anzupassen hat. Dies eben ist in Ottobeuren das Entscheidende für das Zusammengehen der Gebäudegruppe mit ihrer landschaftlichen Umgebung. Repräsentativ und in engster Verschmelzung mit dem Bergmassiv wickelt sich die uns bekannte Gebäudefolge in flächiger Staffelung ab.

Wenngleich uns das Luftbild die große Gesamtschau, den lückenlosen Überblick über die Klosteranlage spontan vermittelt, möchte ich doch grade hier auch die successive Erlebnisentfaltung darstellen, wie sie sich dem Fremden beim Herannahmen auf den Zufahrtsstraßen in mannigfacher Weise bietet: Von NW aus Memmingen kommend, wird man schon in weiter Ferne durch das Auftauchen der kraftvollen Turmsilhouette überrascht. Beim Herannahen auf gewundener Landstraße über Hügelhöhen und Muldenhänge sieht man sie abwechselnd verschwinden und wiederauftauchen. „Dann geht der Weg durch einen Wald, welcher das Stift vor dem Reisenden solange vorenthält, bis man fast an dem Markt angekommen ist" (P. Nep. Hauntinger 1784) und plötzlich im Bannkreis der monumentalen Kirchenfassade steht. Ein höchst wirkungsvoll in Vorbereitung, Überraschung, Steigerung, Zurückhaltung und Erfüllung sich entwickelndes Erlebnis. Ganz anders der Eindruck von Nordosten, wo im Talgrund zerstreute Bürgerhäuser wie Vorposten aufwarten, sich allmählich häufen und unter ihrer alles zusammenfassenden einheitlichen Dachhaut wie eine architektonische Vorstufe, wie ein Sockel zum gewaltig erhabenen Sakralbau anmuten. — So stellt diese architektonische Ganzheit ein christliches Kulturdenkmal in der weiträumigen Talebene dar. „Bergend umschließen alles in mächtigem Halbbogen schneebedeckte Alpen mit zackigen Konturen" [104]) (A. E. Brinckmann. Auf die Zusammenhänge mit der Superga habe ich gelegentlich der Besprechung des Baukomplexes hingewiesen). — Nähert man sich endlich von NO dem Kloster durch die einbiegende Gasse, so „fällt in dieses echt schwäbische Straßenbild als voller Klang die Macht der Kirche". [105]) Die Straße endet auf dem Marktplatz, der in seiner einladenden Schmuckheit und raumbildenden Geschlossenheit zu den schönsten Schwabens gehört.

---

104) Brinckmann: Baukunst des 17. u. 18. Jh. S. 107. a. a. O.
105) Lieb: a. a. O. S. 83.

Norbert Lieb schreibt treffend am Schlusse seiner Ausführungen über Ottobeuren [106]): „Die Wirkung dieses Bauwerks lebt aus einer einzigartig gewachsenen Verbindung von Raumgefühl und Körperbewußtsein, von Bewegung und Ruhe, von Kraft und Feinheit, zu tiefst auch aus einer Mischung von Individualität und Typus. Die helle und ruhige, milde und großartiae, weite und gesammelte Landschaft findet eine sinnvolle Ausdeutung durch die Architektur . . . In der reifen Stille und läutenden Feierlichkeit dieser Allgäulandschaft besteht das große architektonische Gesamtkunstwerk im innersten Zustand monumentalen Lebens."

Obermarchtal.

> „Es müssen dennoch erstaunliche Abänderungen sich ereignet haben, bis aus einer düstren Wüsteney das Heitere der itzigen Lage gekommen ist. Der nahe Donaustrom, einer der größten Wasserfürsten Europens, die schönen fruchtbaren Ebenen gegen Osten und Westen, das gesunde Luftrevier, der **Mittelpunkt Schwabens oder der Bußeberg** (Bussen) an dessen ausgestreckten Füßen es ruhet, undt andern Vorzüglichkeiten, sind Dinge, welche Marchtall Gott und der Natur und seinen Stiftern zu verdanken hat."
> (Seb. Sailer: Das Jubillierende Marchtall). [107])

Obermarchtal liegt am Rande eines steil nach der Donau abfallenden Felsmassivs und präsentiert sich dem Dorf mit seiner Schauseite und dem Tal mit seiner schmucklosen Nordfront. Überraschend für den Barockforscher ist im ersten Augenblick, daß die erhabene Lage gegen die Talseite nicht repräsentativ ausgenutzt worden ist. Der Grund mag einmal in dem allzu schroffen Steilabfall und dem dadurch bedingten mühsamen Auf- und Anstieg gelegen haben. Die tieferen und, wie mir scheint, für die Barockzeit ausschlaggebenderen Gründe sehe ich aber in der Absicht, die größere künstlerische und räumliche Entfaltungsmöglichkeit der lichten freien Südseite auszunutzen, und zweitens darin, daß man sich bei der repräsentativen Ausgestaltung nach den Hauptverkehrsstraßen richtete. Tatsächlich führt ja die alte Dauphinéstraße: Wien-Paris von Munderkingen in direkter Richtung über die Hochebene nach Obermarchtal (Thurn u. Taxissches Poststraßennetz), und nicht das unwegliche Donautal hinauf, durch das sich heute die Kleinbahn nur zwangsweise schlängelt. Leider ist der Konventbau nach der Talseite zu durch Baumpflanzungen verdeckt, und es ließe sich denken, daß auch hier durch korrigierende Vorplatzgestaltung ein repräsentativer Eindruck zu schaffen wäre (Vgl. Idealplan B).

Die räumliche Anordnung der Baugruppe als „Höhenzugslösung" ist so zu verstehen, daß sie dem Höhenzuge folgend, diesen nach der Talseite abgrenzt und sich mit beiden Schauseiten armausbreitend nach der Hochebene

---

106) derselbe: S. 83.

107) Seb. Sailer: Das Jubillierende Marchtall, a. a. O. S. 7.

wendet. Die kostbare östliche Schauseite ist heute bedauerlicherweise durch hohe Bäume verdeckt und der Betrachtung entzogen.

„Mannigfaltigkeit ist der Charakter der oberschwäbischen Landschaft" steht am Anfange dieser Arbeit. Davon vermittelt uns zwar das Luftbild eine weitgehende Vorstellung, wenn schon mit ihm nur bedingt zu rechnen ist. Den wahren und großartigen Eindruck wird man jedoch immer nur dann bekommen, wenn man auf einem Berge über seine Umgebung erhaben den Blick frei und nach allen Seiten schweifen lassen kann. Solche einzige Gelegenheit bietet „der Mittelpunkt Schwabens oder der Bußeberg" (heute Bussen 767 Mtr.) „an dessen ausgestreckten Füßen es (Obermarchtal) ruhet" (Sebastian Sailer).[108] Hier erst offenbart sich im Sinne des gestellten Themas, was die Klöster in ihrer Beziehung zur Landschaft im tiefsten Wesen aussagen; hier, wo Dörfer und Klöster nachbarlich beisammen liegen und zwischen dunklen Wäldern und grünen Auen liebliche Kapellen und altersgraue Burgen grüßen. Dort unter uns im Süden am verträumten Federsee das Kloster Buchau, dahinter die ehemalige Prämonstratenserabtei Schußenried mit dem so charakteristischen schwäbischen Haufendorf. Im Westen, am Fuße der Rauhen Alb, grüßt aus versteckter Talenge Zwiefalten mit Gossenzugen; die alte freie Reichsstadt Riedlingen an der Donau im Vordergrund. Weiter abwärts in der Talmulde Zwiefaltendorf und ein Stückchen weiter, jenseits des Ufers, das malerische Örtchen Rechtenstein. Nahe am Albdurchbruch der Donau auf steiler Höhe Obermarchtal selbst in seiner festlichen Pracht und diesem brüderlich zugesellt auf gegenüberliegendem schroffen Felsblock das schöngelegene Dörfchen Neuburg, das erhaben und idyllisch zugleich auf diesem Felsvorsprung thront und sich mit seinem schmucken Zwiebeltürmchen talauf talab wichtig tut. In ferner Waldeinsamkeit das Schlößchen Mochental, der ehemalige Sommersitz der Zwiefaltener Äbte. In duftiger Ferne die alte freie Reichsstadt Munderkingen und noch viele andere Städtchen Dörfer und Klöster.

Unter diesen Eindrücken wird man frommen Sinnes gewahr, wie sehr die oberschwäbischen Klöster in dieser Landschaft verwurzelt und wie stark sie Wahrzeichen des Wesens dieser Landschaft sind.

---

108) derselbe: S. 7.

Schlußbetrachtung.

Die oberschwäbischen Klosteranlagen und ihre Beziehung zur Landschaft sind nun ausführlich im Einzelnen untersucht. Jetzt wären noch die Fragen zu beantworten: Wie weit trifft das Gesagte auf alle Klosteranlagen dieser Zeit zu? Was unterscheidet die besprochenen Klöster von den gleichzeitigen französischen und italienischen? Was ist daran ausgesprochen deutsch, was oberschwäbisch?

Die französische zeitgenössische Architektur hat im Vergleich keine entsprechende Beziehung zur Landschaft. Für die streng-achsiale Anordnung bevorzugt man die Ebene, um leichter und weiträumiger disponieren zu können. „Die Gesamtvorstellung will eine gleichmäßig ponderierte Gruppe“ [109]), will keine Konglomerierung und kein Auftürmen der Bautenmasse. Türme an den Fronten, selbst Kuppeln werden in dieser Zeit tunlichst vermieden; alles betont Vertikale ist unfranzösisch, das Horizontale dominiert. Die Anordnung erstreckt sich in die Weite, freistehende würfelförmige Bauten — nur durch niedrige Galerien aneinander gekettet — sind symmetrisch über das Achsensystem verteilt, und „alle plastische Bewegung ist auf die Fläche projiziert.“ [110]) Beispiele: Die Benediktinerabtei bei Grenoble und die Abtei Premontré zwischen Reims und Laon. (Vgl. auch Ecole militaire, abgeb. bei A. E. Brinckmann, Baukunst des 17. und 18. Jh. [111]) und Entwurf D'Ixnards für Schloß Coblenz). Das Kolossal-Massige, die kubische Staffelung und Verschachtelung, das dynamisch zur Höhe Drängende ist dagegen ausgesprochen deutsch.

Eine gewisse Verwandtschaft zum Deutschen findet sich im Italienischen: Auch dort das kubisch Massige und Kompakte des Baukomplexes, wenn auch in der Gesamterscheinung ruhiger und ausgewogener, als die bis zur Aufsplitterung drängende Bautenmasse im Deutschen. Aber das Landschaftliche unterscheidet sich: Im Italienischen dominiert der architektonische Komplex über die Landschaft, die — weithin unterjocht — mehr „Terrain“ als „Landschaft“ verkörpert. Im Deutschen dagegen triumphiert die Landschaft, und ihr wird das Architektonische mit feinem Einfühlungsvermögen für „Plastik und Raum“ repräsentativ eingepaßt. „Die erste und letzte Wirkung unserer höchsten spätbarocken Sakralbauten ist eine landschaftliche: Nicht nur

109) A. E. Brinckmann: Baukunst des 17. und 18. Jh. S. 259.
110) Liselotte Voßnack: a. a. O.
111) A. E. Brinckmann: Baukunst a. a. O. S. 257.
112) Lieb: a. a. O. S. 83.

in einzelnen „Bildansichten", sondern in der architektonischen Gesamtkomposition überhaupt; ja selbst in der Raumgestaltung äußern sich künstlerische Absichten und wesentliche Wirkungen in der inneren Beziehungen zwischen der freien Umgebung und dem großen architektonischen Kunstwerk".[112]) (N. Lieb).

Von den benachbarten fränkischen Barockklöstern unterschieden sich die schwäbischen durch ihre größere Einfachheit und eine gewisse Schwerfälligkeit, die in der Eigenart des schwäbischen Menschen und der ihm anhaftenden starken tradionellen Gebundenheit begründet ist. (Vgl. Das Vorarlberger Schema).[113]) Die schlichten hellen Putzflächen des Konventbaus sind gegenüber den sprühend lebendig modellierten Sandsteinfassaden in Franken auch in ihrer lichten Farbigkeit charakteristisch für die schwäbisch-bayrische Hochebene.

Bis auf eine Ausnahme (Ottobeuren) sind die oberschwäbischen Klosteranlagen **Fragmente** der beabsichtigten grandiosen Projekte geblieben. Eine dem deutschen Wesen eigene Tragik liegt in dieser ungestillten Sehnsucht nach dem Vollkommenen. Die Klöster haben so in ihrer fragmentarischen Erscheinung etwas Organisch-Gewachsenes, das sie unsern ganz großen mittelalterlichen Baudenkmälern wie Limburg an der Lahn und Erfurt u. a. verwandt erscheinen läßt.

Leider hat die nachfolgende, jetzt vergangene Zeit jedes Gefühl für die Größe dieser Architektur verloren, hat durch z. T. geradezu grausame Neubauten (Fabriken, Verwaltungsbauten und Stockwerkserhöhungen) oder unsinnige Baumpflanzungen die ehemalige barocke Situation bis zur Entstellung verwüstet und den erhabenen Eindruck geschändet.

Darum wäre es schönstes Resultat dieser Arbeit, wenn sie dazu beitragen könnte, den zuständigen Stellen die Augen zu öffnen, damit sie wiedergutmachen, was eine verständnislose Zeit verdorben hat, „denn keine Zeit kann sich heraus nehmen, von den Verpflichtungen der Kunstpflege entbunden zu sein. Die großen Kulturleistungen waren zu allen Zeiten Höchstleistungen des Gemeinschaftslebens. Ob sachlich oder rein geistig, es verkörpert sich in ihnen stets die tiefste Wesenskraft eines Volkes. Niemals ist es aber nötiger, ein Volk zu dieser unendlichen Kraft seines ewigen inneren Wesens hinzuführen, als dann, wenn politische oder wirtschaftliche Sorgen es nur zu leicht im Glauben an seine höheren Werte und damit an seine Mission schädigen können." (Adolf Hitler, Nürnberg 1935).[114])

[113]) Fuchs, P.: Das Vorarlberger Schema, a. a. O.
[114]) Adolf Hitler in seiner Kulturrede auf dem Nürnberger Parteitag 1935.

Baugeschichte in Zeittafeln.

Obermarchtal = ehem. Prämonstratenserkloster.

776 Gründung als Benediktinerabtei.
1171 Prämonstratenserchorherrnstift.
1239 Weihe der Klosterkirche.
1482 ff. Neue Kloster- und Gastgebäude.

Barocke Klosteranlage:

1674 8. 10. Vertrag mit Tomaso Comacio, Graubünden. Kirche 9000 fl. Kloster 1400 fl. (Vermutlich Idealplan A, den Abt Nikolaus verwirft).
1686 8. 4. Vertrag mit Michael Thumb aus Bezau nach Holzmodell (Schloßmuseum, Obermarchtal).
1686 18. 4. Grundsteinlegung der Kirche.
1689 22. 10. Einsturz der neuaufgeführten Türme.
1690 Michael Thumb stirbt. Leitung Chr. Thumb und Franz Beer. Kontrakt 5. 3. für 1500 fl. zu vollenden.
1701 11. 9. Einweihung der Kirche.

Klostergebäude 1702—1770.

1702 ff. Westflügel der Klausur = Sakristei u. Kapitelhaus. Die beiden Pavillons d. Westfl. = Abtei u. Priorat. Westfl. Hälfte des Nordflügels = 1. Hälfte d. Konventbaus.
1737 ff. Südflügel der Klausur = Hof- oder Gastgebäude.
1747 ff. Östl. Hälfte des Nordflügels = 2. Hälfte d. Konvents. Ostflügel mit nördl. Pavillon = Sommerrefektorium und Krankenhaus. (G. G. Bagnato).
1770 Südpavillon des Westflügels = Dauphinébau.
1790 Krönung der Türme.
1803 Besitz des Fürsten v. Thurn und Taxis (bis heute).

Friedrichshafen = ehem. Bened. Priorat Hofen.

1634 Frauenkloster von Schweden abgebrannt.
1653 20. 10. Benediktinerabtei Weingarten plant es als Priorat aufzubauen.
1654 30. 3. Platz wird geräumt.
23. 4. Michael Beer wird beauftragt.
27. 4. Beers Verding und Model für Neubau (= westl. Verlängerung des heutigen Südfl.).
1661 „Der neue Bauw läßt sich jetzund auch sehen".

Neue Klosteranlage von Christian Thumb.

Vgl. Baubericht von Pater Maximilian Waller 1695—1707 im Anhang.

1698 Südflügel: Fundament im Anschluß an Beerschen Bau.
1699 Westflügel begonnen: 2. August.
Christian Thumb u. a. Der letzte Grundstein wird „ohn weiterer Solemnität" gelegt:
1700 27. 10. „Von den Maurern gar alles bestochen u. geweißelt".
1706 16. 10. „Der neue Bauwhof in 7 Monathen in Stand gebracht worden".
1802 28. Febr. Säkularisation.
1812 Kirche für evang. Gottesdienst freigegeben.
1823 Kloster als Sommerresidenz von d. Württ. Königsfamilie gepachtet. (1838 erworben).
1866 Dauernde Sommerresidenz der württ. Königsfamilie.

Weißenau = ehem. Prämonstratenserkloster.

1145 Prämonstratenserkloster.
1527 Faßhaus (noch heute).
1605 Bäckerei. Waaghaus.
1628—31 Abbruch des Kirchenchors und Neubau durch Martin Barbierer.
1656 ff. Kriegsschäden ausgebessert.
1671 „Bau zu Hof" = Prälatur v. Berwick aus Bezau.
1704 ff. **Klosterneubau von Franz Beer aus Bezau:**
1708 27. 2. Erster Vertrag mit Franz Beer. Vgl. Anhang. Abbruch des Ostflügels und Beginn des Neubaus.
1711 Südflügel des Klosters begonnen.
1717 18. 2. Neubau des Langhauses der Kirche. Westbau des Konvents. Klostermühle, Werkstätten, Ringmauern, Arkaden. Sägmühle außerhalb d. Kl. II. Vertrag: Fr. Beer.

1724 23. 4. Weihe der Kirche.
1728 Hofbrunnen durch Joh. Mich. Jagmeth. Nepomukstatue.
1730 Schießhütte mit dem Komedienhaus. Klostermauern.
1733 Keller- und Ambtshauß fertig. Bau über Fischgrube.
1734 Wohnhaus des Kanzleibeamten errichtet.
1739 Konvent drängt auf Neubau vom Chor. Wird abgelehnt.
1740 Torbau von Franz Singer, Meßkirch. Waschhaus.
1741 Alte Marstall und Gärtnerhaus.
1745 Gästehaus begonnen.
1753 Schmiede.
1766 Sennerei neugebaut.
1767 Klosterbrunnen neu errichtet.
1769 Theatrum zu den Komödien neu erstellt.
1802 Säkularisation. Kloster an Grafen Sternberg Manderscheid, deren Erben es an das Königreich Württemberg verkaufen.
1892 Irrenanstalt (bis heute).

Kapelle Mariatal.

1166 Kapelle zu Ehren der hl. Maria u. hl. Nikolaus.
1756 Barockisierung.
1765 Aufrichtung des Turmes zu Mariatal.
1905 Renovation.

Schlößchen Rahlen, ursprünglich Wirtschaftshof des Klosters.

1604 Neuer Viehstall.
1742—60 Ausbau als Sommersitz der Äbte.
1762 Viehstall und Sommerhäuschen auf dem Lustberg.
1892 Wirtschaftsgebäude der Irrenanstalt.

Weingarten. Benediktinerabtei.

1053 Gründung auf dem Martinsberg.
1248 Brand. Neuaufbau.
1418 ff. Sommerhaus, Vorratshaus, Kornschütte, Kreuzgang.
1477 Brand. Neuaufbau. (Siehe Buzelin im Fotobestand).
1554 Neubau der Kuria für die vornehmen Gäste.
1568 Neubau der Prälatur.
1593 Erbauung des Krankenhauses.
1627 Giulo Benso zum Neubau der Basilika berufen: Phantastische Projekte durch 30 jg. Krieg vereitelt.
1673—83 Beginn neuer Bautätigkeit.

1677 Abrechnung mit Mich. Thumb über neuen Noviziatbau.

Das Neue Kloster:

Vgl. Inventar Oberamt Ravensburg, 1931. S. 153 und Wolfgang Herrmann. Mü. Jb. bild. Kunst Neue Folge Bd. III. 1926. „Zur Bau und Künstlergeschichte v. Kloster Weingarten" S. 232. Ludwigsburger Bauakten: Saal 5, Kasten 17, Fach 2.

1679 Absicht: „Gottshaus und Kirche reparieren zu lassen". Empfohlen wird der kurbayrische Hofbaumeister Enrico Zucalli aus München.

1682 Wollte man mit Neubau beginnen, fand aber keinen Steinbruch.

1684 25. 8. Abt Willibalds Schreiben nach Einsiedeln: „bittet diesen den Bruder Caspar (Mosbrugger) von Münsterlingen zu mir in mein liebes anverthrautes Reichsgottshaus Weingarten zu senden, umb mit ihme wegen vorhabenden Kirchen undt andern pauws nothdürftiglich conferieren und bereden zu können . . ."

1685 Baumeister Heinrich Bader wird empfohlen.

1685—88 Granarium erbaut.

1688 9. 7. Geländetausch. Vertrag mit Altdorf. Absicht das Reichsgottshaus Weingarten zu erweitern . . . undt umb selbs in eine mehrere undt bessere Regularität zu bringen.

1689 Im Wirtschaftshof Bauhof, Werkstätten für Schmiede und Schreiner usw. errichtet.

1691 13. 7. Geländeschwierigkeiten mit der Landvogtei: „nit so vill umb mehreren Nutzens als comodität willen".

1695 Konventgarten mit Mauer umgeben.

1703 Diarium Einsiedeln: „Item dem Bruder Caspar (Mosbrugger) nach Altdorf 9 lb gegeben" (Birchler S. 85).

1709—13 Neuer Bauhof.

1712 „Baumeister Herkomer aus Füßen hat einen Riß gemacht" (Ludwigsburg: Akten S. 5, K. 17, F. 2).

1714 11. 10. Protest Innsbrucks: „daß er (Abt Willibald) schon vor 1714 aigenmöchtig gebaut und auf österreichisch Teritorio Erwiatherung vorgenommen."

1715 1. 1. Schreiben ähnlichen Inhalts an den neuen Abt Sebastian Hyller.

1715 23. 2. Antwort Hyllers: „daß Grundt und Boden meinem Gottshauß Aigenthumb gehörig" sei.

1715 22. 8. Grundsteinlegung der neuen Klosterkirche.

1716 1. 4. Verhandlungen mit Franz Beer Bauleitung zu übernehmen.

1716 3. 4. Beer will keine Kaution stellen und reitet kurzerhand ab.

1717 Bruder Andreas Schreck und Christian Thumb führen den Bau weiter.

1717—19 D. G. Frisonis Pläne für Kirche und Kloster laut Briefwechsel mit dem Kanzler Kuen (Ludw. S. 5, K. 17, F. 2).

1720 24. 11. Rechnung Frisonis über gelieferte Zeichnungen. (Aufgeführt bei Drissen: S. 98 f.).
1723 Idealplan: P. Beda Stattmüller zeichnet ihn nach Frisonis Vorlagen. (Siehe auch Anhang).
1724 10. 9. Weihe der Kirche.
1727 Neue Initiative: Abt Sebastian läßt zum Klosterbau Baumaterial heranführen. Klage des Oberamts in Innsbruck daß vom Kloster unlängst über die Straße hinweg gebaut wurde.
1730 Abt Sebastian stirbt. Nach Liber abbatum S. 345 wollte er auch das Konventgebäude, das er „größtentheils schon aus dem Fundament geweckt hatte" vollenden.
1731 Antwort Innsbrucks auf Oberamtsbrief: „Es (das Oberamt) solle viligant sein undt allenfalls den Bau sistieren." Tatsächlich wurde der Bau einstweilen bis 1740 eingestellt.
1740 Abt Placidus Renz's Vergleich mit dem Oberamt „wegen extendierung des Klostergebews undt Errichtung der Behausungen für deren Beamte". Schließlich fährt der Abt selbst nach Wien, wo er volle Herrschaft über das Klostergebiet gegen eine Abfindung von 25 000 fl. erreicht.
1740 Noch im selben Jahre Vertrag mit Joseph Schmuzer über Fortführung des Idealrisses (Grundriß mit leichten Korrekturen im Fotobestand).
Nordflügel begonnen.
1745—84 Nördliches Klosterviereck vollendet.
1784 ff. Torbau vollendet.
1803 Säkularisation: Überweisung des Klosters an Wilhelm III. von Nassau-Oranien-Dillenburg.
1806 Übergang an Württemberg.
1809 f. Überführung des Kirchenschatzes u der Bibliothek.
1825 Ehem. Kloster wird Waisenhaus.
1868 Ehem. Kloster wird Kaserne.
1922 Weingarten wird wieder Benediktinerabtei. Mönche aus Beuron und Erdington (England) beziehen d. Kloster.

Ochsenhausen = ehem. Benediktinerabtei.

1093 Weihe des Klosters und der Prioratskirche.
1434—68 Prälatur. Glockenturm. St. Veitskapelle.
1489—95 Gotische Klosterkirche zum hl. Georg.
1583 Erweiterung der Prälatur. Gastbau gegen Süden.
1615 21. 3. Konvent-Neubau: Grundstein am südl. Eckturm.
1620 Erste Veränderung der Kirche im Innern.
1627 Ostflügel.

1658—71 **Barocke Umgestaltung.**
1663 Große Sakristei.
1667 Neuer Hoff- und Gastbau.
1668 Nordflügel Rohbau.
1679 St. Veitskapelle an heutigen Platz verlegt.
1684 Brauhaus. Pfisterei. Mühle.
1698 Erhöhung des Glockenturms.
1717 Marienbildsäule.
1719 Fruchtkasten.
1725—27 Neue Fassade aus Bregenzer Werkstein v. Chr. Widmann. Kircheninneres barockisiert v. J. G. Bergmüller.
1730 Das „Lange Haus" für Klosteruntertanen gebaut.
1740 Schauseite gegen Ost. Apotheke. Armen- und Siechenhaus.
1740 **Entwürfe Johann Michael Fischers aus München:**
„Pläne für eine großartige Erweiterung d. Klosters Ochsenhausen:
a.) die Haubt-Facciata des Convents gegen Aufgang.
b.) Facciata des Gebäus gegen Niedergang.
Farbige Federzeichnungen auf Leinwand in der kgl. Domänendirektion in Stuttgart." (Heute Bauamt des Finanzministerium, Militärstraße 15).
Kunst- und Altertums Denkmale in Königreich Württemberg (Inventar Donaukreis Eßlingen 1914) S. 168.
Bis heute nicht aufzufinden!
S. 180 Inventar Donaukreis: „Der baulustige Prälat Benedikt Denzel (1737—67) . . . läßt um 1740, wahrscheinlich durch Johann Michael Fischer großartige Pläne entwerfen für eine weitergehende Veränderung der Ostfront, sowie für ein der Kirchenfassade gegenüber gedachtes Gastgebäude und eine regelmäßigere Ausgestaltung der Kirche durch ein Turmpaar."
„Schön ausgeführte Risse bei der kgl. Domänendirektion Stuttgart." Nicht mehr vorhanden lt. Brief v. Bauamt des Finanzministeriums.
1741 Neue Benediktuskapelle.
1785—91 Der im 17 Jh. begonnene Nordflügel von Grund aus neu gebaut.
1803 Säkularisation. Kloster geht an Graf Metternich über.
1827 Verkauf an den württ. Staat.

Zwiefalten = ehem. Benediktinerabtei.

1089 Gründung des Priorats durch die Grafen v. Achalm.
1097 Klosterbau aus Holz. Brand 1098.
1109 Neubau geweiht.
1138 Festungsmäßige Ummauerung.

Klosterneubau:

1668—88 Beginn eines einheitlichen Klosterkomplexes Tomaso Comacio bis Tod 1679. Nachfolger Michael Thumb, der sich eng an den Plan hält.
1686 Westflügel fertig.
1689 Peterstor (Torbau).
1692 ff. Franz Beer: Mehrere Nebengebäude: Meierei jetze Rathaus; Studentenbau jetzt Schule; Amtsgebäude jetzt Pfarrhaus und Forstamt; im Süden die lange alte Mühle.
1709 Beers Entwurf für neuen Turm und Sakristei.
1710 ff. Umbaupläne der Kirche: Jos. und Martin Schneider.
1739 Neubau des Chors nach den Rissen der Gebr. Schneider.
1740 Beschluß auf Rat der Baumeister auch Langhaus abzubrechen. 28. 10. „Fundament der Erden gleich geworden".
1741 Bedenken wegen der Einwölbung. Als Begutachter wird Pater Stuart v. Regensburg zugezogen und nach ihm „Herr Fischer von München als Baumeister inskünftig angenommen" — „Und ist dann mit ihme eine neuer Vertrag gemacht worden, nachdem er zuvor seinen neuen Riß zur Kirchen gezeigt hatte".
1744 1. 6. Grundsteinlegung zur Kirche.
1747 Einwölbung der Vierung. Beginn der Fresken und Stuckaturen durch Spiegler bzw. J. M. Feuchtmayer.
1749 Beschluß: Die alte Vorhalle abzubrechen und mit dem Bau des Schiffes die vorliegende Klosterfront zu durchbrechen.
1750 Aufbau der Westfassade begonnen.
1751 Hammerschmiede.
1753 Westbau unter Dach.
1754 Vollendung des Nordturms.
1765 Feierliche Kirchweihe.
1803 Säkularisation. Kloster wird kgl. Schloß.
1812 Irrenanstalt bis heute.

Prälatenschloß Mochental.

1052 Burgkapelle.
1568 Neubau der Burg (Wirtschaftsgebäude bis heute).
1730—34 Hauptgebäude nach Brand von Gebr. Schneider wieder aufgebaut.
1732 Grundsteinlegung der neuen Kapelle.
1734 Kapelle vollendet.

Kapelle zu Gossenzugen.

1749 Stiftung der am Zwiefaltener Münster beteiligten Künstler: J. M. Fischer, J. M. Feuchtmayer, Franz Josef Spiegler.

Ottobeuren.

Benediktinerabtei.

Vgl. zu den Jahreszahlen P. Maurus Feyerabends Chronik i. Anhang.

764	Gründung der Benediktiner Abtei.
1558	Kindelmannsche Kirche erbaut.
1682	Beschluß zur Erbauung der Wallfahrtskirche i. Eldern.
1707	Wallfahrtskirche zu Eldern unter Dach.
1711	Konventneubau geplant. Platzwahl. „5 wohlbearbeitete Risse" (Thumb, Behr, Herkomer, Fr. Dominicus und unser Christian Vogt) liegen vor; Abt Rupert wählt den Vogtschen Riß. Geländeschwierigkeiten: Erdaufschüttungen und -abtragungen, Grundwasser.
1712—20	Pläne Christoph Vogts zur Klosterkirche. (Norbert Lieb: Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens, 1913. Nr. VI—XIII. S. 17).
1713	Teil des Konventgebäudes unter Dach.
1714	Das Konventgebäude gegen die Morgenseite vollendet.
1715	2. 1. Einzug in das Neue Konventgebäude.
1715	Neue Michaelskapelle a. Burschelberg.
1715—19	Seitenflügel gegen S und N am Konvent vollendet. Accord mit einem gewissen Simpert Kraemer v. Edelstet.
1717	„Alte Muttergotteskapell muß dem neuen Klostergebäu der Symmetrie halber Platz machen."
1717	Auftrag des Abts an P. Chr. Vogt „einen neuen Riß für die Oeconomiegebäude zu fertigen und vorzulegen."
1718	Große kostspielige Geländeabtragungen und -aufschüttungen „durch mehrere Winter hindurch".
1719	„hiesige Marktplatz wird mit Kieselsteinen gepflästert." Abt Rupert schenkt Marktbrunnen und Muttergottessäule — beide werden aufgerichtet.
1720	Schwierigkeiten: Wasserquellen.
1721	10. 3. Mainis Entwürfe zum Hofgarten des Stifts. Lieb: Nr. XVI. S. 25.
1724	Mangel an Baumaterial. Neuentdeckte Steinbrüche beim Schönhauschen Schloß, und bei Dorf Eck „weit härter und dauerhafter als die bis jetzt aus Bregenz und Rorschach beschafften.
1724	Neue Initiative am großen Bau. Zwei Gartenhäuser zwischen Oeconomiegebäude und Abteigarten.
1725	Chr. Vogt stirbt im 77. Lebensjahre.

1726 Neues Theater nach dem Salzburger Vorbild.
1727 Beginn der Erdarbeiten am Bauplatz der Kirche. Andr. Maini.
1728 Amiconi bringt Zeichnungen aus Rom. Alle Kirchen Roms in Kupfer gestochen.
1730 „Dießen ganzen Winter laboriert Herr Maini an einem Kirchenriß.“ (Diarium Abb. Rupertus 15. I. 1730).
1731 Das Konventgebäude in der Hauptsache fertiggestellt. Aus der weitschichtige Oeconomiegebäude.
Gleichzeitig Vorbereitungen im Steinbruch z. Kirchenneubau.
1731 30. 4. „Herr Maini ein ebenso kunsterfahrener Architekt als Gypserarbeiter und Statuar, 3 Schöne Bauzeichnungen für neue Kirche, sambt hölzernem Modell der versammelten Klostergemeinde zur Begnehmigung vorgelegt.“ Jedoch wünscht Klostergemeinde aus mehreren Gründen einige Ruhepausen. (Lieb: Nr. XIV ff.).
1732 Äußere Hof mit Mauern umgeben.
1732 Dominikus Zimmermann aus Landsberg 2 andere Baurisse zum neuen Tempel gegeben. (Lieb Nr. XVII. S. 21).
1733 Kriegszeiten: Entlassung der auswärtigen Steinmetzen und Gypsarbeiter welche 18—19 Jahre tätig waren.
1735 13. 10. Abt Rupert läßt sich „5 Baurisse und 2 hölzerne Modelle“ für den Kirchenneubau vorlegen.
1735 ff. Joseph Schmuzers Entwürfe für die Kirche. „Die Ottobeurer Bauaufgabe war in der Schaffensmitte (Schmuzers) eine große, aber unerfüllte Kraftprobe.“ Lieb S. 135).
1736 Abt Rupert erhält die „Begnehmigung“ zum Neubau der Kirche von der Klostergemeinde. Grund für Kirche vorbereitet.
29. 9. Grundsteinlegung. Statue des hl. Alexanders aufgestellt. Pläne auch von Kaspar Radmiller: (Lieb Nr. XIXXX ff.).
1737 Zwei kleine Weiher oder Fischgruben für den Nothfall einer entstehenden Feuersbrunst angelegt.
Wirklicher Baugebignn der Kirche unter S. Kraemer.
1739 Neuer Steinbruch unweit des Pfaundels entdeckt.
23. 5. Grundsteinlegung zum Beamtengebäude und Garten.
1740 Abt Rupert stirbt.
1741 25. 9. Beamtengebäude vollendet.
1744 Der kaiserl. bairische oberste Baudirektor Effner in Ottobeuren. Nimmt Revision am Grundriß vor.
1744 J. M. Fischer aus München übernimmt die Bauleitung der Ottobeurer Klosterkirche.
1748—54 J. M. Fischers Umarbeitung des Planes und Ausführung des Baues.
1748 Alte Kindelmannsche Kirche wird abgebrochen.
1760 Türme vollendet.

1764 Tausend Jahre Ottobeuren! In Anbetracht des unvollendeten Tempels wird die Jubelfeier um 2 Jahre verschoben.
1766 Einweihung. Ausstattung vollendet.
1774 Straßenbauten zwischen Memmingen und Ottobeuren und dem Michaelsberg. Kempten lehnt Teilnahme ab.
1792 Große Waldungen angelegt.
1803 Säkularisation.
1840 Rückgabe des Klosters an den Benediktinerorden.

Neubirnau = Zisterzienserprobstei.

Altbirnau: Biernowe, Bürnau.
1222 Älteste Wallfahrtort Schwabens.
1360 Meierhof und Kapelle.
1495 ff. Vergrößerungen.
1643 Birnau durch französische Besatzung niedergebrannt.
1650 Neuaufbau der schwerbeschädigten Mauracher Gebäude.
1655 Neuaufbau der abgebrannten Kirche zu Altbirnau.
1699 Neue Priesterhaus unter gleichem Dach der Kirche. Vgl. Anhang: Grundriß.
1722 Kapelle zu Maurach.
1725—27 Mauracher Oeconomiegebäude. Friedhof vollendet.
1740 Streitigkeiten mit Überlingen, das Neubauten verhindert.
1745 Umbaupläne für Altbirnau.

Neubirnau:

1746 Gewaltakt zur Wallfahrtsverlegung.
1746 12. 4. Grundsteinlegung.
1746 Peter Thumbs erste Vorlage wird im Kapitel abgelehnt als „gar zu weitschichtig respektive prächtig" (Vorlage vom 17. März 1745 nicht auffindbar).
Kompromiß: Man verlangte Vereinfachung. Turm sollte bescheidener werden „das Priester- oder Caplanhauß solle vorderhalb an die Kürch hineingebaut werden, also daß man durch das Hauß Underhalb gleich als durch einen Vorhoff in die Kürch hineingehe, wodurch von der Kürch frontispizien erspart undt das Hauß nit so lang sein würde." Karlsruhe: Generallandes-Archiv.
1746 17. 6. Vertrag mit Baumeister Peter Thumb. Vgl. Anhang.
26. 8. Neuer Accord mit Thumb. Änderung nur in puncto Geld (Ginter S. 12).
1747 11. 4. Feierliche Grundsteinlegung.
1747—48 Treppenanlage zum See geplant. Projekt im Fotobestand.

1750 Weihe durch Bischof v. Konstanz. In feierlicher Prozession wird Gnadenbild von Salem nach Birnau überführt. 20 000 Pilger.

1802 5. 12. Säkularisation. Neubirnau und Maurach gehen an Prinzen und Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden über.

1808 30. 4. Ende der Wallfahrtsseelsorge. Letzte Gottesdienst.

1857 Renovation des Schlosses Maurach.

1912 Männerwallfahrt in die verwaiste Kirche.

1918 Kaufverhandlungen betr. Birnau-Maurach zwischen zisterzienserkloster Mehrerau und Standesherrschaft Salem.

1919 21. 11. Erster feierlicher Wallfahrtsgottesdienst.

Exkurs: III.

Ottobeuren.
Beitrag zur Baugeschichte.

Aus: Pater Maurus Feyerabend: Des ehemaligen Reichsstiftes Ottobeuren sämmtlichen Jahrbüchern, 1802. Bd. III und IV.

1) 1710 Abtswahl Ruperts: „an dem bemeldten Tag aber wurde durch eine weit überwiegende Mehrheit der Stimmen ein Mann als Abt aufgestellt, den Ottobeuren mit allem Rechte als den 2. Stifter verehrt, und dessen von Gott geleitete Klugheit und Verwaltung, Anordnungen, Unternehmungen und neu hergestellte Prachtgebäude noch jetzo nach so vielen hart erlittenen Zeiten sowohl den Einheimischen, als den Ankommenden eine gleichsam unfreiwillige Bewunderung abgezwungen." (s. S. 620 Band III.)

2) 1711 „Nach diesen so schweren Auslagen des ersten semesters, welche beinahe sich auf 40000 fl. beliefen, hätte wohl niemand andrer als der große Abt, auf den Gedanken gerathen können, von allen alten Kloster- undt Kirchengebäuden, welche sehr weitschichtig waren, keinen Stein über dem andern stehen zu lassen, und alles vollkommen neu herzustellen; er faßte diesen Entschluß, und führte denselben so standhaft, und glückblich aus, wie wir denselben noch heute ebenso regelmäßig, und so solid, als schön und glänzend ausgeführt sehen. Wegen des Platzes, worauf das neue Kloster sollte zustehen kommen, kamen verschiedene Gegenden, als der Hügel bei dem Armenhause, und die Höhen zum Tenneberg; Halbersberg und Konenhof in Vorschlag. Abt Rupert wählte den Platz, worauf die alten Klostergebäude von der Stiftung her standen, ließ sich 5 wohlbearbeitete Baurisse (Anmerkung: Diese Baurisse fertigten die Baumeister Thumb, Behr, Herkomer, Fr. Dominicus ein Karmelit, undt unser Christoph Vogt, von dessen Urenkel Franz Joseph Vogt damaligem Studenten allhier noch heute in Chronico Elderensi ein Abdruck von der allerersten Zeichnung zu sehen ist) vorlegen, wählte aus denselben mit einigen kleinen Abänderungen jenen unseres Chr. Vogt, und gab dem neuen Gebäude einen noch viel weitschichtigeren Umfang und eine ganz ändere Richtung. Was sowohl die Arbeit als die Baukosten ungemein erschwerte, waren die vielen Vertiefungen, die man aufschütten, die vielen Hügel die man abtragen, und Ebenen, die vielen unterirdischen Quellen, die man entweder abgraben, oder versenken, oder überhaupt der zu einem regulairen, oder vielmehr länglichten Viereck nothwendige Bodengrundt, den man erst herstellen, und bilden mußte, und worüber sich der Herr Abt in seinem Tagebuche öfter mit dem kläglichen Ausdrucke vernehmen ließ: Die nachkömmlinge werden weder jemals begreifen wollen, noch können, welche schweren Arbeiten, und Ausgaben die bloße Zubereitung, und Umgestaltung des Erdreiches gekostet habe. Deß ungeachtet schritt man zum Anfang, und legte den 5. Mai nach Mittag an der Ecke gegen die Morgen- und Mittagsseite, bei dem heutigen Priorat, zum künftigen Gebäude den ersten Stein." (Diarium Abb. Ruperti, u. chronologia Theodori Schülz ad A. 1711) (Fey. III. S. 627).

3) 1714 „Am 30. des Christmonats, an welchem Tage man das 950te Jahr von der Stiftung her allhier beging, stund auch nun nach 4 Sommer, die man in

einer rastlosen Täthigkeit zurückgelegt hatte, die östliche 466 nürnberg. Schuh lange Seite des Conventsgebäudes mit 4 Stockhwerken." (S. 655)

4) 1715 „Am 2. Tage des neuen Jahres geschah nach vorangegangener Einsegnung der wirkhliche Einzug in das neue Konventgebäude, dessen helle und schöne Aussicht gegen die Morgenseite, schickliche Eintheilung jeder Zelle in ein Nebenzimmer, und Alkoven und große Bequemlichkeit im Ganzen, jeden älteren Zellenbewohner bei der Rückerinnerung an die vorige alte enge, bretterne und finstre Wohnung gleichsam in eine neue offene Weltgegend versetzten." (S. 656)

5) 1715 „Neue Michaelskapell auf dem Burschelberg. Von dieser Kapell, welche 1000 Gulden kostete, undt in einem sehr guten Gezwecke erbauet war, eröffnet sich von der Abendseite bis Ochsenhausen, undt den sogenannten Bussenberg eine sehr schönen und weiten Aussicht." (S. 657)

6) 1717 „Die alte schöne Muttergottskapell mußte dem neuen Klostergebäude der Symmetrie halber Platz machen, undt abgetragen werden.
Übrigens wurden vom Jahre 1715 bis 1719 die zwei Seitenflügel des Klostergebäudes, nämlich der mittägliche, und mitternächtliche, wovon jeder in der Länge 406 Werkschuh hält vollendet . . . Anstatt des vorigen Baumeisters Brenner, welcher vielleicht in der Zwischenzeit starb, nahm der Herr Abt einen gewissen Simpert Kramer von Edelstetten als Baumeister an, und schloß mit demselben in diesem Jahre einen mit dem vorigen gleichen Akkord." (S. 662)

7) 1717 „Unserm einsichtsvollen Hausarchitekten, P. Christoph Vogt, aber befahl er, zu dem von dem Kloster durch den Abteigarten ganz abgesonderten großen Oeconomiegebäude einen neuen Riß fertigen und vorzulegen." (S. 663)

8) 1718 „Die Vorbereitungsanstalten zu diesem letzteren Bau forderten ungeheure Mühe, und Kosten. Da der benachbarte Hügel, jetzt Reitacker genannt, sich bis in die Mitte des mittäglichen Klostergartens und Oeconomiegebäudes hereinzogen, so mußte man vor der vollständigen Grundlegung mit großen Auslagen mehrere Winter hindurch den weitschichtigen Platz abtragen lassen, und ebnen. Selbst der Herr Abt schreibt hiezu: „Die Nachkommenschaft wird es kaum glauben, wie vile Arbeit diese Ebnung bis zur Grundlegung gekostet hat." (Diarium. Tom. IV. ad A 1718 Tit. Oeconom. pag. 70) „und doch kaufte der Herr Abt nebenzu für 2000 Gilden die untere Mühlin zu Suntheim." (S. 663)

9) 1719 „Den hiesigen Marktplatz befahl der Herr Abt mit Kieselsteinen zu pflästern, und da er hiezu von Seiten der hiesigen Bürgerschaft alle Bereitwilligkeit fand, belohnte er dieselbe damit, daß er den jetzigen Marktbrunnen sambt der Muttergottssäule, wie dieselben vorher mit einer Einfassung von Sandsteinen in dem Klosterhofe gestanden hatten, auf dem Marktplatz theils zum Gebrauche, theils zur Zierde desselben übersetzte." (S. 667)

10) 1720 „Bei der Fortsetzung des Klostergebäudes legten sich manche Hindernisse in den Weg, welche den schnelleren Fortgang verhinderten, undt weggeräumet werden mußten. Noch immer hatte man die Hand voll zu thun mit der Abebnung des Grundes, welches mehr Mühe kostete, als man anfangs vermuthete; an einigen Plätzen wie bei den Vorschußgebäuden von beiden Seiten des gegen abend gelegenen Saales, kam man auf keinen festen Grund; weil tiefliegende Wasserquellen sich zeigten, man mußt deswegen 13 Schuh tief graben, ehe man einen tauglichen Grund fand." (S. 674 III.)

11) 1721 „Auch traf der Herr Abt mit einem gewissen Joseph Ottinger, einem Steinmetzen von Mergentheim wegen neuer Lieferung der Eichstädter Pflaster- und Simsensteine einen Akkord." (S. 676)

12) 1722 „Übrigens legte der Herr Abt in diesem Jahre neben allen andern fortwährenden Ausgaben den Abteigarten an sammt der von dem Oeconomiegebäude dahin führenden aufgemauerten Brücke." (S. 679)

13) 1724 „Nun fand man das erstemal bei einem so wichtigen Bau große Ursache, über den Mangel sowohl der Duft als auch andrer großen Stein, wovon vorzüglich sogenante Nagelstücke zum Wasserbau erforderlich waren, zu klagen. Denn die ersteren wurden durch die schon verbrauchten Mengen zum Kalke inner dem eigenen Gebiet sehr selten, und die schon solange benutzten Steinbrüche lieferten dem Menschenfleiße allmälig zu karge Ausbeute. Doch selbst eine gute Nachbarschaft, und die Natur schafften bald beßre Aussichten. Um das freiherrlich schönausche Schloß, zum Stein genannt, befand sich eine Menge der Duftsteine, worüber man mit dem Edlen von Schönau einen Vertrag abschloß, krafft dessen der bemeldete Steinbruch dem hiesigen Stifte zur beliebigen Nutzung sollte überlassen seyn (gegen hohe Verzinsung). Dies letztere Bedürfnis hob die Erfindung eines neuen sehr harten Sandsteinbruches noch inner dem hiesigen Gebiet unweit des Dorfes Eck an der Günz abwärts gegen Reichenau. Die zur Untersuchung dahin geschickten Steinmetzen fanden den Bruch ungemein reichhaltig und die Steine selbst am Wetter weit härter, und dauerhafter, als diejenigen, die bis jetzt mit großen Unkosten von Bregenz, und Rorschach her mußten beigeschafft werden." (S. 684 III.)

14) 1724 „Jetzt setzte man die Arbeit des großen Baues mit einer neuen Rastlosigkeit fort. Von den nämlichen neu aufgefundenen Sandsteinen wurde noch in diesem Jahr das Portal unter der rothen Winterabtei, und die 6 Antritte, jeder zu 5 steinernen Staffeln, zu den sehr angenehmen, und an zwei Hauptecken des Oeconomiegebäudes gegen den Abteigarten mit schönen Schweifungen angebrachten 2 Gartenhäusern bearbeitet." (S. 685)

15) 1725 „Nirgendwo anders aber leistete der neue Steinbruch mit seiner Ausbeute beßre Dienste als bei dem erforderlichen Wasserwerkhe zur neuen Mühle, wie auch zu dem neuen Brauhause . . . alle Kosten übertrafen die der Verzierung am äußeren Kloster oder vielmehr Gastgebäudes." (S. 686)

16) 1728 „Amiconi bringt Zeichnungen aus Rom. Er hielt Wort, kam im Monat Mai wieder hierher, brachte auf eine entfallene Äußerung des Herrn Abts, welcher schon damals nach schönen Plänen einer neuen prachtvollen Kirche sich sehnte, alle Kirchen Roms in Kupfer gestochen." (S. 691 III.)

17) 1731 „Die Klostergebäude waren sammt Ausnahme mehrerer noch mangelnder Verzierungen, sammt den unterirdischen Wasserleitungen, Dohlen und Wölbungen in der Hauptsache schon hergestellt, auch das weitschichtige Oeconomiegbäude, welches in der Länge 365 und in der Breite 406 Schuh hält, und durch zwei verhaltnißmäßige Zwischentrakte in die Quere theils getheilt, theils geschlossen wird, war seiner Beendigung schon ziemlich nahe als der Herr Abt schon eine Menge von Arbeitern zur Grundlegung eines neuen Tempels in verschiedenen Steinbrüchen anstellte, und eine große Menge der Nagelstücke allenthalben behauen, und abgleichen gebieß, gleichsam als müßten in diesem Jahre die neuen Fundamente gelegt werden." (S. 702 III.)

18) 1731 „Und allerdings hatte der Italiäner Herr Maini von Lugano, ein ebenso kunsterfahrener Architekt als Gypsarbeiter, und Statuar, drei schöne Bauzeichnungen einer neuen Kirche fertig gemacht, welche er sammt einem hölzernen Modell, worin alle Teile des ganzen dem Auge zur Beurtheilung anschaulich dargestellt wurden, dem Herrn Abte und dieser den 30ten April der gesammten in das Kapitelzimmer zusammen berufenen Klostergemeinde zur Begnehmigung vorlegte."

„Allein die Gemeinde, welche an den vorgelegten Baurissen alles Belieben fand, wünschte sich aus mehreren Gründen einige Ruhepausen." (S. 703)

19) 1731 „große Mangel an dem benöthigten Bau- und anderm Holze, auch um für Ziegelhütte Kalkofen zu unterhalten." (S. 704 III.)

20) 1732 „daß er (der Abt) den sämmtlichen Umfang des äußeren Hofes mit einer Mauer umgeben ließ, in der Mitte mit zwei Wohngebäuden versehen."

„Auch lieferte im folgenden Jahr Herr Dominik Zimmermann aus Landsperg zum neuen Tempelgebäude noch 2 andere Baurisse, wovon einer mit einem Ovalgewölbe dem Herrn Abte besonders gefiel." (S. 705 III.)

21) 1733 „Übrigens, da man sich bei den unruhigen Kriegszeiten bloß auf das Nothwendigste in dem Bauwesen beschränkte, entließ man die auswärtigen Steinmetzen, und Gypsarbeiter, welche 18—19 Jahre in der hiesigen Arbeit gestanden hatten." (Vgl. auch: Diarium Abb. Tom. XII Tit. Oec. ad A 1733) (S. 712)

22) 1736 „Die begnehmigung der Klostergemeinde hiezu erhielt der Herr Abt, nachdem er 5 sogenannte Baurisse, oder Grundzeichnungen sammt 2 hölzernen Modellen zur Einsicht vorgelegt hatte, schon den 13. Oktober vorigen Jahres, jetzt aber nachdem man eine Menge von Baumaterial zurecht gemacht hatte, und nachdem bei der nördlichen Kirchenfacciata allbereits ein sehr fester Grund aufgefunden und eine 8 bis 9 Schuh breite Erdeöffnung vollbracht war, kam es zur wirklichen Ausführung des Planes. (Vgl. Feulner Mü. JB. 1913) (S. 46) Es war am 27. des Herbstmonats an dem der Herr Abt morgens fruhe unter dem Haupteingang gegen die Nordseite zu dem großen Gebäude mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten den ersten Stein legte. Hierauf wurde eine Statue des hl. Alexander über dem Alexanderbrunnen aufgestellt. (S. 722 III. Bd.)

23) 1737 „und legte für den Nothfall einer entstehenden Feuersbrunst vor dem äußersten Thor zwei kleinere Weiher, oder Fischgruben an." (S. 724)

24) 1739 „neuer Steinbruch, unweit des Pfaundels mit einem reichen gehalte von fein körnichten Nagelstücken, welche wie der Herr Abt nach einem damit angestellten Versuche selbst schreibt: „sich so schleiffen, und zurichten ließen, daß sie sogar die Mamorsteine an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farbe übertrafen." (Diar. Abb. Tom. XIV ad A 1738 Tit. Oec. pag. 54.) (S. 730).

25) 1739 „Unsern Herrn Abt schreckten die ungeheuren Baukosten des neuen Tempels, mit dessen Grundlegung in 2 Jahren dem Erdfläche noch nicht gleichgekommen war, doch so wenig, daß er nicht nur liegende Gründe für baares Geld ankaufte, sondern auch noch durch seinen damaligen Großkeller, Honorat Reich, zu dem 275 Schuh langen herrlichen Gebäude der weltlichen Beamten, das sammt den Garten ein zweites Kloster bildet, den 23. Mai den ersten Stein legen ließ."

26) 1740 „20. X. Abt Rupert gestorben."
„er selbst wunderte sich in seinem hinterlassenen Tagebuche nicht selten, wie er alle seine Unternehmungen, und Pläne nach feiner Absicht so glücklich ohn alle Drückhung des Unterthans, ohn allen auswärtigen Geldzufluß zustande gebracht hat." (S. 731 III. Bd.)

27) 1741 25. XI. Beamtenhaus vollendet. (S. 5 IV.)

28) 1744 „Der Herr Abt hatte das Glück, über die Vervollkommnung des weitschichtigen und bis dahin schon zu einer ansehnlichen Höhe gebrachten Gebäudes sich mit dem Kaiserlichen bairischen obersten Baudirektor Herrn Effner mündlich zu besprechen. Prüfte den Grundriß der neuen Kirche nach allen Theilen, änderte hie und da etwas, und setzte hinzu, was er zur Aufführung eines seiner Art vollkommenen Werkes zweckmäßig zu seyn erachtete." (S. 16 IV.)

29) 1748 „alte Kindelmannsche Kirche, welche 190 Jahre stand und eine ganz andere Richtung gegen Sonnenaufgang hatte, abgebrochen." (S. 38 IV.)

30) 1764 „Ottobeuren zählte nun von seiner Stiftung an das 1000ste Jahr. Da aber der neue Tempel zum gottesdienstlichen Gebrauch im Innern noch nicht vollends hergestellt war, so schob man die Feierlichkeit des 1000 jährigen Dankes- und Jubelfestes auf 2 Jahre weiter hinaus." (S. 86 IV. Bd.)

31) 1774 „30000 fl. für Anlegung öffentlich sicherer Wege, neben der Ausbesserung der Straße nach Memmingen, und des geräumigen Weges über den Michaelsberg. Hätte das Fürstliche Stift Kempten damals zur Fortsetzung der wohl

angelegten Straße durch sein Gebiet beigeholfen . . . so wäre eine bequemere Straße zum wechselseitigen Handel schon damals zustande gekommen." (S. 155)

32) 1792 „Viele 1000 junge Buchen und Eschen und Eichen-Stämme, Lerchen- und Achatienholzes des Gebiets nicht ohne große und für die Nachkommenschaft und zu weit aussehenden Nutzen verteilt." (S. 215)

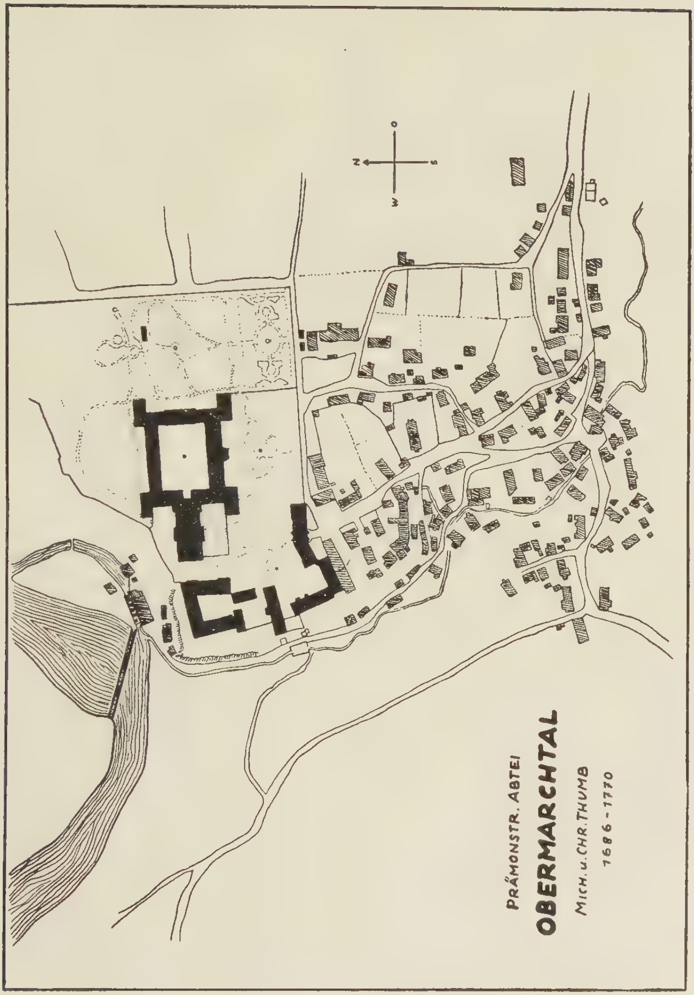

PRÄMONSTR. ABTEI
OBERMARCHTAL
MICH. u. CHR. THUMB
1686-1770
N
S
W
O

Abbildung 1.

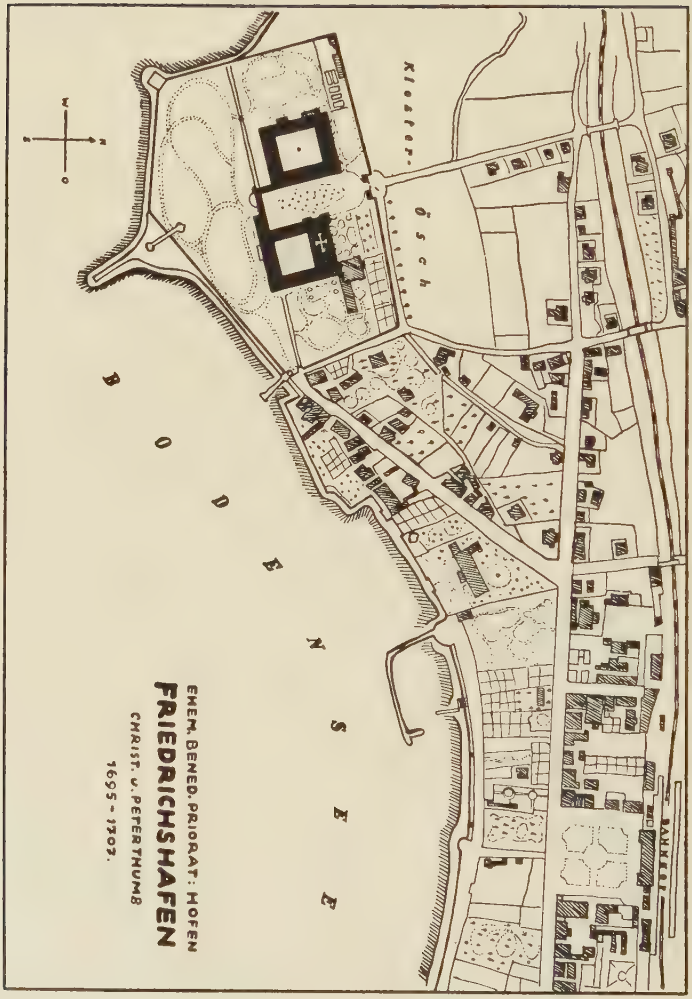

EHEM. BENED. PRIORAT: HOFEN
FRIEDRICHSHAFEN
CHRIST. v. PETERTHUMB
1695-1707.
BODENSEE
Klosteresch
BAHNHOF

Abbildung 2.

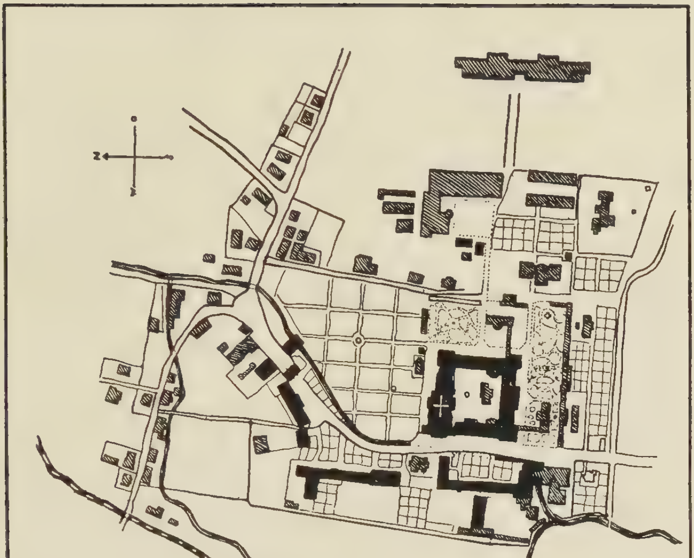

N
EHEM. PRÄMONSTR. ABTEI
WEISSENAU
FRANZ BEER
ab 1708.
SOMMER-SCHLOSS
RAHLEN
1742-60

Abbildung 3.


DIE BENEDIKTINER-ABTEI
WEINGARTEN
MOSBRUGGER-BEER-FRISONI
ab 1715.

Abbildung 4.

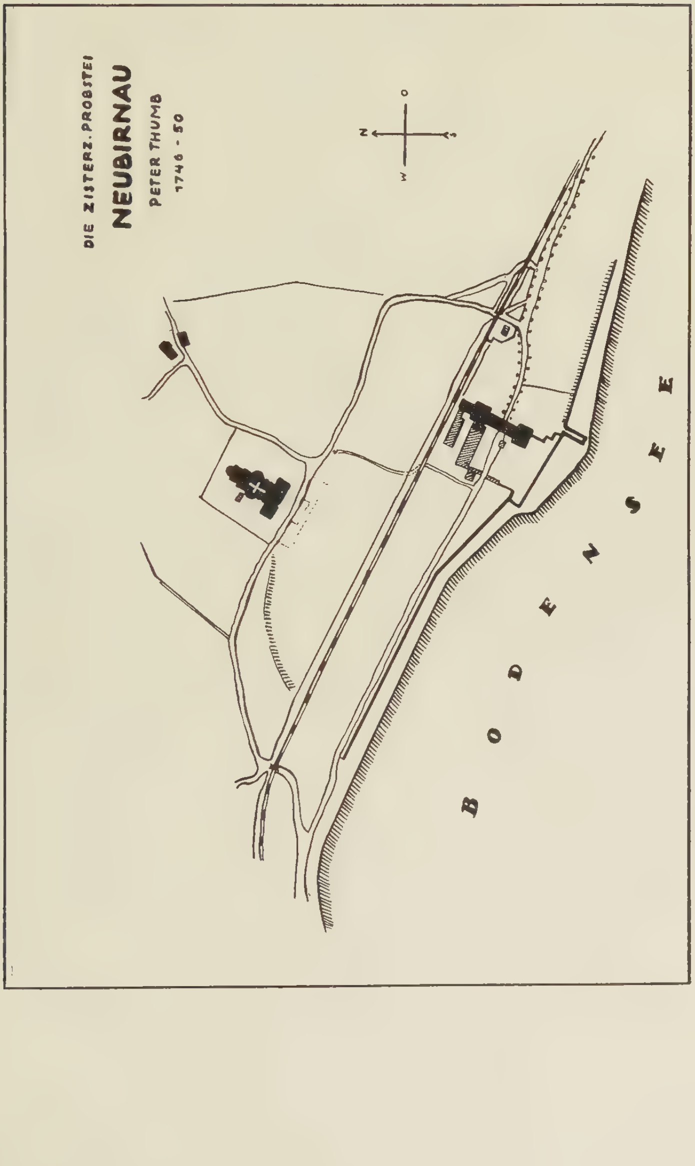

DIE ZISTERZ. PROBSTEI
NEUBIRNAU
PETER THUMB
1746 - 50
BODENSEE

Abbildung 5.

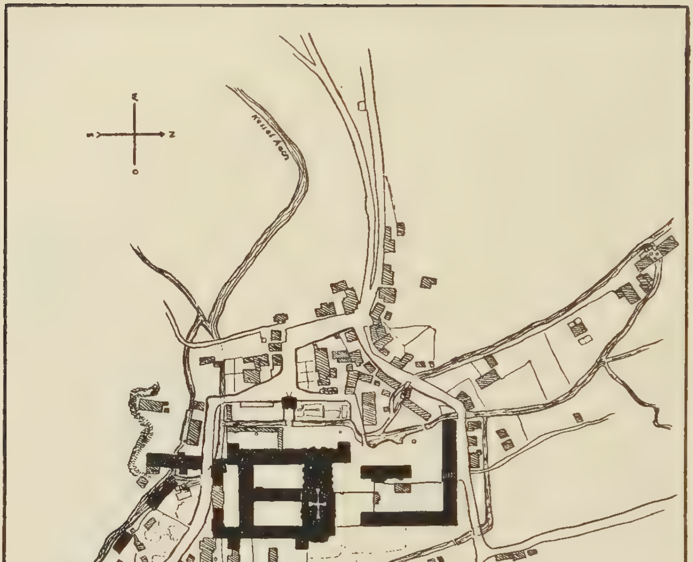

EHEM. BENED. ABTEI
ZWIEFALTEN
T. COMACIO - MICH. THUMB
J. M. FISCHER
1668 - 1765

Abbildung 6.


DIE BENEDIKTINER-ABTEI
OTTOBEUREN
CH. VOGT-KRAEMER-J.M. FISHER
1711-1766.

Abbildung 7.

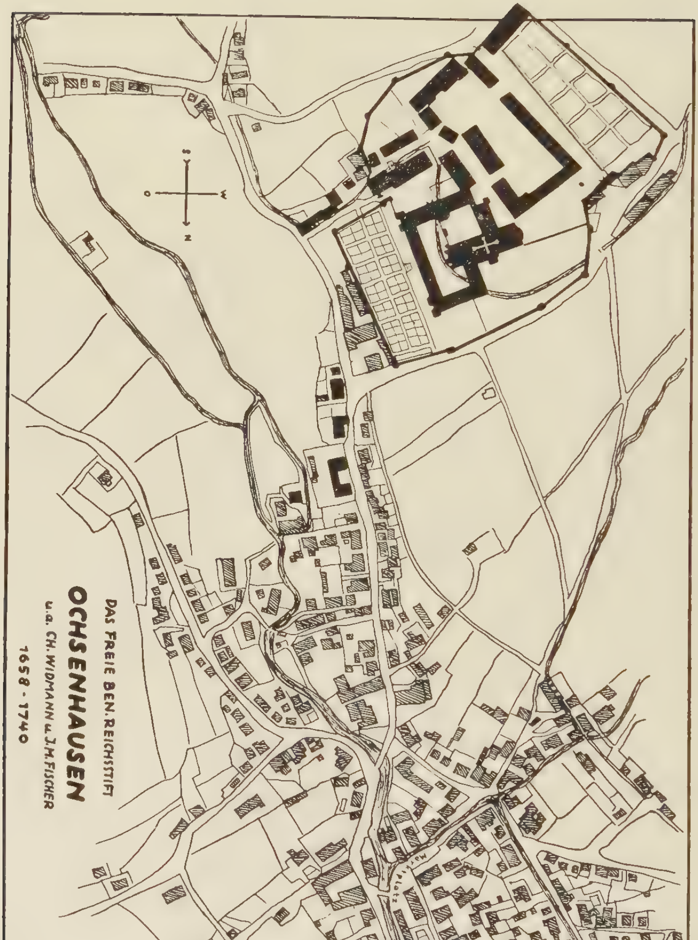

DAS FREIE BEN. REICHSSTIFT
OCHSENHAUSEN
u. a. CH. WIDMANN u. J. M. FISCHER
1658 - 1740

Abbildung 8.

Lebenslauf.

In Biberach a. d. Riß (Württemberg) wurde ich am 22. Mai 1906 als viertes der neun Kinder des Kaufmanns Hermann L e m p e r l e geboren. Bis zur Untersekunda besuchte ich die Biberacher Realschule und anschließend 2 Jahre die Höhere Handelsschule in Ravensburg. In Eßlingen a. Neckar begann ich 1923 meine kaufmännische Laufbahn. Nach bestandener Lehrzeit nahm ich in einem Stuttgarter Geschäft eine Stelle als Handlungsgehilfe an. Im November 1926 siedelte ich nach Köln über, wo ich mit kleiner Matrikel an der Universität volks- und betriebswirtschaftliche Vorlesungen hörte. 1928 machte ich als Zehnkämpfer die Olympiade mit, wodurch mir die akademische Sportlehrerausbildung an der Universität Köln gestattet wurde. Als gleichzeitiger Universitätstrainer bereitete ich mich nebenbei auf das Abitur vor und trat 1930 in die Oberprima des Dreikönigsgymnasiums in Köln ein, wo ich Ostern 1931 meine Reifeprüfung bestand. Damit wurde mir auch schon das 1929 erworbene Turn- und Sportlehrerzeugnis ausgehändigt. 1931 begann ich mein philologisches Studium in Köln und setzte es im Herbst in Berlin fort. Seit Sommersemester 1932 wählte ich Kunstgeschichte zum Hauptfach mit den Nebenfächern Archäologie und Deutsch. Mein Studium verdiente ich mir größtenteils durch Sportunterricht. – Professor Dr. B r i n c k m a n n gab mir im November 1933 das Thema dieser Arbeit und machte mich im Mai 1934 zu seinem Volontärassistenten. Bei seiner Versetzung im Herbst 1935 folgte ich ihm nach Frankfurt a. Main.

Hermann L e m p e r l e.